

**ARLteam**

**Jugendbücher**

**Alfred Salomon**

# Der Schatz in der Karibik



**Aussaat Verlag**



Alfred Salomon

# Der Schatz in der Karibik



AUSSAAT VERLAG WUPPERTAL



Bücher, die dieses Zeichen tragen, wollen die Botschaft von Jesus Christus in unserer Zeit glaubhaft bezeugen.

Das ABCteam-Programm umfaßt:

- ABCteam-Taschenbücher
- ABCteam-Paperbacks mit den Sonderreihen Glauben und Denken (G + D) und Werkbücher (W)
- ABCteam-Jugendbücher (J)
- ABCteam-Geschenkbände

ABCteam-Bücher erscheinen in folgenden Verlagen  
Aussaat Verlag Wuppertal / R. Brockhaus Verlag Wuppertal  
Brunnen Verlag Gießen / Bundes Verlag Witten  
Christliches Verlagshaus Stuttgart / Oncken Verlag Wuppertal  
Schriftenmissions-Verlag Gladbeck

ABCteam-Bücher kann jede Buchhandlung besorgen.

© 1978 Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal

Auflage 5 4 3 2 1 / 82 81 80 79 78

(Die letzten Zahlen bezeichnen die Auflage und das Jahr des Druckes)

Umschlag: Harald Wever, Wuppertal

Illustrationen: Fritz Reins, Detmold (mit freundlicher

Genehmigung der Christlichen Verlagsanstalt GmbH, Konstanz)

Satz und Druck: Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal

ISBN 3 7615 2732 2

## VORWORT

Liebe Jungen, liebe Mädchen!

Sicher könnt ihr es kaum erwarten, mit auf Schatzsuche in die Karibik zu fahren. Doch Halt! Vorher muß ich noch etwas erklären: Ich habe dieses Buch 1955 geschrieben. Das ist mehr als zwanzig Jahre her. Vieles ist seitdem anders geworden. Damals war der furchtbare Krieg noch unvergessen. Überall in den Städten sah man Trümmer. Autos hatten Seltenheitswert. Mit Schrecken dachte man an die Jahre des Hungerns nach dem Krieg. Und wir hatten gehungert! Wißt ihr, wie solcher Hunger ist? Ihr wißt es nicht, Gott sei Dank! Doch vielleicht laßt ihr euch das einmal von den Großeltern erzählen. Auch Vater und Mutter können sich wohl noch daran erinnern. Die waren damals so alt wie die Jungen unserer Geschichte. Und womöglich haben auch Vater und Mutter damals von dem gelebt, was ihnen amerikanische Spender in Paketen schickten. CARE-Pakete hießen diese Sendungen. Für die Helden unserer Geschichte waren sie ein Grund zu großer Dankbarkeit.

Doch nun lassen wir uns erst einmal berichten, wie es damals Kai, Bodo und Hacken erging.

Euer Alfred Salomon

## *Das Geheimnis der alten Karte*

„Hacken, sieh mal den amerikanischen Wagen da!“ Karlheinz gab seinem Freund Hackenberg, der leicht verträumt in die Landschaft starrte, einen aufmunternden Rippenstoß. Offensichtlich nicht ohne Erfolg. Hackens Blick, der geistesabwesend auf den grünen Wiesen geruht hatte, kehrte aus der Ferne zurück. Als nun auch er den schweren amerikanischen Wagen bemerkte, der soeben auf dem Bahnhofplatz angehalten hatte, nahm sein Gesicht den Ausdruck eines Autofachmannes an. Mit vor Hochachtung vibrierender Stimme stieß er hervor:

„Mensch, Kai! Das ist ein Wägelchen! Doch sieh mal, anscheinend weiß der Fahrer nicht, wohin. Eben hat er Mutter Biel gefragt. Mann, da müssen wir hin!“

Wenn du nun meinst, die beiden wären sofort hingesaust, so irrst du dich gewaltig. Fünfzehnjährige handeln grundsätzlich nach der Parole: Nur kein Interesse merken lassen! Scheinbar gelangweilt schlenderten unsere beiden Helden an den Wagen heran, durch dessen herabgelassenes Fenster sich einer der beiden Insassen bei einer alten Frau Auskunft zu holen schien.

„Bodo Steinberg wohnt also auf der Schulstraße?“ hörten die Jungen den Fahrer fragen. „Wo ist denn das?“

„Ja, da müssen Sie erst hier über die Schranke“, erklärte eifrig die Alte, „dann geradeaus, dann einmal rechts, dann —.“

„Wenn ich das nur behalte!“ unterbrach sie der Fahrer in fließendem Deutsch, das aber deutlich die amerikanische Nationalität des Sprechenden verriet.

„Da können wir helfen“, fiel Hacken geistesgegenwärtig ein. „Bodo ist unser Freund. Wenn es Ihnen recht ist, steigen wir ein. Wir werden Sie dann sicher zu Steinbergs dirigieren.“

Noch im Sprechen hatte Hacken die Wagentür geöffnet. Das

verständnisvolle Grinsen des neben dem Fahrer sitzenden jungen Mannes hatte ihm genug gesagt. Jetzt war es Kai, der einen nicht mißzuverstehenden Rippenstoß bekam, da er nicht sogleich spurte. Hackens zarter Wink wirkte auf Kai als Frühzündung. Wie ein geölter Blitz sauste er in die offene Tür, nicht ohne dabei mit dem Wagenverdeck schmerzliche Bekanntschaft zu machen. Seine Stirne reibend, sank er in den weichen Sitz, während sein Freund Haken sich mit geradezu weltmännischer Gelassenheit auf dem anderen Platz niederließ.

Geschmeidig zog der Wagen an. „So, jetzt hier den Weg hinauf, oben scharf links, und dann stop!“ Der Wagen rollte mit leisem Brummen die Steigung hinauf. Jetzt konnte Kai doch nicht mehr an sich halten:

„Kennen Sie denn Bodo Steinberg?“ fragte er den jungen Mann, der neben dem Fahrer saß. Fast schien dieser eine solche Frage erwartet zu haben. „Nur aus Briefen“, gab er sogleich zurück. „Der Pastor hat unsere Bekanntschaft vermittelt.“

„Nun sagen Sie bloß noch, daß Sie Bill West heißen!“ fuhr Haken dazwischen.

Überrascht wandte ihm der junge Amerikaner sein Gesicht zu: „Allerdings, ich bin Bill West. Woher kennt ihr meinen Namen?“

„Stop! Hier wohnt Bodo Steinberg“, wies Haken zunächst den Fahrer an. Dann zu Bill West: „Der Pastor hat uns erzählt, daß die Pakete, die aus USA für unsere Gemeinde kamen, von Bill West geschickt würden. Auch erzählte uns Bodo, daß er mit Ihnen korrespondiere. Weiter habe ich mal läuten hören, daß Bill West in Deutschland einige Semester studieren wolle. Bei dem mir angeborenen Scharfsinn —.“

„Nun“, meinte Bill, „wir werden uns wohl noch öfter sehen. Ich werde einige Zeit hierbleiben. Doch die Dame dort ist wohl —.“

„Frau Steinberg“, vollendete Haken mit dem ihm angeborenen Scharfsinn.

„Na, dann wollen wir sie mal in schonender Weise auf den Besuch aus Amerika vorbereiten“, meinte Kai, indem er die Wagentür öffnete.

Wenn du — wie unser Freund Hacken — auch über angeborenen Scharfsinn verfügst, wirst du dir leicht ausmalen können, welch ein Hallo es im Hause Steinberg gab, als Bill West dort hereinplatzte.

Bodo — er stand in jenem Alter, in dem man sich alle acht Tage einmal zu rasieren pflegt — Bodo also erschien mit Seifenschaum im Gesicht und einem ausgefransten Pinsel in der Hand. Es war nämlich gerade Sonnabend, sein „Rasier-tag“. Nachdem er den Pinsel auf dem Fensterbrett des Flurs und den Seifenschaum auf dem Ärmel des Oberhemdes untergebracht hatte, schüttelte er Bill herzlich und unentwegt die Hände. Zweifellos würde er dies heute noch tun, wenn sich nicht endlich seine Mutter eingemischt und ihn samt Bill in die Stube komplimentiert hätte. Es traf sich prächtig, daß gerade das Frühstück aufgetragen war. So löste sich die anfängliche Befangenheit rasch. Ein Wort gab das andere, und bald war alles Wesentliche gesagt.

Bills Vater, der in den USA eine führende Stellung in der Wirtschaft bekleidet, war von seinem Konzern überraschend mit einer wichtigen Reise nach Deutschland beauftragt worden. Selbstverständlich hatte er Bill mitgenommen, damit er dieses kennenlernen könne. Auch sollte er sich bei dieser Gelegenheit die Universität, an der er später studieren wollte, aussuchen. Eine Absicht, die aus Gründen, die wir noch kennenlernen werden, nicht so schnell zur Ausführung kommen sollte.

Während nun Vater West seine Verhandlungen in den Industriezentren führte, hatte sich Bill von ihm Urlaub genommen, um Bodo aufzusuchen.

„Nun bin ich also für acht Tage hier“, schloß er seinen Bericht. „Der Fahrer muß aber gleich wieder mit dem Wagen zurück, da mein Vater ihn braucht.“



Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von der Ankunft des Amerikaners unter den Jungen herumgesprochen. Hakken und Kai hatten dafür gesorgt. Einige Zweifler, die, wie sie behaupteten, „ihre Pappenheimer“ kannten, waren schnell zum Schweigen gebracht. Bestätigten doch unaufgefordert Jungschlarler, die auf der Schulstraße wohnten, daß sie höchstpersönlich den Amiwagen gesehen und begutachtet hätten.

So war es kein Wunder, daß am Sonntagmorgen die Empore der Kirche, auf der die Jungen ihre Stammplätze hatten, gerappelt voll war. Als der Pastor, in die Sakristei tretend, einen Blick hinauf warf, mußte er unwillkürlich schmunzeln. Ja, so war nun einmal die Rasselbande! Sonst mußten die Herrschaften immer erst daran erinnert werden, daß am Sonntag „bekanntlicherweise um 9.30 Uhr Gottesdienst sei und daß Mitglieder der Jugendgruppen aus besonderem Entgegenkommen des Kirchenvorstandes dazu freien Eintritt hätten.“ Heute waren sie alle da, selbst die seltenen Vögel, die man sonst nur einmal im Monat in der Kirche sah. Der Pastor war im Bilde und kam deshalb nicht auf den Gedanken, in seiner Gemeinde sei plötzlich eine Erweckungsbewegung ausgebrochen.

Als dann der Gemeindegesang einsetzte, mußte er zum zweitenmal schmunzeln. Gewiß, auch sonst brauchte er nicht über seine Gemeinde zu klagen. Sie kam treu zum Gottesdienst und sang aus ganzem Herzen. Heute aber brauste es förmlich durch die alte Kirche. Man wollte dem ‚Bruder aus Amerika‘ zeigen, daß man in Deutschland noch Choräle singen konnte.

Mancher Gottesdienstbesucher war vielleicht enttäuscht, daß der Pastor in seiner Predigt mit keinem Wort auf den seltenen Besuch zu sprechen kam. Aber der Pastor wußte schon, was er tat. Ihm war, als er auf die Kanzel stieg, das Wort eingefallen: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Darum sagte er in aller Freu-

digkeit die frohe Botschaft so, wie er es jeden Sonntag tat. Und erst bei den Abkündigungen hieß er den jungen Mann herzlich willkommen, der in den Zeiten der großen Not so vielen durch seine Pakete geholfen hatte. Das gab dann vor der Kirchentür nachher ein großes Händeschütteln und Begrüßen. Jeder wollte Bill einmal die Hand drücken und ihm für den Dienst, den er ihnen in harter Zeit erwiesen hatte, danken.

Am Sonntagnachmittag war im Jugendheim noch mehr Betrieb als sonst. „Heute internationales Tischtennis-Turnier“ war durch wirksame Flüsterpropaganda verbreitet worden. Da waren natürlich alle Stammkunden erschienen. Tischtennis war neben Handball die große Mode bei den Jungen. Das Spiel war vor zwei Jahren vom Pastor eingeführt worden, der damit die Jungen von der Straße holen wollte. War er anfangs der unumstrittene Meister gewesen, so gab es jetzt schon eine ganze Reihe Jungscharler und Jungenschaftler, die ihm turmhoch überlegen waren. „Eben hat Kulle den Pastor in drei Sätzen eingepackt“, wurden Bodo und Bill bei ihrem Eintritt empfangen. „Jetzt kann das große Spiel steigen: Parker-USA gegen von Cramm-Deutschland.“ Bei „von Cramm“ zeigte Kai auf Hacken, den Juniorenmeister. Was unter Parker-USA zu verstehen war, braucht dem Leser „mit angeborenem Scharfsinn“ wohl nicht erst erklärt zu werden. Und das große internationale Treffen stieg. Nach ihm noch viele andere Einzel und Doppel. Man hätte noch lange gespielt, wenn nicht die knurrenden Mägen daran erinnert hätten, daß es Zeit zum Abendessen sei.

Es war am Abend des nächsten Tages. Es hatte sich im Laufe des Nachmittags eingeregnet. Nun goß es, was vom Himmel herunterwollte. Es war so richtiges Novemberwetter geworden, naß und kalt.

In Bodos Bude saßen die zwei jungen Freunde am Tisch. Sie hatten sich über ihre Liebhabereien unterhalten. Nachdem Bill von seiner Briefmarkensammlung berichtet hatte,

war Bodo mit geheimnisvollem Lächeln verschwunden und mit einem Stoß alter, vergilbter Blätter wieder aufgetaucht. Zu seiner Verwunderung erkannte Bill, daß es sich um eine Sammlung von zum Teil recht alten Land- und Seekarten handelte.

„Eine Liebhaberei“, erklärte Bodo, „die ich von meinem alten Herrn übernommen habe. Es sind einige recht interessante Stücke dabei. Warte mal, da muß auch eine uralte Karte mit amerikanischen Gewässern sein.“

Er suchte unter den alten Bogen, die den Tisch bedeckten. „Ein Glück, daß wir die Sammlung rechtzeitig hierher zu meiner Großmutter verfrachtet hatten. Alles, was in unserer Wohnung in Hannover war, ist vernichtet worden, als unser Haus in einer Bombennacht niederbrannte. — Halt, da ist sie!“

Er zog ein Blatt hervor, dem man schon auf den ersten Blick sein ehrwürdiges Alter ansah.

„Aha!“ meinte Bill mit Kennermiene. „Die Spezialkarte einer Insel. Wahrscheinlich handelt es sich um eine der Bahamas.“

„Ich meine“, widersprach Bodo, „es muß sich um eine der sogenannten ‚Inseln über dem Winde‘ handeln. Hier steht doch: Karibisches Meer!“

„Da bin ich schon gewesen!“ Interessiert beugte sich Bill tiefer über die Karte. „Mein Onkel besitzt eine Jacht, auf der ich während meiner Ferien oft Gast bin. Im vorigen Jahr haben wir eine wundervolle Tour über Florida und die Bahamas bis in die Karibische See gemacht. Wir sind damals bis vor Puerto Rico gekreuzt. Ah, auf der Karte sind ja auch die Längen- und Breitengrade angegeben. Da können wir gleich sehen, ob — Hoppla!“ unterbrach er sich erschrocken. Er hatte sich im Eifer des Gefechts über den Tisch gelehnt, ohne an seine frisch gefüllte Teetasse zu denken. Die Tasse kippte um und ergoß ihren dampfenden Inhalt über die Karte.

„So ein Pech!“ bedauerte Bill.

„Ach was“, beruhigte ihn Bodo. „Das wird schon wieder in Ordnung kommen. Wozu haben wir denn sonst den Ofen geheizt? Moment, werden wir gleich haben.“ Er verschwand, um mit einem Kuchenblech wieder zu erscheinen. Nachdem er das Blech auf die heiße Ofenplatte gelegt hatte, wurde die triefende Karte darauf zum Trocknen ausgebreitet.

„Die Karte wird sich aber wellen“, gab Bill zu bedenken.

„Auch dem ist abzuhelfen“, sagte Bodo, der schon die Türklinke in der Hand hatte. Als er wieder eintrat, schwang er triumphierend ein Bügeleisen in der Hand.



Sie brauchten nicht lange zu warten. Der Ofen tat seine Schuldigkeit. Zwar war die Karte noch etwas feucht, als Bodo sie von dem Blech nahm, aber „Um so besser!“ meinte er. „Dann plättet sie sich leichter.“

Bill hatte inzwischen die anderen Karten abgeräumt. Nun breiteten beide sorgfältig die alte Seekarte auf der Tischdecke aus. Während Bill sie an den Ecken hielt, bügelte Bodo drauflos.

„Beinahe wie ein Spezialist“, brummte Bill anerkennend.

„Kunststück“, grinste Bodo, „mein Großvater ist Schneider gewesen. Daher weiß ich auch, daß man die Rückseite bügelt. Sieh mal, wie schön glatt sie schon —. Was ist denn das?“

Er starrte mit offenem Mund auf die vorher weiße Rückseite der Karte, über die er das Bügeleisen geführt hatte.

„Mensch, eine Geheimschrift!“

Sprachlos sahen beide auf die dunkelbraunen Schriftzüge, die undeutlich und halb verschwommen an mehreren Stellen sichtbar wurden.

„Los! Mach weiter! Vielleicht werden auch die blassen Stellen noch deutlich“, stieß Bill hervor. Und Bodo bügelte drauflos, als ob seine Seligkeit davon abhinge. Sie waren so vertieft, daß sie das Klopfen an der Tür nicht hörten. Erschrocken fuhren ihre Köpfe hoch, als dicht hinter ihnen die Stimme des Pastors ertönte: „Was ist denn bloß mit euch beiden los? Ihr hört es ja nicht einmal, wenn man die Türfüllung einschlägt!“

„Hier, Herr Pastor! Eine Geheimschrift!“

„Eine Geheimschrift?“ fragte lachend der Pastor. Doch kaum fiel sein Blick auf das Kartenbild, als er ein erstauntes „Tatsächlich!“ hören ließ. Bodo bügelte weiter.

„Hör auf, Bodo!“ rief der Pastor nach einer Weile. „Weiteres Bügeln nützt anscheinend nichts. Was nicht sichtbar geworden ist, ist offenbar im Lauf der Jahrhunderte abgegriffen oder von der Luft und Feuchtigkeit zersetzt. Wir wollen zusehen, ob wir aus dem, was lesbar ist, klug werden können. — Es ist englisch, aber anscheinend in einer höchst alttümlichen Form. Gut, daß Bill da ist. Los, Bill, versuch,

die Schrift zu entziffern. Vielleicht übersetzt du uns gleich, wenn du enträtselt hast.“

Er machte dem Jungen Platz und zog die Tischlampe heran, deren voller Schein nun auf die geheimnisvolle Schrift fiel. Erwartungsvoll harrten sie, was Bill sagen würde.

„Der Anfang fehlt offensichtlich“, nahm dieser endlich das Wort. Stockend übersetzte er, mit dem Finger den verwachsenen Zeilen folgend: „. . . habe ich also die Beute von Veracruz, alles, die Ballen und das goldene Gerät, sicher in der Höhle verborgen. Niemand wird mein Geheimnis entdecken. Wenn ich selber nicht in der Lage sein sollte, die Schätze zu verwerten, wird keine Seele sie je entdecken. Denn die Zeugen habe ich alle getötet. Und das Wasser des Baches wird das Geheimnis wahren.“

„Schluß?“ fragte der Pastor, als Bill schwieg.

„Das ist alles.“

Schweigen. Jeder der drei war mit seinen Gedanken beschäftigt.

„Junge, Junge“, unterbrach endlich Bodo die Stille, „das ist ja eine tolle Sache!“

„Wenn sie stimmt“, gab der Pastor zu bedenken.

„Da muß was dran sein“, trumpfte Bodo auf. „Die Karte ist uralt. Mein Vater hat sie vor langen Jahren in einem Laden im Hamburger Hafenviertel aufgetrieben. Wer weiß, durch wieviel Seemannshände sie gegangen ist, bis sie dort hängenblieb. Und keiner von denen, die nacheinander diese Karte besaßen, hatte eine Ahnung davon, daß sie die Lage einer Schatzinsel wiedergibt.“

„Und wir“, fiel Bill ein, „hätten auch niemals das Geheimnis dieser Karte erfahren, wenn ich nicht so ungeschickt gewesen wäre, die Teetasse umzustoßen.“

„Woraus zu ersehen ist“, schloß der Pastor, „daß selbst ein Ungeschick zu etwas nütze sein kann. Doch wollen wir nicht das Fell des Bären teilen, bevor wir ihn haben. Noch ist nicht ausgemacht, ob wir uns nicht von dieser Karte im wahrsten

Sinne des Wortes einen Bären haben aufbinden lassen!“ „Das ist wahr“, pflichtete ihm der nüchtern denkende Bill bei. „Doch da fällt mir ein, daß mein Vater in Frankfurt einen Bekannten hat, der Chemiker ist. Wie wäre es, wenn wir diesem die Karte zur Begutachtung übergäben?“

„Ein guter Gedanke“, stimmte der Pastor zu. „Vielleicht ist es bei fachmännischer Behandlung sogar möglich, die Sätze sichtbar zu machen, die bis jetzt unlesbar geblieben sind.“

„Abgemacht!“ nickte Bodo. „Wir werden gleich einen genauen Brief schreiben, wie wir auf die Schrift gestoßen sind, und diesen mitsamt der Karten an Herrn West mit der Bitte senden, sie von seinem Bekannten untersuchen zu lassen.“

„Gut! Doch vorher wollen wir noch feststellen, wo die Insel liegt“, meinte der Pastor. „Ich sehe hier oben am Rande die Angabe des Breitengrades.“ Er beugte sich, um besser lesen zu können, tiefer über die Karte. „Schade, fast gänzlich abgegriffen. Doch kann ich eine 18 entziffern. Das wird der Breitengrad sein.“

„Könnte stimmen“, warf Bodo ein, der stillschweigend einen Atlas aus dem Bücherbord gegriffen hatte. „Der achtzehnte Breitengrad geht durch den nördlichen Teil der Kleinen Antillen. Nun, wenn wir die Breite nicht genau haben, so wäre das nicht so tragisch, falls wir die Länge herausbekommen. Wie steht es denn damit?“

„Da ist leider auch nur die Gradzahl selber zu lesen. 45 ist da angegeben.“

Bodo suchte mit dem Finger auf der Atlaskarte. „Unmöglich!“ schüttelte er den Kopf. „Das wäre mitten im Atlantik, an einer Stelle, wo weit und breit keine Insel liegt.“

Ratlos starrten die beiden Jungen sich an. Doch der Pastor meinte nach kurzem Nachdenken: „Ihr vergeßt einen wichtigen Umstand. Auf deinem modernen Atlas sind die Längengrade von Greenwich aus gezählt. Damals rechnete man aber anders!“

Bodo schlug sich vor die Stirn. „Richtig, daran habe ich

nicht gedacht. Wenn ich mich recht entsinne, ging man von Ferro aus?“

„Stimmt — also müssen wir den Längengrad auf Greenwich umrechnen.“

„Wollen gleich einmal sehen, wieviel der Unterschied ausmacht“, meinte Bodo, indem er die Karte von Westafrika aufschlug. „Hier liegt Ferro, die westlichste der Kanarischen Inseln. Das ist der achtzehnte Längengrad etwa. Wir müssen also achtzehn Grad zuzählen und kommen dann auf rund dreiundsechzig Grad nach der Zählung von Greenwich.“ Er blätterte zurück nach der Karte von Mittelamerika. „Das haut hin! Es sind etwa die Gewässer von St. Thomas.“ „Schön“, meinte Bill. „So ungefähr wissen wir jetzt, wo wir die Insel zu suchen haben. Die genaue Umrechnung von Ferro auf Greenwich könnte ein Fachmann vornehmen. Immerhin sehen wir schon jetzt, daß die Insel wirklich existieren kann.“

„Das ist schon ein Fortschritt“, fuhr Bill nach kurzem Überlegen fort. „Jetzt möchte ich nur noch wissen, wer dieser Mann gewesen sein mag, der da auf einer Antilleninsel Schätze versteckte und eine Handzeichnung für sich anfertigte.“

„Der Fall ist mir klar“, tat sich Bodo, dessen Lieblingsfach Geschichte war, wichtig. „Im siebzehnten Jahrhundert machten die Flibustier, auch Bukanier genannt, die Karibische See unsicher. Die berühmtesten Freibeuterführer dieser sich aus allen seefahrenden Nationen rekrutierenden Seeräuber waren Morgan und van Horn. Übrigens fällt mir da ein, daß diese Flibustier — es war, wenn ich nicht irre, im Jahre 1683 — die Hafenstadt Veracruz erstürmten und restlos ausplünderten. Da unser Bericht von der Beute von Veracruz spricht, können wir sogar das ungefähre Alter dieser Zeichnung bestimmen. Sie wird aus den Jahren bald nach 1683 stammen.“

„Dazu würde auch die Gradeinteilung nach Ferro gut pas-



sen“, nickte der Pastor. „Ferro wurde meines Wissens als Nullmeridian gewählt, bald nachdem Amerika entdeckt worden war. Ferro spielte für die junge Überseeschifffahrt eine gewisse Rolle, da es der westlichste Punkt der Alten Welt war. Darum wählte man seinen Längengrad als Nullmeridian.“

„Das war um 1634“, nickte Bodo.

„Schön“, schloß der Pastor die Debatte, „wir haben also schon eine ganze Menge Einzelheiten herausbekommen. Und nun wollen wir uns an den für Herrn West bestimmten Bericht machen!“

### *Der Ruf der Ferne*

Es war ein halbes Jahr später. Verlockend lachte die Mai-sonne vom Himmel herab und tauchte die frischen Leinewiesen, die eben im jungen Grün prangenden Lärchen und Buchen des Selter in leuchtenden Glanz. Auf den schroffen Kalksteinklippen des Höhenzuges rasteten die Jungen. Weit- hin schweift hier der Blick über das Tal und die jenseitigen Berge bis hin zu der sanft geschwungenen Linie des Harzes. Im zarten Blau der Ferne trat der Brocken aus dem Dunst des jungen Tages hervor.

„So ein Morgen auf Bergeshöhe ist doch etwas Einzigartiges“, brach endlich der Pastor das andächtige Schweigen der Jungen. „Mir geht schon den ganzen Morgen das Wort durch den Kopf: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

„Und ich“, fiel der lange Kulle ein, „muß heute immer an die Abende denken, die wir im letzten Sommer auf Langeoog verlebten. Wie wir auf den Dünen saßen und die Sonne

im Meer versinken sahen. Bis es ganz dunkel war, und wir still ins Lager gingen und in unsere Zelte krochen. Das vergißt man nie.“

„Wird es in diesem Jahr mit dem Zeltlager auch wieder klappen?“ wollte Heiner wissen. „Das nötige Geld habe ich dafür schon zusammen. Ich habe seit dem Herbst dafür gespart und mir zu Weihnachten und zum Geburtstag nur Geld für die Fahrt schenken lassen.“

„Hat Vater Bruns schon fest zugesagt, Herr Pastor?“ erkundigte sich nun auch Kulle.

„Ja. Gerade in dieser Woche kam der Brief. Vater Bruns schreibt, daß wir wieder mit unseren Zelten kommen können. Für unser leibliches Wohl werden Vater und Mutter Bruns sorgen, so daß wir nicht selber kochen müssen. Und etwas Geld, das wir als Zuschuß für die geben können, bei denen es nicht ganz reicht, haben wir auch schon in unserer Kasse.“

Ein vernehmlicher Seufzer ließ ihn zur Seite blicken. Es war Hacken gewesen, der seinem bedrängten Herzen Luft gemacht hatte. Er bemerkte den Blick des Pastors.

„Schade!“ beeilte er sich, seinen Seufzer zu erklären. „Auch mit einem Zuschuß aus unserer Kasse würde es bei mir nicht reichen.“

„Ich weiß“, nickte der Pastor. „Was deine Mutter verdient, reicht knapp zum Leben. Ich habe schon hin und her überlegt. Aber so viel Geld ist beim besten Willen nicht aufzutreiben, um euch ganz frei mitzunehmen. Denn es handelt sich nicht bloß um dich allein. Kai zum Beispiel ist ja in der gleichen Lage. Wie steht es übrigens mit euren Lehrstellen?“

„Wir fangen beide am 1. Oktober an“, gab der immer etwas heisere Kai Auskunft. „Bis dahin privatisieren wir noch.“

„Hoffentlich vergeßt ihr dabei nicht, daß eure Mütter viel Arbeit haben und sich freuen würden, wenn die Herren Söhne in Haus und Stall nach dem Rechten sähen.“

Während Hacken sich verlegen hinter dem Ohr kratzte,

meinte Kai: „Ach, ich habe tüchtig zu Hause geholfen, seit ich Ostern aus der Schule kam.“

„Was ist eigentlich bei der Geschichte mit Bodos Karte herausgekommen?“ wechselte Hacken geschickt das ihm unangenehme Thema.

Gespannt blickten die Jungen auf den Pastor. Doch der schmunzelte nur. Endlich sah er zwinkernd in die Runde.

„Das wollt ihr wohl gerne wissen, was?“

„Na klar!“ ertönte es einstimmig.

„Tja! Da muß ich euch aber noch ein Weilchen zappeln lassen. Die Sache selber ist zwar geklärt —.“

„Die Karte ist also echt?“

„Allerdings. Aber damit ist der Schatz ja noch nicht gehoben. Und in dieser Richtung stehe ich eben noch in Verhandlungen mit Herrn West, der — wie ihr ja wißt — inzwischen wieder in seine Heimatstadt Columbus zurückgekehrt ist.“

„Bill hat mir von dort schon geschrieben“, tat sich Hacken wichtig.

„Was Besonderes?“ fragte der Pastor wie beiläufig.

„Nöö, das nicht. Nur, daß sie gut angekommen sind und uns alle grüßen. Von der Geschichte mit dem Schatz der Flibustier hat er seltsamerweise überhaupt nichts erwähnt.“

„So.“ Der Pastor sagte nur dies eine Wort. Aber die Jungen, die ihn ja genau kannten, spürten, daß sich hinter diesem Wort eine lange Geschichte verbarg. Was mochte das bloß sein? Wußte der Pastor schon mehr? Wenn man das doch irgendwie herausbekommen könnte!

„Gebt euch keine Mühe, mich auszuquetschen“, lachte er.

„Gut Ding will Weile haben. Ich denke, wenn es so weit ist, werden einigen von euch noch die Augen übergehen.“

Mit dieser geheimnisvollen Andeutung erhob er sich. „So, nun wollen wir weiter. Wir haben noch ein tüchtiges Stück vor uns, wenn wir über den Hils bis ins Hagental wollen.“ Kein Wunder, daß die Jungen zunächst recht einsilbig waren. Die Worte des Pastors nahmen ihre Gedanken zu sehr

in Anspruch. Erst als der Waldrand erreicht war und sich die Hilsberge dem Blick auftaten, wurden sie wieder gesprächiger. Und als dann in einer Schlucht haltgemacht und beraten wurde, wie man am geschicktesten die andere Gruppe, die schon eine Stunde früher aufgebrochen war, überfallen könne, da wurde es sogar recht laut. Denn jeder wußte es besser. Und jeder wollte den andern unbedingt von der Richtigkeit der eigenen Meinung überzeugen. Als endlich die ganze Schar unter „Winnetous“ — so nannten sie ihren Pastor — Führung durchs Unterholz bergauf schlich, waren alle Gedanken nur auf die Gegenwart gerichtet.

Todmüde sanken die Jungen an diesem Abend in ihre Betten. *Fau Hackenberg horchte verwundert auf, als ihr Filius* — schon halb im Schlaf — laut auflachte. Sie ahnte nicht, daß er sich noch einmal ausmalte, wie sie im Hagental die andere Gruppe überfallen hatten und der Pastor mit dem Wimpel durch den Bach gewatet war — bis über die Knie im Wasser! Und Hacken selber ahnte nicht, wie nahe ihm die Überraschung war, von der heute der Pastor so geheimnisvolle Andeutungen gemacht hatte. Tatsächlich wußte der Pastor mehr, als er den Jungen hatte sagen wollen. Vor drei Tagen war bei ihm ein Brief von Herrn West eingetroffen. Ja, die Karte hatte sich allen Nachprüfungen gegenüber als echt bewährt. Und mehr noch: Herr West fand selber Freude daran, der Sache nachzugehen. Er schrieb, daß er seine bevorstehende Urlaubszeit darauf verwenden wolle, die Insel zu suchen. Er habe sich bereits die Jacht seines Bruders ausgeben und alle für eine solche Reise notwendigen Vorbereitungen getroffen. Bill werde natürlich auch mit dabei sein. Selbstverständlich dürfe aber auch Bodo nicht fehlen, da er ja der Besitzer der Karte sei. Er, Herr West, habe daher schon alles in die Wege geleitet, um für Bodo die Einreisegenehmigung bei den zuständigen Stellen zu erwirken. Aber nicht nur für Bodo, sondern auch für die beiden Jungen, die Kai und Hacken genannt würden, habe er das gleiche bean-

tragt. Er bitte nur noch, ihm telegrafisch die genauen Personalien der Jungen mitzuteilen.

Das hatte der Pastor noch am selben Tage getan. Doch hegte er immer noch Zweifel, ob es Herrn West gelingen werde, so bald nach dem Kriege die Einreisegenehmigung für die drei zu erreichen. Immerhin, Herr West schien weitreichende Beziehungen zu haben. Doch war es auf jeden Fall richtig, in den Jungen keine Hoffnungen zu erwecken, bevor nicht der Erfolg sicher war. Wozu sie unnötig beunruhigen.

So war es in den nächsten Tagen allein der Pastor, der in Erwartung des Kommenden „zappelte“. Schon wollte es ihm scheinen, als seien Herrn Wests Bemühungen vergeblich, als eines Morgens der Postbote ein gewichtiges, mit vielen Stempeln und Siegeln versehenes Päckchen brachte. Gespannter als der Pastor hätten wohl auch die Jungen nicht die Sendung öffnen können. Und dann hielt er mit lachenden Augen den Inhalt in Händen.

„Sieh nur!“ rief er seiner Frau zu, die interessiert herantrat, „einfach großartig, was Herr West erreicht hat. Hier sind die Einreisepapiere. Alles fix und fertig. Und da: bereits bezahlte Flugscheine für die Pan American World Airways! Ich gönne es den Jungen, daß sie mal die Welt von oben sehen können und aus der Enge ihrer Flüchtlingsstuben herauskommen!“

„Und am liebsten flögst du mit“, lächelte die Frau Pastor, die ihren Mann ja wohl kennen mußte.

„Vor dir kann man auch nichts geheimhalten!“ brummte er. Es klang aber nicht ärgerlich, sondern eher anerkennend. „So“, er erhob sich, „dann will ich gleich zu den Müttern gehen und ihnen schonend beibringen, daß ihre Herren Söhne ausersehen sind zu einem Flug nach Amerika mit anschließender Lustfahrt ins Karibische Meer.“

Fast unmerklich hob sich der viermotorige Clipper vom Rollfeld des Frankfurter Flughafens. Das Donnern der starken Motoren drang nur wie fernes Rauschen in die Kabine.

Während das Fahrgestell geheimnisvoll in Rumpf und Tragflächen verschwand, gewann die Maschine zusehends an Höhe.

Mit offenem Mund starrten drei Jungengesichter durch die Kabinenfenster auf die langsam zurücksinkende Erde zurück. Selbst Bodo, der als frischgebackener Abiturient sonst dazu neigte, gerade bei den unpassendsten Gelegenheiten eine blasierte Miene aufzusetzen, war still. War er sonst nie um ein mehr oder weniger passendes Zitat verlegen, um seine Erhabenheit über die jeweilige Situation zu unterstreichen, diesmal hatte es ihm doch die Sprache verschlagen. Das Wunder des Fliegens hatte auch ihn angerührt; jenes eigenartige und doch gewaltige Gefühl, das den Menschen groß und zugleich klein werden läßt. So zogen auch durch Bodos Herz diese zwiespältigen Empfindungen: Wie wunderbar weit hat der Mensch es in der Beherrschung der Naturgewalten gebracht — und umgekehrt: Was ist all unser Können vor dem, der alles geschaffen hat und erhält! Und plötzlich fiel ihm ein, daß vor kurzem er selber in der Jungenschar eine Andacht gehalten hatte. Was hatte er den Jungen vorgelesen? Jetzt kamen ihm die Worte des 8. Psalms wieder in die Erinnerung: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“ — Richtig, und dann hatte da noch gestanden: „Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk . . .“

„Jetzt“, dachte Bodo, „jetzt könnte ich das viel besser erklären als damals.“

Kais heisere Stimme riß ihn aus seinen Gedanken:

„Da, Bodo! Der Rhein!“

„Den habe ich mir immer viel breiter vorgestellt“, staunte Hacken.

Kai fragte: „Wie hoch mögen diese Maschinen so im Durchschnitt fliegen?“

Das war Wasser auf Hackens Mühle.

„Diese neuen Doppeldeck-Clipper fliegen in Höhen bis zu 8 000 Meter. Natürlich geht der Pilot in solche Höhen nur, wenn die Wetterverhältnisse ihn dazu veranlassen. Gewöhnlich fliegt man in 2 000–4 000 Meter Höhe.“

„Das ist auch schon ganz nett“, meinte Kai. „Möchte bloß wissen, wie stark die Motoren sind?“

„Jeder der vier hat seine 3 500 PS.“

„Zusammen also rund 14 000 Pferdestärken.“ Kai schüttelte nachdenklich den Kopf. „Junge, Junge! Wenn ich mir vorstelle, daß ein Trecker nur so etwa 50 PS hat und doch auch schon eine bullige Kraft entwickelt —“<sup>1</sup>.

Das Gespräch schloß ein. Zuviel gab es zu sehen. Und die Eindrücke waren zu stark, als daß die Jungen viele Worte hätten finden können. Erst als im Dunkel der Nacht nichts mehr von der Welt da drunten zu sehen war und der Steward Tee servierte, fanden sie ihre Sprache wieder.

Wenn die Jungen später an diese Tage zurückdachten, so der Fülle des Erlebten ragte nebelhaft New Yorks *Sky-line* war es ihnen, als seien sie wie ein Traum dahingezogen. Aus hervor, die Landung auf dem amerikanischen Kontinent, die Fahrt nach Atlantic-City und die freundlichen Menschen, die ihnen von Bord einer schneeweißen Jacht zuwinkten. Wie benommen waren sie das Fallreep emporgestiegen. Bill war da und eine Menge noch unbekannter Gesichter. Händeschütteln und herzliche Willkommensworte.

Ach, es war zu viel gewesen, als daß sie alles hätten behalten können.

Wie in einem Märchen kamen nun die schönen Wochen auf der schmucken Jacht *Liberty*. Nach zwei Tagen waren die Jungen auf dem Schiff wie zu Hause, kannten jeden Winkel, waren in der Kettenlast, im Motorenraum und Hellegatt

<sup>1</sup> Das war im Jahr 1950

herumgekrochen, hatten mit dem Maschinisten wichtig-tue-risch gefachsimpelt, den Käpten beim Sonnenschießen ge-stört und den Funker dummgefragt, bis er sie aus seiner Bude hinausjagte.

Ja, es war ein Märchenschiff, die schlanke, weiße *Liberty*. Fast lautlos liefen ihre starken Motoren. Und stundenlang konnte man vorn auf der Back stehen und zusehen, wie der scharfgeschnittene Bug die Wellen zur Seite warf. Spielend nahm sie die lange Dünung des Ozeans.

Und wie das Fahrzeug äußerlich Seetüchtigkeit und Schön-heit vereinte, so war es auch im Innern. Zweckmäßig und gemütlich die Einrichtung der Kabinen, geschmackvoll die Messe und der Rauchsalon.

War das Wetter in den ersten Tagen noch, um mit Hacken zu reden, durchwachsen gewesen, so daß Bodo und Kai, wie sie sich später auszudrücken liebten, „gewisse Schwierig-keiten zu überwinden hatten“, so wurde es, seit man die Höhe von Kap Hatteras erreicht hatte, sonnig und warm. Nur der kühl vorbeistreichende Fahrtwind ließ die zuneh-mende Wärme noch nicht als lästig empfinden. Immerhin wurde es von allen dankbar begrüßt, daß Käpten Miller über das Achterdeck ein Sonnensegel spannen ließ, in dessen Schatten Liegestühle angenehmen Aufenthalt boten.

Um den Jungen möglichst viel von den USA zu zeigen, hatte Vater West nicht direkten Kurs durch die Sargassosee auf St. Thomas nehmen lassen. So tauchten an einem strahlen-nden Morgen vor den staunenden Augen der Jungen die schneeweißen Wolkenkratzer-Hotels von Miami empor. Zwei Tage lang hatten sie Gelegenheit, hier die Dollarkönige Amerikas in ihrem Sommer-Reich zu beobachten und Ver-gleiche anzustellen zwischen dieser Welt und der ihrigen.

Als sie am dritten Morgen den weißen Strand Floridas hin-ter sich versinken sahen, waren sie irgendwie froh. „Gott sei Dank“, sagte Bodo, indem er die Eislimonade neben sei-nem Liegestuhl auf dem kleinen Tischchen abstellte.



„Weshalb?“ wollte Bill wissen. „Hat es dir in Miami nicht gefallen?“

„Das will ich nicht sagen“, erwiderte Bodo langsam. Vielleicht werdet ihr uns nicht verstehen. Aber ich will es mal so ausdrücken: Würdest du dich im Paradies wohlfühlen, wenn alle deine Angehörigen in der Hölle wären?“

Bill sah ihn überrascht an. Doch dann legte er seine Hand auf Bodos Schulter. „Ich glaube, ich kann euch verstehen. — Verzeih!“

Er sagte nicht, was Bodo verzeihen sollte. Aber selbst Kai, der der Jüngste war, verstand, daß Bill sich vor ihnen schämte; daß er sich schämte, weil er stolz gewesen war auf den Reichtum seines Landes, stolz zudem vor Jungen, die Not und Elend, Verlust der Heimat und bitteren Hunger kennengelernt hatten.

Das alles las Kai in Bills Augen. Er streckte dem jungen Amerikaner die Hand entgegen. „Bill, dir haben wir nichts zu verzeihen! Du hast an uns viel Gutes getan. So wenig wir Jungen für den hinter uns liegenden unseligen Krieg können, so wenig ist es deine Schuld, wenn es in der Welt maßlosen Reichtum auf der einen und grenzenloses Elend auf der anderen Seite gibt.“

Kräftig drückte Bill seine Hand. „Recht so, Kai! Wir Jungen verstehen uns schon. Wollen alle gemeinsam unser Bestes tun, daß es besser wird in Zukunft.“

An diesem Tage war etwas Neues unter die Jungen getreten. Erst jetzt waren sie Freunde. Ohne sich dessen klar bewußt zu werden, spürten sie: Zu echter Freundschaft gehört mehr als bloße Kameradschaft und gutes Verstehen. Echte Freundschaft kann erst da werden, wo man ein gemeinsames Ziel erkannt hat, wo man an eine Aufgabe herangeht, die man als von einem Höheren gestellt erkennt. Oder, wie es einmal einer, der darum wußte, ausgedrückt hat: wo einer des anderen Last trägt!

Durch die Providence-Straße nahm die *Liberty* ihren Kurs

südostwärts. Als leuchtend weißer Streif stand die Brandung vor dem dunklen Grün der niedrigen Bahama-Inseln. Als Watlings-Island angelaufen wurde, konnte es Bodo nicht unterlassen, in seiner üblichen Art die Jüngeren zu schulmeisterlich zu sagen: „Das ist die berühmte Insel, die Kolumbus im Oktober 1492 anliefe.“

Bei strahlendem Sonnenschein und stetig wehendem Nordostpassat lief die *Liberty* endlich St. Thomas an. Rauchfahnen in der Ferne und mehrere passierende Schiffe hatten schon die Nähe des Hafens angekündigt. Ist doch St. Thomas, seitdem es aus den Händen der Spanier in den Besitz der Vereinigten Staaten übergegangen ist, von diesen zu einem bedeutenden Bunker- und Tankhafen ausgebaut worden.

Als Herr West wieder an Bord zurückkehrte, konnte er zufrieden sein. Er hatte bei den amerikanischen Behörden volle Unterstützung gefunden für sein Unternehmen. Man war bereit, bei Bedarf Hilfe zu senden.

„Ob die Herren mich allerdings für voll angesehen haben, bezweifle ich.“ Er blinzelte den Jungen zu. „Ich hatte so das Gefühl, daß sie sich innerlich über unsere Schatzsuche lustig machten.“

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten“, antwortete Bodo mit Überzeugung.

### *Zwischen den Antillen*

Zunächst sah es freilich nicht so aus, als ob unsere Jungen zuletzt lachen sollten. Vergeblich studierten sie mit Herrn West, Kapitän Miller und Steuermann O'Brien die Seekarten. Herr West hatte vor der Abreise den Bestand der Jacht an Seekarten in großzügiger Weise ergänzt. So stand von dem ganzen für die Suche in Frage kommenden Seegebiet



ein Kartenmaterial zur Verfügung, das sich auf die neuesten Ausgaben stützte.

Doch Tag für Tag dasselbe Bild: Meinte man auf den Karten eine Insel gefunden zu haben, die den Umrissen der alten Zeichnung nach die gesuchte sein konnte, so erwies es sich, sobald man sie anlief, als eine Täuschung. Hernach saß man wieder im Kartenhause unter der Brücke und redete sich die Köpfe heiß, indem man ein Blatt nach dem andern vornahm, mit Bodos Zeichnung verglich und am Ende genau so klug war wie zuvor.

Wieder war ein Tag vergeblicher Suche vergangen. Wieder standen alle um den Kartentisch.

Käpten Miller schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte. „Es ist wie verhext! Auch wenn ich in Betracht ziehe, daß sich der alte Seeräuber in Ermangelung genauer Instrumente und genügender kartographischer Vorbildung bei der Anfertigung seiner Karte manchen Schnitzer erlaubt hat, finde ich auf unseren Seekarten keine Insel, die der von ihm wiedergegebenen auch nur einigermaßen ähnelt.“

„Vielleicht stimmen die Angaben des Längen- und Breitengrades nicht genau?“ meinte Bodo, der den Glauben an seine Karte nicht aufgeben wollte.

„Wenn der Mann sich bei der Berechnung von Länge und Breite um ein Geringes vertan hat“, gab der Kapitän zur Antwort, „so haben wir das doch genügend in Rechnung gestellt. Nachdem unsere Suche in dem angegebenen Netzquadrat umsonst war, haben wir in der ganzen letzten Woche die angrenzenden Gewässer durchstöbert. Aber bitte, hast du dich nicht selber in jeder freien Stunde damit beschäftigt, die Karten nach der Insel abzusuchen?“

„Käpten Miller hat recht“, mischte sich der baumlange Steuerermann ein. „Der Zeichnung nach hat die Insel ja so charakteristische Umrisse, daß man sie eigentlich auf unseren modernen und übersichtlich gehaltenen Karten beinah auf den ersten Blick finden müßte.“

Er zog eine der Vervielfältigungen heran, die Herr West von Bodos alter Karte hatte anfertigen lassen.

„Seht hier“, er zeigte auf das Blatt, „dieser eigenartige östliche Teil der Insel fällt doch ins Auge.“

„Ganz recht“, pflichtete ihm Herr West bei. „Diese seltsame Form, die an einen Halbmond erinnert, müßte auf einer modernen Seekarte unbedingt wiederzuerkennen sein. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wie dieser eigenwillige Küstenumriß entstanden sein mag. Und ich bin zu der Ansicht gekommen, daß es sich hier um die Reste eines alten Kraters handeln muß, dessen östlicher Teil unter die Meeresoberfläche versunken ist.“

„Dazu würde gut passen“, ließ sich Bill vernehmen, daß die kleine Insel, die hier südlich vorgelagert ist, offenbar auch vulkanischen Ursprungs ist. Sie besteht, wenn man der Zeichnung des alten Seeräubers trauen darf, nur aus einem einzigen Berggipfel. Dieser aber ist so gezeichnet, als ob sich auf seiner Spitze ein Loch befände.“

„Demnach könnte die Nebeninsel auch ein erloschener Vulkan sein“, nickte Hacken.

„Jawohl, eine Art Nebenkrater des großen, zum Teil schon in die See wieder abgerutschten Hauptvulkans.“

Bei diesen Worten Herrn Wests faßte sich Kai nachdenklich in seine dunklen „Künstlerlocken“. Er machte dabei ein Gesicht, auf dem deutlich zu lesen stand, daß ihm eben ein nicht gerade angenehmer Gedanke gekommen war.

„Was hast du denn?“ fragte Bodo den Jüngeren.

„Was nun“, platzte Kai los, „wenn inzwischen die ganze Insel im Meer versunken ist?“

„Prost Neujahr!“ fuhr Hacken heraus. „Das hätte uns gerade noch gefehlt. Da fuhrwerken wir in der Weltgeschichte herum und suchen eine Insel, die gar nicht mehr existiert.“

„Am Ende ist es tatsächlich so“, meinte nachdenklich der Steuermann. „Denn nicht bloß auf unseren modernen Karten müßten wir die Insel gefunden haben, auch in natura wäre

uns ihre unverkennbare Silhouette nicht entgangen. Dieser halbkreisförmige Gebirgsgrat, der nach innen zu offensichtlich steil abfällt, und der Kegel des erloschenen Nebenvulkans — das muß ins Auge springen, selbst wenn man noch fünf Seemeilen davon entfernt ist.“

Keiner wußte etwas dazu zu sagen. Alle mußten diesen Worten des Steuermanns beipflichten. War es zu verwundern, daß sich auf den Gesichtern der Jungen tiefe Enttäuschung widerspiegelte? Wie oft und gern hatten sie von dem Schatz gesprochen! Wie hatten sie sich in ihren Träumen den Augenblick ausgemalt, wo sie vor den Schätzen der Flibustier stünden. Und nun brachen alle Luftschlösser zusammen. Ein Traum verwehte. —

Herr West sah, wie Bodo sich den Schweiß von der Stirn wischte und dabei unwillkürlich aufseufzte. Irgend etwas mußte jetzt geschehen, und wenn es etwas Belangloses oder gar Lächerliches war. Sonst heulte am Ende noch die ganze Bande los.

„Kai“, brach Herr West darum das lastende Schweigen, „es ist hier unerträglich heiß. Geh doch mal bitte zum Steward und laß ihn Eislimonade bringen.. Auch eine Büchse Ananas soll er dazu aufmachen.“

Gutes Essen, dachte er sich dabei, hat schon manch gebrochenes Jungenherz wieder aufleben lassen. Laut aber sagte er: „Gehen wir also hinüber in die Messe. Dort wollen wir es uns gemütlich machen.“

„Gemütlich ist im Augenblick wohl nicht der richtige Ausdruck“, dachte Bodo, während er an Bills Seite den anderen folgte.

Stumm rückte man in der Messe die Sessel zurecht. Schweigend ließ man sich nieder. Die Stille wurde geradezu bedrohlich, als zum Glück Kai mit dem Steward erschien. Der Steward setzte eine Platte mit verlockenden Ananasscheiben auf den Tisch und vor jeden der trübselig Dahockenden wunderbar eisgekühlte Fruchtlimonade.

Doch die Stimmung blieb trübe. Bodo ließ seinen Blick von einem zum andern wandern. Er spürte, irgendetwas mußte geschehen, um die Gesellschaft wieder aufzumuntern. Da kam ihm ein kühner Gedanke.

Er sah den Steuermann von der Seite an und fragte vorsichtig: „Wie wäre es, wollen wir mal eine Runde Schinken-klopfen machen?“ Der Steuermann schaute verblüfft drein: „Schinken-klopfen?“ er lachte. „Junge, ich habe manches Schinken-klopfen mitgemacht. Eigentlich sollte ich zu deinem Vorschlag nein sagen. Denn wo ich hinhaue, da wächst kein Gras mehr. Und ich werde daher meine Hand mächtig bremsen müssen, um aus deinem Achtersteven kein Tartaren-beefsteak zu machen.“

Bodo wehrte mit müdem Lächeln ab: „Ich meine nicht bloß so einfaches Schinken-klopfen. Ich denke an – amerikanisches.“

Jetzt waren auch Hacken und Kai hellwach. Kannte der Steuermann diese hintergründige Abart des männermorden-den Spiels?

Der Steuermann tat erhaben: „Ob amerikanisch oder japanisch ist mir gleich. Von mir aus kann es losgehen!“ Die Jungen grinsten zufrieden. Offensichtlich kannte der Steuermann die Abwandlung „amerikanisches“ Schinken-klopfen nicht.

„Abgemacht!“ nickte Bodo. Er sah sich in der Runde um. „Wer soll des Steuermanns Partner sein?“

Hacken blinzelte ihm mit den Augen zu. „Natürlich ich. – Wer kennt denn die Spielregeln des amerikanischen Schinken-klopfens?“

„Ich!“ – „Ich!“ kam es von Bodo und Kai. Die anderen blieben still.

„Los, Kai!“ gab Hacken seinem Freund einen Wink. „Erkläre das Spiel mal Herrn West, dem Kapitän und Bill. Ich nehme mir unterdessen den Steuermann vor.“

Er zog ihn in eine Ecke, so daß er nicht verstehen konnte, was Kai den anderen erklärte.

„Also, Steuermann, beim amerikanischen Schinkenklopfen ist der Witz der, daß immer zwei zugleich sich bücken müssen, in unserem Falle also wir beide. Gleichzeitig bekommen wir auch eins hinten drauf, und gleichzeitig müssen wir dann auch den, der geschlagen hat, erraten. Begriffen?“

„Das ist nicht schwer. Ich verstehe bloß nicht, weshalb ihr damit so geheimnisvoll tut. Daß zwei zusammen eins drauf bekommen, ist doch nichts Besonderes.“

„Ja“, lachte Hacken, „den Witz bei der Sache merkt man erst hinterher. — Kai, seid ihr fertig?“

„Jawohl, es kann losgehen“, kam von drüben die Antwort. Der Steuermann bemerkte nicht die spöttischen Blicke, die ihn streiften. Sonst wäre er wohl doch mißtrauisch geworden. Hart neben Hacken, der schon „Rumpfbeuge vorwärts“ gemacht hatte, nahm er die Haltung ein, die für ein solides Schinkenklopfen Vorbedingung ist.

„Fertig!“ kommandierte Kai. „Los!“

Der Steuermann fühlte einen Hieb, der nicht von schlechten Eltern war. Er fuhr hoch und herum. Hacken war offenbar noch schneller emporgefahren. Mit einem Gesicht, das schmerzvolle Empfindungen ausdrückte, rieb Hacken sich die Hinterfront.

„Au!“ stöhnte er dabei. „Das hat gesessen.“

Er zeigte auf Kai: „Du?“

„Nein“, grinste der.

Der Steuermann hatte sich besonnen. „Sie, Käpten?“ Er wies auf Kapitän Miller, dem er anscheinend eine so kräftige Handschrift am ehesten zutraute. „Falsch!“ jubelte die Corona. „Beide nochmal!“ Und wieder war es dasselbe. Und zum dritten, vierten und fünften Male. Der Steuermann war schon ganz verzweifelt. Seine Hinterfront „brannte“. Und immer tippte er falsch. Der einzige Trost war, daß es Hacken nicht besser erging. Auch der riet immer falsch. Und



wenn man das Gesicht des Jungen sah, konnte man denken, er sei vor Wut und Schmerz dicht am Heulen.

Wohl schon ein Dutzend Mal hatte der Steuermann vergeblich versucht, den Attentäter herauszubekommen, als ihm schließlich die Sache doch zu spanisch vorkam. Diese Schadenfreude der Bande! Dieses brüllende Gelächter, wenn er wieder verkehrt geraten hatte! Da stimmte doch etwas nicht? „Ihr mogelt!“ rief er mißtrauisch, als er wieder an den Falschen geraten war. „Ich habe bestimmt schon mal den Richtigen erwischt. Ihr wollt es bloß nicht zugeben und schwindelt.“

„Nein, Steuermann“, keuchte Herr West, dem die Lachtränen über das Gesicht liefen, „Ihr habt immer falsch geraten.“

Der Steuermann sah ihn mißtrauisch an. Sollte auch Vater West schwindeln? Aber nein, das lag diesem offenen Charakter nicht. Kopfschüttelnd beugte der Riese sich wieder vornüber. „Wartet, ihr Bande“, murmelte er zwischen den Zähnen, „diesmal will ich noch schneller sein! Endlich muß ich euch doch einmal erwischen.“

Mit einem Ruck schnellte er herum, kaum daß der Schlag ihn getroffen hatte, und – sah eben noch, wie Hacken seine Hand zur Seite riß.

Im Nu hatte er den Jungen bei den Armen: „Du bist es gewesen!“

„Hurra!“ brüllte Kai. „Endlich richtig!“

Der Steuermann starrte ihn an, dann die lachenden Gesichter ringsum. „Jetzt geht mir ein Licht auf!“ Er schlug sich mit der Hand vor die Stirn. „Das ist wohl immer Hacken gewesen, der mir eins übergezogen hat?“

„Es läßt sich nicht länger verheimlichen“, lachte Hacken. Der Steuermann machte gute Miene zum bösen Spiel. „Ihr Heimtücker!“ lachte er. „Einen alten, gebrechlichen Mann auf diese Art und Weise durchzubläuen!“

„Trösten Sie sich!“ meinte Hacken, indem er seine Hand

vorzeigte, die rot und geschwollen war. „Sie haben ein unverschämt hartes Hinterteil. Ich brauchte mich gar nicht sehr zu verstellen, als ob auch ich Hiebe bekommen hätte. Schon beim dritten Schlag brannte meine Hand, daß ich es kaum noch aushielt.“

„Oh, das tut mir aber aufrichtig leid“, heuchelte der Riese mit todernstem Gesicht, wodurch er die Lacher wieder auf seine Seite brachte. „Doch ich glaube, wir alle haben jetzt einen kühlen Trunk ehrlich verdient.“

Als sie die Limonaden schlürften, fiel Herrn West auf, daß Kai stillvergnügt vor sich hinlachte.

„Woran denkst du denn?“ fragte er den Jungen.

„Eigentlich“, schmunzelte Kai, „ist die eiskalte Limonade in unserem Magen falsch am Platze.“

Herr West sah ihn an. Dann mußte auch er lachen. „Aha, du meinst, Hacken sollte sich besser seine Hand darin kühlen?“

„Richtig! Und der Herr Steuermann sein Hinterteil!“

„Das Bild möchte ich sehen!“ grunzte Bodo, und Hacken meinte: „Na, Steuermann, jetzt wächst wohl auch bei Ihnen da — kein Gras mehr?“

### *Die Insel der Flibustier*

Früh am Morgen klopfte es an die Tür der Kapitänskajüte.

„Wer ist da?“ knurrte schlaftrunken der Alte.

„Der Steward“, kam von draußen die Antwort. „Ich wollte Herrn Kapitän melden, daß der Trinkwasservorrat verbraucht ist.“

„Was?“ fuhr der Kapitän aus seiner Koje hoch. „Wie ist denn das möglich? Wir haben doch erst in St. Thomas den Tank frisch aufgefüllt?“

„Ist schon richtig, Käpten. Wenn ich sagte, der Vorrat ist

verbraucht, so stimmt das nicht ganz. Es ist nicht verbraucht, sondern ausgelaufen.“

„Welcher Esel hat denn den Wasserhahn offen gelassen?“

„Der junge Herr Steinberg, als er gestern abend Eiswasser holte.“

Der Kapitän war inzwischen in seine Hosen gefahren. „So ein Windhund!“ polterte er, während er sich bemühte, mit den Schnürsenkeln klarzukommen.

„Wie steht es denn mit dem Destillierapparat?“

„Den habe ich schon eingeschaltet, Käpten. Aber Sie wissen ja, daß destilliertes Wasser scheußlich schmeckt. Ich kann es wohl dem Koch zukommen lassen, aber zum Bereiten von Getränken ist es unbrauchbar.“

Inzwischen war der Kapitän fertig geworden. Hinter dem Steward stapfte er dem Tatort zu, um einen Lokaltermin vorzunehmen. Der Tatbestand lag, oder besser gesagt, floß klar zu Tage. Der gesamte Raum schwamm, dafür war der fest eingebaute Wassertank leer. Der Wasserhahn stand noch offen.

„Na, dann sehen Sie mal zu, wie Sie mit der Sintflut fertig werden“, knurrte der Alte, während er sich umwandte, um zur Brücke zu gehen.

„Nette Bescherung“, redete er den wachhabenden Steuermann an. „Ihr spezieller Freund Bodo hat gestern abend den Wasserhahn offen gelassen. Wir müssen zur Frischwasseraufnahme eine Insel anlaufen.“

Der Steuermann blickte achteraus, wo in geringer Entfernung eine kleine Insel zu erblicken war. Während er das Ruder herumlegte, meinte er: „Das trifft sich gut, auf der Insel, die wir soeben passierten, finden wir genug davon.“

Der Kapitän musterte das Eiland. „Wenn Sie sich nur nicht irren, O'Brien! Die Insel scheint mir viel zu klein, als daß sie eine ergiebige Quelle haben könnte.“

„Ich habe es doch selber gesehen“, widersprach der Steuermann. „Wir liefen an der Südseite der Insel vorbei, in einer

Entfernung von etwa einer halben Seemeile. Deutlich habe ich da gesehen, wie sich über einen kleinen Wasserfall ein Bach in eine Bucht ergießt.“

„Verstehe ich nicht.“ Der Alte schüttelte den Kopf.

„Ein Bach kann doch nur aus einer Quelle gespeist werden. Und eine Quelle ist doch nur da möglich, wo genügend Wasser zur Verfügung steht, das sich aus Niederschlägen gesammelt hat. Jede Quelle beansprucht, wie der Fachmann sagt, ein Einzugsgebiet. Möglich, daß man auf diesem Eiland Stellen finden könnte, wo sich Regenwasser in kleinen Tümpeln gesammelt hat. Aber um einen regelrechten Bach zu speisen, dazu ist diese Insel doch offensichtlich zu klein.“

„Der Bach könnte auch der Abfluß eines kleinen Sees sein.“

„Kaum! In einigen Wochen, spätestens Monaten wäre der See leer, wenn er nicht einen Zufluß hätte, der die Menge des ablaufenden Wassers ergänzte. Aber wir werden ja gleich sehen.“

Die *Liberty* hatte inzwischen die Insel erreicht und bog soeben um ein bewaldetes Bergkap, hinter dem sich eine kleine Bucht auftat, die im Osten von einer steil abfallenden, kahlen Felswand begrenzt wurde.

Jetzt gab das Waldkap den Blick in die Bucht frei.

„Unglaublich!“ stieß der Kapitän hervor.

„Na, habe ich es nicht gesagt?“ trumpfte der Steuermann auf.

Tatsächlich brach aus einem Riß der fast schnurgerade laufenden Wand ein Wasserfall. Kräftig schäumte er wohl zehn Meter senkrecht herab, um dann als Bach die Bucht an deren innerstem Teil zu erreichen.

„Ist mir schleierhaft, wo das Wasser herkommt“, meinte der Käpten, indem er den Maschinentelegrafen auf „Halt“ stellte. „Wie sieht es denn mit dem Ankergrund aus?“

„Wir können getrost in die Bucht einlaufen“, erwiderte der Steuermann, der sich über die Seekarte gebeugt hatte. „Die Insel hat auf dieser Seite überall tiefes Wasser gleich hart

an der Küste. Nur auf ihrer Ostseite müßten wir uns vorsehen. Da sind Untiefen und Riffe verzeichnet.“

„Auf jener Seite haben wir nichts zu suchen. Wir wollen bloß Wasser einnehmen und uns dann schleunigst weitermachen.“ Er rückte den Maschinentelegrafen auf *Kleine Fahrt* und legte das Ruder hart Backbord. „Wie tief ist die Bucht?“

„Wenn Sie gerade auf die Bachmündung zuhalten, können wir bis auf hundert Meter an die Küste herangehen. Wir haben dann auch bei Niedrigwasser noch genügend Wasser unter uns und einen günstigen Ankergrund.“

Vorsichtig brachte der Kapitän die Jacht auf die angegebene Position. Rasselnd rauschte die Ankerkette aus den Klüsen. Bald straffte sie sich. Der Anker hatte gefaßt.

Durch die Manöver des Fahrzeuges aufmerksam geworden, tauchten nun auch nacheinander die wachfreien Mitglieder der Besatzung und die Passagiere auf. Unsere Freunde sahen sich verwundert um. In der Tat bot sich dem Auge ein herrlicher Anblick. Zur Linken das dunkelgrüne Waldkap, gerade voraus ein feinsandiger Strand, hinter dem sich auf sanfter Anhöhe Palmen wiegten. Und rechts die schroff aufsteigende, in einem dunklen Rot spielende Felswand, zu deren satten Purpur das gelbliche Weiß des Wasserfalls einen eigenartigen Gegensatz bildete.

„Eine wunderhübsche Bucht“, meinte Herr West, der neben den Kapitän getreten war. „Nett, daß Sie hier eingelaufen sind. Es wird unseren jungen Freunden gut tun, sich mal wieder etwas auszutoben. Auch wird die Abwechslung sie von den trüben Gedanken, mit denen sie ihren ins Wasser gefallenen Hoffnungen nachtrauern, wohl abbringen.“

„Eigentlich habe ich diese Insel aus einem ganz anderen Grund angelaufen“, erwiderte der Kapitän. „Unser Freund Bodo hat gestern abend vergessen, den Wasserhahn zu schließen. Daher ist unser Trinkwasservorrat erschöpft. Wir wollen ihn hier wieder ergänzen.“

„Sieh mal an“, wandte sich Herr West an Bodo, der die Worte des Kapitäns mit langem Gesicht angehört hatte, „dann verdanken wir es also deinem Geschick, daß wir dieses kleine Inselparadies kennenlernen.“

Bodo kratzte sich hinter dem Ohr. „Sind Sie mir sehr böse, Herr Kapitän?“

„Der Schaden wird in einer Stunde behoben sein.“ Der Alte wies dabei auf den schäumenden Wasserfall.

„Und nun: Wer will mit an Land?“

„Ich!“ rief es einstimmig aus vier Jungenkehlen.

„Das habe ich mir gedacht! Da reicht die Jolle natürlich nicht. — Hallo, Bootsmann, lassen Sie auch das große Boot fieren!“

Bald waren die Boote zu Wasser gebracht. Die Motorjolle, in der der Steuermann mit zwei Matrosen Platz genommen hatte, nahm das Boot, in dem Herr West die Steuerpinne hielt, mitsamt unseren jungen Freunden ins Schlepp. Lustig tuckerte der Außenbordmotor los.

In wenigen Minuten war der Strand der inneren Bucht erreicht. Dicht neben der Mündung des kleinen Baches wurden die Boote festgemacht.

„Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“, ließ sich der Steuermann vernehmen. „Faßt also alle mit an und helft die Kanister füllen. Wir werden einigemal hin- und herfahren müssen, bis wir den Tank voll haben. Ist das geschafft, dann unternehmen wir eine Expedition ins Innere der Insel.“

Im Handumdrehen waren die Rollen verteilt, wie es dem Temperament des einzelnen entsprach. Der Steuermann und die Matrosen trugen die Kanister an den Bach, während Bodo und Bill sie vollaufen ließen. Hacken und Kai waren dabei offensichtlich überflüssig. Langsam schlenderten sie den Wasserlauf entlang dem Fall zu.

„Merkwürdig“, meinte Hacken, „daß kein einziger Fisch zu sehen ist.“

„Stimmt!“ pflichtete Kai ihm bei. „Das Wasser ist zwar etwas

gelblich, aber doch recht klar, so daß man auch kleine Fische unbedingt sehen müßte. Aber ich gucke schon die ganze Zeit, ohne auch nur ein einziges Lebewesen zu entdecken. Nicht mal die winzigen Bachflohkrebse gibt es, die man doch bei uns zu Hause im kleinsten Rinnsal findet.“

Die beiden Jungen hatten jetzt den Wasserfall erreicht. Aus etwa fünf Meter Höhe schoß das Wasser rauschend aus der Felswand. Es kam aus einem Riß, der knapp einen halben Meter breit, aber wohl doppelt mannshoch war, so daß das Wasser ihn nur in seinem unteren Teil füllte.

„Wenn man das Wasser so sprudeln sieht“, brüllte Kai, um sich bei dem Brausen verständlich zu machen, „bekommt man direkt Durst.“

Er trat seitlich an den Wasserfall heran und fing mit den hohlen Händen Wasser zum Trinken auf. Doch kaum hatte er es im Munde, als er es wieder von sich spie.

„Pfui Spinne! Das ist ja ganz lauwarm. Außerdem schmeckt es abscheulich. Das prickelt richtig auf der Zunge.“

„Was du nicht sagst!“ rief Hacken von der anderen Seite zurück und nahm, um sich zu überzeugen, auch eine Kostprobe. „Kai, du hast tatsächlich recht.“ Er sprudelte das scheußliche Zeug heraus. „Das ist ja ungenießbar!“

„Hallo, Steuermann!“ Schon von weitem rufend, liefen die Jungen zu den andern zurück. „Aufhören! Es hat keinen Zweck, das Wasser ist nicht zu trinken.“

Überrascht setzte der Steuermann die beiden gefüllten Kanister, die er eben zum Boot tragen wollte, ab.

„Was ist los?“

„Es geht nicht!“ Aufgeregt fuchtelte Kai mit den Armen dem Steuermann vor dem Gesicht herum. „Kosten Sie bloß mal von dem Wasser, dann werden Sie merken, daß es unmöglich als Trinkwasser zu benutzen ist.“

Ohne ein Wort zu sagen, hob der Riese den wohl fünfzig Kilogramm schweren Kanister hoch und setzte die Öffnung an den Mund.

„Rattengift!“ schrie er, indem er den Kanister fallen ließ.

„Das Zeug schmeckt ja abscheulich.“

„Ist es wirklich so schlimm?“ wollte Herr West wissen.

„Probieren geht über Studieren!“ brummte achselzuckend der Steuermann. Im nächsten Augenblick standen alle, die es genau wissen wollten, am Bach und schöpften vorsichtig dessen Wasser.

„Brrr!“ — „Wie eingeschlafene Füße!“ — „Wie abgekochte Mumien!“ — Das waren die recht verschieden lautenden, im Ergebnis aber doch gleichen Randbemerkungen.

„Darum gibt es auch in diesem Bach keinerlei Lebewesen“, meinte Kai. „Doch wie mag das nur kommen, daß dieses Wasser so abscheulich schmeckt?“

„Meiner Meinung nach handelt es sich um eine Quelle, die aus vulkanischem Gestein, vielleicht sogar aus großen Tiefen heraufsteigt“, ließ sich Herr West vernehmen. „Offensichtlich enthält das Wasser auch Kohlensäure, daher prickelt es so eigentümlich. Der scheußliche Geschmack aber wird durch irgendwelche chemische Beimengungen hervorgerufen. Für meine Annahme, daß es sich um Wasser aus vulkanischen Tiefen handelt, spricht auch der Umstand, daß es verhältnismäßig warm ist. — Doch was machen wir nun?“

Er wandte sich mit dieser Frage an O'Brien, der meinte: „Zunächst müssen wir dem Kapitän von unserer Entdeckung Meldung machen. Wilkes“, er wandte sich dabei an den einen Matrosen, „Sie fahren mit der Jolle zum Schiff und nehmen für den Alten einen Kanister zur Probe mit. — Sie, Jones, bleiben hier als Verbindungsmann. — Wir übrigen aber gehen auf Entdeckung. Vielleicht finden wir doch noch irgendwo Trinkwasser. Da wir nun schon an Land sind, wollen wir uns die Insel einmal ansehen.“

Es ging zunächst einen sandigen Hang hinauf, auf den die Sonne unbarmherzig brannte. Doch sobald man in den Schatten der Bäume kam, wurde die Luft anders. Nicht etwa angenehm kühl, im Gegenteil drückend feuchtwarm.



„Wie in einem Treibhaus“, flüsterte Bodo, der in dem Halbdunkel des üppig wuchernden Tropenwaldes unwillkürlich die Stimme senkte. Ohne besondere Absicht hatten sie den Weg hart entlang der steil abfallenden Felswand genommen. Sie waren noch nicht hundert Meter weit durch das Dickicht gedrungen, als wieder Sonnenstrahlen durch das Laubdach drangen.

„Anscheinend eine kleine Lichtung“, meinte Hacken, der ta-tendurstig an der Spitze schritt. Er brach durch ein Gebüsch und blieb unwillkürlich stehen. Auch die Nachfolgenden machten schweigend halt. Wie ein Märchen aus Tausend-undeiner Nacht lag ein wundervolles Bild vor ihnen.

Zur Rechten stieg fast senkrecht die purpurrote Felswand empor. Unmittelbar an ihrem Fuß lag ein Weiher von genau halbkreisförmiger Gestalt. Die Grundlinie dieses Halbkreises wurde durch die Felswand gebildet, der Rand durch ein offenbar ziemlich steil abfallendes Ufer, das aus malerisch hingestreuten einzelnen Felsblöcken bestand. Dunkelgrüne Moospolster und zartgegliederte Farngewächse wucherten am Wasser; daran schloß sich allseits ein wohl zehn Meter breiter Grassaum, der nach außen hin von dichtem Gebüsch abgeschlossen wurde, aus dem die mächtigeren Bäume des Urwaldes emporstrebten.

Der Durchmesser des halbkreisförmigen Weihers mochte wohl vierzehn bis achtzehn Meter betragen. Während die Felswand sonst ziemlich glatt emporwuchs, zog sich von dort, wo unsere Freunde standen, ein schmaler Absatz hart über dem Wasserspiegel entlang. Farne und Rankengewächse hatten mit ihren Wurzeln das sonst harte Gestein hier und da durchbrochen und einige Risse in den Felsen gesprengt. In sanft geschwungenem Bogen fielen die Ranken von Schlingpflanzen über die Kante der kleinen Terrasse, um einen Meter tiefer den Wasserspiegel zu erreichen. Auffallend war, daß ihr sonst dunkles Grün dort, wo sie ins Wasser hingen, zu einem fahlen Gelb verblichen war.

„Schade!“ Herr West wies auf diese offenbar abgestorbenen Teile der Rankengewächse. „Das ist ein ziemlich deutliches Zeichen, daß auch das Wasser dieses sonst so wunderschönen Teiches chemische Bestandteile enthält, die mehr oder weniger giftig sind.“

Schweigend legten sie die wenigen Schritte bis zum Rand des Weihers zurück. Eine einzige Kostprobe überzeugte sie davon, daß Herr Wests Befürchtungen begründet waren.

„Es ist ein Jammer“, meinte Bodo und ließ den Blick über das paradiesische Stückchen Erde schweifen. „Wie heimtückisch kann doch die Natur sein! Da vereint dieser abgeschlossene Winkel alle Schönheiten in sich, die man sich bloß denken kann. Seht nur das Spiel von Licht und Schatten hier auf dem Rasen und dort auf der stillen Wasseroberfläche! Und doch ist das Wasser dieses Teiches ungenießbar, vielleicht sogar giftig.“

„Nun erzähle bloß noch das Märchen vom Froschkönig“, spottete Hacken, dem Bodo zu poetisch wurde. „Paß auf: Gleich taucht er aus dem verwunschenen Teich auf!“

Merkwürdig, keiner ging auf den spöttischen Ton ein. Es war, als ob die unheimliche Schönheit dieses Platzes die Gemüter in ihren Bann geschlagen hätte. Nachdenkliche Stille herrschte, bis endlich O'Brien sagte:

„Fast möchte ich Bodo recht geben. Es ist, als habe das dunkle Wasser dieses Teiches ein Geheimnis zu hüten. Doch wir wollen machen, daß wir weiter kommen. Wir sind ja nicht ausgezogen, um das Gruseln zu lernen, sondern um Wasser zu finden!“

Wieder traten sie in das schweigende Dunkel des Waldes. Nach einigen hundert Schritten bemerkten sie, daß die Felswand zur Rechten sich allmählich senkte. Die Wanderer selbst dagegen waren im Walde eine stetig und leicht ansteigende Fläche emporgestiegen. Jetzt lief die Felswand aus und gab nach rechts den Blick auf eine sanft abfallende

Ebene frei. Zwischen vereinzelt stehenden Büschen schweifte der Blick weit hinab zum Küstensaum.

Enttäuscht wandte sich der Steuermann um. „Es hat keinen Zweck, weiter nach Trinkwasser zu suchen. Haben wir im Walde keines entdeckt, werden wir dort auf der sonnen-durchglühten Fläche erst recht nichts finden. Machen wir also kehrt!“

Doch mit diesem Vorschlag stieß er bei den Jungen auf ent-schiedenen Widerstand.

„Was? Jetzt schon, wo wir doch gerade so mitten in einer Forschungsexpedition sind?“

Der Lange zuckte die Schultern. „Ihr könnt ja noch weiter hier herumlaufen. Wilde Tiere oder Schlangen sind nicht zu befürchten, so daß keinerlei Gefahr für euch besteht. Aber ich für meinen Teil habe genug. Mir ist die Kehle in dieser Hitze wie ausgedörzt. Wenn wir auch kein Frischwasser an Bord haben, so ist doch eisgekühlte Flaschenlimonade da.“

Selbst das half nichts. Die Jungen waren versessen darauf, die ganze Insel zu erforschen. Und nun, da die Alten zu-rückkehren wollten, erst recht. Was konnte es Schöneres geben, als auf eigene Faust auf „Expedition“ zu gehen?

Das Ende vom Liede war also, daß O'Brien und Herr West, nachdem sie noch längere väterliche Ermahnungen der un-ternehmungslustigen Jugend mit auf den Weg gegeben hat-ten, kehrtmachten.

Kaum waren sie im Wald verschwunden, als unsere vier sich wieder in Bewegung setzten. Einem Vorschlag Bills folgend, wandten sie sich im scharfen Winkel zu der bisherigen Marschrichtung nach rechts, um die Höhe der Felswand zu erreichen, an deren Fuß sie gekommen waren. Von dort oben mußte man einen Gesamtüberblick über die Insel haben.

Schon auf halber Höhe des Berges bemerkten sie, daß sich quer über die Ebene, die nun links von ihnen lag, so etwas wie ein Riß zog. Anscheinend eine schmale, scharfkantige Schlucht. Da sie nicht parallel, sondern etwas auf die Marsch-

richtung unserer jungen Freunde zulief, trat sie, je höher die Jungen stiegen, immer näher heran. Im gleichen Maße änderte auch die schräge Hochfläche ihren Charakter. Sie wurde mehr und mehr von Rinnen und Rissen zerfurcht und zeigte schließlich das Aussehen eines regelrechten Steinmeeres.

„Ist das eine elende Kletterei über all diese Blöcke und Felsen!“ stöhnte Bodo und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„So ähnlich sah es auch zwischen dem Brocken und dem Oderteich aus“, meinte Hacken in Erinnerung an eine gemeinsame Harzwanderung.

„Und doch ist ein großer Unterschied vorhanden, wenn man die Felsen genauer betrachtet“, widersprach Bodo. „Dort am Fuß des Brocken sind die Felsen aus grauem Granit. Hier aber ist offensichtlich alles vulkanisches Gestein.“ Er blieb stehen und zeigte auf einen Block, der aus eigenartig gewundenen Adern und Wülsten zu bestehen schien. „Das ist erstarrte Lava. Man kann noch erkennen, wie sie zähflüssig gequollen ist, bevor sie erstarrte.“

Kai war an dem Block interessiert stehengeblieben. Mit dem Finger zog er die eigenwilligen Linien der Lava nach. „Das sieht beinahe aus“, lachte er, „als hätte der Stein Darmverschlingung.“

„Stimmt“, nickte Bodo, der stolz war, seine teuer erworbene Bildung an den Mann bringen zu können. „Tatsächlich nennt man diese Erstarrungsform des Magmas Gekröselava.“

Kai sah sich suchend um und meinte dann: „Möchte nur wissen, wo der zur Lava gehörige Vulkan ist. Irgendwo muß das Zeug doch hergekommen sein?“

„Vielleicht ist jene Schlucht da der inzwischen längst erloschene Krater?“

„Das halte ich für ausgeschlossen“, erwiderte Bill. „Ein Krater müßte eine ganz andere Gestalt haben. Dem ganzen Aussehen nach ist dieser Riß entstanden, als die Lavadecke

schon erstarrt war. Wir können uns die Sache ja einmal aus der Nähe ansehen. Doch Vorsicht, daß niemand abstürzt! Die Kante der steil abfallenden Schlucht kann verwittert und bröckelig sein.“

Vorsichtig näherten sie sich dem Rande des Risses.

„Mir nach!“ rief Hacken. „Hier ist das Gestein fest. Und hart am Rande ist so etwas wie eine Brustwehr, über die wir uns lehnen können, ohne einen Absturz befürchten zu müssen.“

Er war, während er sprach, der bezeichneten Stelle zugeschritten. Doch kaum hatte er über den Rand der Felsen einen Blick in die Tiefe geworfen, als er einen erstaunten Ausruf hören ließ. Rasch waren auch die anderen an seiner Seite. Es war in der Tat ein eigenartiges und zugleich großartiges Bild, das sich dem Auge bot. Schroff fielen auf beiden Seiten die Wände der Schlucht ab, wild zerrissen von Absätzen, Schründen und Rissen. Auf dem Grunde aber floß schäumend ein kleiner Bach dahin, über dem hier und da leichter Nebel zu spielen schien. Da die Schlucht fast gerade war, konnte man den Bach von seinem Ursprung bis zu seinem Ende überblicken. In einem wohl mannshohen Sprudel drang der Quell fast senkrecht aus dem Boden des Risses empor, bildete zunächst einige winzige Weiher, aus denen er über mehrere aus gelblichem Gestein gebildeten Terrassen abfloß, um die Schlucht in ihrer ganzen Länge zu durchströmen und schließlich fast senkrecht unter dem Standort der Jungen in einen kreisrunden Trichter zu stürzen.

„Einfach großartig“, brach Bodo das Schweigen.

„Wie tief mag die Schlucht sein?“ fragte sachlich Hacken.

„Zwanzig Meter sind das sicher!“

„Vielleicht noch etwas mehr?“

„Na ja, das ist schwer abzuschätzen“, meinte Hacken. „Aber jetzt eine Preisfrage: Wo kommt das Wasser her? Und wo fließt es hin?“

„Immer Karussell!“ lachte Kai. „Du siehst ja: Hier unter

uns fällt es in die Erde, dort drüben kommt es wieder heraus!“

„Nun mal Spaß beiseite!“ nahm Bill das Wort. „Hackens Fragen sind tatsächlich berechtigt. Auch ich hatte sie mir, als ich den Bach dort unten sah, unwillkürlich vorgelegt.“

„Ich muß an die Worte deines Vaters denken“, antwortete Bodo. „Ich meine, er hat mit seiner Vermutung das Rechte getroffen. Seht nur, mit welcher Gewalt das Wasser dort drüben aus der Erde springt. Offenbar wird es unter hohem Druck aus der Tiefe emporgedrückt. Die weiße Terrasse, über die es fällt, hat sich wahrscheinlich aus Stoffen gebildet, die im Wasser gelöst waren und sich dort dann niederschlagen oder abgesetzt haben.“

„Aha!“ Hacken nickte. „Ich verstehe: Das Wasser kommt aus Gesteinstiefen, die am Ende noch vulkanisch heiß sind. Seht nur, wie über dem Sprudel der Dampf steht!“

„Ja, wenn die Luft kälter wäre, würde wohl ein dichter Nebelschleier die Schlucht verhüllen.“

„Du meinst, wie bei den Geysern Islands?“

„Ganz recht. Nur, weil hier die über dem Wasser liegende Luft ohnehin schon so heiß ist, kommt es nicht zu stärkerer Nebelbildung. Ich gehe aber jede Wette ein, daß der Sprudel dort ganz schön warm ist.“

„Da kommt mir ein Gedanke!“ unterbrach Kai die andern.

„Der Bach, aus dem wir tanken wollten, war auch warm und schwefelig. Sollte sein Wasser am Ende dasselbe sein, das wir hier sehen?“

„Sieh mal an“, sagte Bodo mit Gönnermiene, „ein blindes Huhn legt manchmal auch ein Ei! Du kannst durchaus richtig geraten haben. Das Wasser verschwindet hier unter uns in dem Trichter, fließt dann unterirdisch weiter und kommt dort unten an der Bucht wieder zu Tage.“

„Schade!“ dachte Hacken laut.

„Wieso?“ wollte Bill wissen.

„Nun“, erklärte Hacken, „ich hatte mir schon überlegt, wie

man in die Schlucht hinuntergelangen könnte, um an das Wasser zu kommen.“

„Ach, du meinst, es wäre trinkbar? Das schlag dir nur aus dem Kopf. Ich glaube, unser Steuermann hat doch recht gehabt, als er sagte, es wäre aussichtslos, auf dieser Insel Trinkwasser zu suchen. Hier ist offenbar alles Wasser – ja, wie soll ich sagen – vulkanisch verseucht!“

„Na schön!“ Hacken zuckte mit den Schultern. „Dann machen wir uns also leise weinend auf den Rückweg.“

„Da wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben. Doch wollen wir nicht im Schatten des Felsens dort drüben eine kleine Rast halten? Wir haben von dort einen schönen Rundblick über die Insel.“

Es war in der Tat ein wundervoller Ausblick, der sich von hier bot. Nach Norden hin schweifte der Blick über die freie Fläche bis hin zu dem dunklen Waldrand, aus dem sie vorhin hervorgetreten waren. Genau durch zwei sanfte, bewaldete Kuppen sah man auf eine dahinter liegende dritte Bergspitze. „Wie Kimme und Korn“, bemerkte Hacken, indem er auf die drei Waldberge wies. „Doch sag mal, Kai, was ist eigentlich mit dir los? Hattest du dich in einen Ameisenhaufen gesetzt, daß du so aufspringst?“

Auch den andern war das seltsame Benehmen Kais aufgefallen. Der Junge war, kaum daß er sich niedergelassen hatte, wieder aufgefahren. Unverständliches vor sich hinhinmurmeln, trat er von einem Bein auf das andere. Dabei drehte er sich mehrmals im Kreise und ließ unruhig seinen Blick über die vor ihm ausgebreitete Insel wandern. Jetzt wühlte er in seinen Taschen herum, als ob er nach einem bestimmten Gegenstand suche.

„Der sucht den gestrigen Tag“, lachte Bodo.

„Oder er hat einen Sonnenstich bekommen“, meinte Hacken bissig.

Jetzt schien Kai gefunden zu haben, was er suchte. Er zog einen mehrfach zusammengefalteten Bogen aus einer sei-

ner unergründlichen Hosentaschen und breitete ihn aus. Neugierig traten die andern hinzu und sahen, daß es eine jener Vervielfältigungen war, die Herr West von der Schatzinsel hatte anfertigen lassen. Hastig glättete er sie und tief atmend legte er seinen Finger auf eine bestimmte Stelle. Mit seiner stets heiseren, sich jetzt vor Erregung überschlagenden Stimme krächzte er: „Mensch, wir sind auf der gesuchten Schatzinsel!“



„Also doch Sonnenstich!“ meinte besorgt Hacken.  
„Quatsch!“ brüllte jetzt Kai und hielt ihm die Karte unter die Nase. „Hier“, er wies mit dem Finger, „das ist die Bucht, in der die Jacht liegt. Da ist der Bach, der aus der Felswand kommt. Hier sind wir am Fuß der Wand entlanggewandert und auf den kleinen Teich gestoßen.“ Aufgeregt wanderte sein Finger auf der Karte weiter. „Dann sind wir



hier in etwa nordwestlicher Richtung weitergegangen bis an die Stelle, wo rechts die senkrechte Wand aufhört. An diesem Punkt sind Herr West und Steuermann O'Brien umgekehrt. Und hier“, er zeigte auf die Stelle, wo die auf der Karte eingetragene Schlucht der steilen Wand am nächsten kam, „befinden wir uns jetzt. Seht ihr: Auch nach der Karte des alten Seeräubers sind deutlich die drei Berge zu erkennen, die Hacken vorhin als Kimme und Korn bezeichnete!“ Sprachlos waren die anderen seinen hastig hervorgestoßenen Worten gefolgt. Jetzt sahen sie überrascht einander an. „Junge, Junge“, stieß Hacken endlich hervor, „Kai hat vollkommen recht. Karte und Insel passen zueinander.“

„Irrtum!“ sagte Bodo kalt. Er wies auf die Zeichnung. „Zeig mir doch mal den großen Halbmond, den der östliche Inselteil nach der Karte bildet. Und wo ist die kleine, südlich vorgelagerte Vulkaninsel, he?“

„Im Meer versunken“, sagte Bill ruhig. „Wir wollen die ganze Sache mal klar überdenken: Wir haben eine Insel, die den Umrissen dieser Zeichnung entsprochen hätte, trotz allen Suchens nicht finden können. Wir waren daher zu dem Schluß gelangt, die Insel sei in den bald drei Jahrhunderten, die zwischen dem Heute und der Entstehungszeit der alten Zeichnung liegen, durch vulkanische Gewalten oder Erdbeben im Meer versunken. Keiner von uns hat an der Möglichkeit einer solchen Katastrophe gezweifelt. Vulkanausbrüche sind hier nicht selten, Erdbeben geradezu an der Tagesordnung. Und nun meint Kai, in dieser Insel das Reststück der von uns gesuchten Schatzinsel zu erblicken.“

Atemlos hatten die andern Bill zugehört, der in trockenem Ton seine sachliche Zusammenfassung gab. Aber jetzt konnte Kai nicht mehr an sich halten.

„Ich meine nicht nur, daß wir uns auf der Schatzinsel befinden, ich bin sogar fest davon überzeugt.“

„Schön“, nickte Bill ihm mit eiserner Miene zu. „Ich bezweifle ja auch gar nicht die Richtigkeit deiner Meinung. Im

Gegenteil, je mehr ich die alte Karte mit der Wirklichkeit vergleiche, desto fester wird in mir die Überzeugung, daß die Übereinstimmung nicht zufällig sein kann.“

Er zog einen Drehbleistift hervor und zeichnete auf der Karte eine punktierte Linie ein. „Seht her, das ist der jetzige Küstenverlauf. Alles, was östlich davon einmal gewesen ist, liegt heutzutage unter der See.“

„Richtig“, gab jetzt auch Bodo zu. „Die eigentlichen Krater sind versunken, die von ihnen ausgeworfenen Lavamassen aber sind erhalten geblieben. Aus ihnen besteht der Inselteil, den wir hier unter uns liegen sehen.“

„Wenn ich mir das richtig überlege“, meinte Hacken, „ist das gar nicht einmal schwer zu erklären. Als vor Jahrtausenden die glühenden Massen nach oben drängten, hoben sie die um den eigentlichen Vulkanschlauch befindlichen Erdschichten mit in die Höhe. Als dann später der Vulkan erlosch, sanken langsam die Kraterränder wieder zurück in ihre ursprüngliche Lage.“

„Das klingt ganz einleuchtend“, nickte Bill. „Wir müssen dabei natürlich annehmen, daß dieses Zurücksinken nicht plötzlich, sondern im Verlauf von Jahrhunderten vor sich ging. Schon damals, als der alte Seeräuber seine Handzeichnung anfertigte, war der Ostteil der Insel in unaufhaltsamem Absinken begriffen. Denn schon zu jener Zeit war der alte Krater ring zur Hälfte im Meer versunken, so daß die See in das Innere des ursprünglich geschlossenen Kraters eingebrochen war. Dieser Vorgang hat sich dann in der Zeit, die seitdem vergangen ist, langsam, aber stetig fortgesetzt.“

„Ich verstehe nur nicht“, polterte Kai dazwischen, „daß ihr dabei so ruhig bleiben könnt. Herrschaften, denkt doch mal daran, daß wir endlich die Schatzinsel haben! Das heißt doch aber, daß wir uns jetzt daran machen können, den Schatz der Flibustier zu suchen.“

„Sachte, sachte!“ dämpfte Bill sein Ungestüm. „Wer sagt dir denn, daß er gerade in diesem Teil der Insel verborgen

liegt. Der Schatz kann genauso gut auf dem Teil der Insel versteckt gewesen sein, der heute unter dem Meeresspiegel liegt.“

Kai machte ein enttäuschtes Gesicht und fuhr sich verlegen mit der Hand durch seine dunkle Künstlermähne. Da kam ihm Hacken zu Hilfe.

„Das glaube ich nicht, Bill. Sieh dir mal genau die Karte an: Macht sie nicht den Eindruck, als sei der westliche, also der heute noch erhaltene Inselteil, viel sorgfältiger gezeichnet? Während der Ostteil nur flüchtig skizziert ist, sind auf der westlichen Inselhälfte viele Einzelheiten vermerkt, Buchten und Berge, besonders ausführlich aber die steile Felswand mit dem Teich darunter und schließlich auch die tiefe Schlucht mit dem heißen Bach.“

„Überhaupt dieser Bach“, fiel Bodo ihm ins Wort. „In der alten Geheimschrift stand doch der Satz: Das Wasser des Baches wird mein Geheimnis wahren! Da aber auch auf der alten Karte kein weiterer Bach eingezeichnet ist, muß es sich um diesen hier handeln, der da rechts unter uns durch die tiefe Schlucht schäumt.“

„Au wei!“ grinste Hacken. „Da steht uns ja ein schönes Stück Arbeit bevor. Das kann eine lebensgefährliche Kletterei werden, wenn wir da hinunter wollen. Na, viel Vergnügen!“

Er unterbrach sich und lauschte. Aus der Bucht herauf erklang ein helles Heulen.

„Die Sirene der *Liberty!*“ Bill sprang auf. „An Bord haben sie Sorge, uns könne etwas zugestoßen sein. Das Zeichen der Sirene kann doch nur bedeuten, daß wir uns schleunigst zurückbegeben sollen.“ Er sah nach der Armbanduhr. „Du meine Güte! Es ist ja schon weit über den Mittag.“

„Kinder, wie die Zeit vergeht! sagte Großmutter und schwang sich aufs Motorrad“, lachte Hacken.

„Kunststück, wenn man auf Schatzsuche ist“, fiel Kai ein.

„Na, die werden an Bord schöne Augen machen“, ließ sich

Bodo vernehmen. „Doch nun los, sonst rüsten die Herrschaften noch eine Rettungsexpedition für uns aus.“

Jetzt war wieder das langgezogene Heulen der Sirene zu hören.

„Ja, wir kommen doch schon!“ lachte Hacken und sprang zwischen den Felsblöcken hinab dem Waldrand zu.

### *Ein rätselhaftes Verschwinden*

Im Eilschritt gingen sie den Weg, den sie gekommen waren, zurück. Da es jedoch fast immer gleichmäßig abwärts ging, so daß man nicht den Atem verlor, fanden die Jungen Zeit, zwischendurch ihre Gedanken über die neue Entdeckung auszutauschen.

„Mein Vater wird sich ja sehr wundern“, meinte Bill, „wenn wir ihm beweisen, daß wir endlich die gesuchte Schatzinsel gefunden haben.“

„Ich kann mir schon die erstaunten Gesichter vorstellen“, pflichtete Bodo ihm bei, „wenn sie zugeben müssen, daß wir einmal schlauer gewesen sind als die so erfahrenen alten Herrschaften!“

„Wir?“ Kai schnappte hörbar ein. „Ihr wäret doch nie auf den richtigen Trichter gekommen! Ihr habt mich sogar für sonnenstich-verdächtig gehalten, als ich mit meinem Einfall herausrückte! Aber das ist typisch: Erst wird man ausgelacht, hat sich dann aber herausgestellt, daß man recht hatte, dann sind alle so schlau gewesen.“

Hacken tippte dem Freund, der fast genau so groß war wie er selber, herablassend auf die Schulter: „Na, Kleiner, komm ruhig herunter von der Palme!“

Sicher hätte es jetzt eine freundschaftliche Keilerei gegeben, wenn nicht in diesem Augenblick wieder die Sirene der *Liberty* in langgezogenen Tönen zu heulen begonnen hätte.

„Die tun ja, als ob wir Säuglinge wären, die vom schwarzen Mann aufgeessen sein könnten!“ schimpfte Bodo los. Unwillkürlich fiel aber doch die ganze Gesellschaft in Laufschrift. Im nächsten Augenblick blinkte düster der geheimnisvolle Weiher vor ihnen auf. Nun noch hundert Schritt durch das Dickicht, und der offene Strand tat sich vor ihnen auf.

„Nun mal langsam!“ kommandierte Bodo. „Sonst denken die noch, wir hätten uns aus ihrem Getute etwas gemacht. Wir wollen da nicht so würdelos angeschnauft kommen.“

„Seht euch bloß den Alten an!“ Hacken wies auf den sonst so gemütlichen Kapitän, der mit den Matrosen Wilkens und Jones heftig gestikulierend am Boot stand. „Der fuchtel ja mit den Armen in der Luft herum, als ob er Mücken greifen wolle.“

„Wird sich schon beruhigen, wenn er von unserer Entdeckung hört“, stoppte Kai den Redeschwall Hackens.

Jetzt hatten die drei Seeleute die Jungen bemerkt und kamen ihnen in raschen Schritten entgegen. Schon von weitem sprudelte ihnen Käpten Miller entgegen: „Nette Geschichte, euch einfach so sang- und klanglos in die Büsche zu schlagen! Ihr hättet uns wenigstens Nachricht geben müssen.“

Er war jetzt bei ihnen angekommen und sah auf seine Armbanduhr. „Über vier Stunden seid ihr jetzt unterwegs. Daß ihr so lange fortbleiben wolltet, hättet ihr Wilkes doch sagen können, als ihr ihn an Bord zurückschicktet.“

Er sah suchend nach dem Waldrand. „Sind Herr West und Steuermann O'Brien noch weit zurück?“

Überrascht sahen die Jungen sich an.

„Vater und der Steuermann?“ stotterte endlich Bill.

„Na, wer denn sonst“, polterte der Käpten los. „Oder denkt ihr etwa, ich warte noch auf die Jungfrau von Orleans und den Ritter Lohengrin?“

„Ja – aber – sind die denn nicht an Bord?“

Im Augenblick wurde der eben noch so aufgeregte Kapitän

ruhig. Mit zusammengekniffenen Augen musterte er die jungen Leute, denen beim Schweigen des Käptens hundert Gedanken durch den Kopf schossen.

Endlich wandte er sich zu Jones: „Sie haben hier am Boot Wache gehabt. Haben Sie die beiden Herren in den letzten Stunden gesehen?“

„No, Cap'n!“

„Haben Sie Rufe gehört oder sonst etwas Auffälliges beobachtet?“

„No, Sir!“

„Wilkes“, winkte der Alte dem anderen Matrosen, „rufen Sie dem Bootsmann hinüber, er solle alle drei Minuten die Sirene heulen lassen!“

Mit langen Sätzen sprang Wilkes zum Boot, ergriff die dort befindliche Meckertüte, wie die Jungen das Megaphon getauft hatten, und rief die Weisung des Kapitäns zur Jacht hinüber. Ein langgezogenes Heulen der Sirene war die Antwort.

Der Käpten schien inzwischen seine Entschlüsse gefaßt zu haben. „Hören Sie, Jones! Sie fahren sofort mit uns an Bord. Während unsere jungen Freunde sich stärken, wobei ich mir von ihrem Ausflug genauen Bericht erstatten lasse, übermitteln Sie dem Bootsmann folgende Anweisungen: Erstens: Der Bootsmann übernimmt das Kommando des Landungskorps, da ich selber an Bord bleiben muß, nachdem der Steuermann ausgefallen ist.

Zweitens: Zum Landungskorps gehören die vier jungen Leute, die die Insel schon zum Teil kennen und wissen, welchen Weg die Verschwundenen eingeschlagen haben. Ferner schließen sich dem Landungskorps alle Leute der Freiwache an, sowohl das Deck- wie auch das Maschinenpersonal. Drittens: Jeder Mann bekommt eine Pistole, zwei Flaschen Sodawasser und Verpflegung für zwei Tage mit. Unseren vier jungen Freunden werden keine Armee-, sondern Signalpistolen ausgehändigt.

Ist das alles geschehen, so meldet sich der Bootsmann bei mir zum Empfang genauerer Anweisungen. Alles verstanden?“

In knappen Sätzen wiederholte Jones, während sie dem Boot zuschritten, die Anweisungen des Kapitäns.

Die Jungen waren still gewesen. Sie begriffen, daß sie jetzt nicht stören durften. Doch kaum saßen sie im Boot, als Bill den Kapitän am Ärmel faßte:

„Sagen Sie, Kapitän: Ob meinem Vater und dem Steuer-  
mann etwas zugestoßen ist?“

Der Alte zuckte die Schultern. „Es ist schwer, darauf eine Antwort zu geben. Als Verantwortlicher habe ich die Pflicht, so zu handeln, daß nach Möglichkeit niemand in Gefahr gerät. Ich muß daher zunächst einmal den ungünstigsten Fall annehmen. Die beiden Vermißten können zum Beispiel abgestürzt sein und irgendwo hilflos liegen. Ah, da fällt mir ein, daß die Suchtruppe auch Verbandsmaterial und einige Zeltbahnen mitnehmen muß!“

„Hm!“ Bodo räusperte sich. „Sie haben nicht unrecht. Wenn die beiden imstande wären zu kommen, dann hätten sie schon längst hier am Strand eintreffen müssen. Die Insel ist nicht so groß, als daß man dieses durchdringende Sirenen-  
geheul überhören könnte.“

Bald darauf saßen unsere jungen Freunde in der Messe. Sie hatten von der Wanderung tüchtigen Appetit mitgebracht. So kam es, daß sie trotz des nicht gerade erfreulichen Zwischenfalls den aufgetragenen Gerichten fleißig zusprachen. Dabei berichteten sie ausführlich die Einzelheiten ihrer Wanderung.

Als Bill darauf zu sprechen kam, wie Kai die Entdeckung gemacht hatte, daß diese und keine andere die gesuchte Schatzinsel sei, sah der Kapitän mißtrauisch auf.

„Sprechen Sie Ihre Gedanken ruhig aus!“ nickte Kai kauend. „Die andern haben auch erst gedacht, ich hätte einen

Sonnenstich.“ Er kramte in seinen Taschen und förderte die Karte zutage. „Punkt für Punkt stimmen die Einzelheiten der Insel mit den auf der alten Zeichnung vermerkten überein. „Hier“, er wies auf die Karte, „bis zu dieser Linie ist der Ostteil der Insel versunken. Die Westhälfte aber ist unverändert erhalten.“

„Nicht zu glauben!“ knurrte Käpten Miller.

„Sie können sich selbst überzeugen“, nahm jetzt Bill das Wort. „Wir waren über der steilen Wand auf dem höchsten Punkt der Insel. Von dort kann man sie ganz überschauen. Wenn Sie . . .“

Der Kapitän unterbrach ihn mit einer Handbewegung. „Das alles hat Zeit! Jetzt ist zunächst einmal die Hauptsache, wie wir Herrn West und unsern Steuermann heil wieder herbeischaffen. — Ich sehe, daß ihr jetzt satt seid. Laßt euch alles aushändigen, was ich für das Landungskorps habe bereitstellen lassen. Ich werde inzwischen dem Bootsmann die näheren Anweisungen geben.“

Wenige Minuten darauf saßen sie wieder im Boot und folgten dem Kutter, der soeben drüben am Strand anlegte. Erwartungsvoll standen sie dann um den Bootsmann, der seine kleine Streitmacht entsprechend den von Kapitän Miller erhaltenen Anweisungen einteilte.

Da der Kapitän acht Mann von der Besatzung für die Suchaktion hatte freimachen können, war die Einteilung nicht schwierig. Jede der vier Suchgruppen bestand aus einem unserer jungen Freunde und zwei Mann vom Schiffspersonal.

„Also“, faßte Bootsmann Collins seine Ausführungen nochmals zusammen, „ich glaube, jeder ist im Bilde. Wir marschieren zunächst zu der Stelle, an der sich die Vermißten von den Jungen getrennt haben. Von da aus formieren wir am Waldrand entlang nach Osten eine Linie, um sodann nach Norden hin den Wald durchzukämmen. Wer die Vermißten entdeckt, gibt zwei Schüsse ab, nach einer Pause



nochmals zwei. Alle sammeln sich dann nach der betreffenden Seite hin. Sollte, was ich nicht annehme, jemand in Gefahr kommen, sind drei Schüsse das Alarmzeichen. Und nun los, ehe es Abend wird!“

Bald war auf dem Wege, der unseren Freunden nun schon gut vertraut war, die vom Bootsmann bezeichnete Stelle erreicht. Von hier aus ging es immer am Waldrand entlang ostwärts. Dabei schmolz die kleine Schar mehr und mehr zusammen, da der Bootsmann alle dreihundert Schritt einen Mann halten ließ. Er hatte sich an Hand der Karte ungefähr ausgerechnet, wie er seine zwölf Mann gleichmäßig verteilen mußte, um das Gelände gründlich abzusuchen. Nach Möglichkeit sollte durch Zuruf Verbindung mit den Nebenleuten gehalten werden. Falls sie irgendwo abriß, so sollten wenigstens die Dreiergruppen zusammenhalten. Als mittlerer Mann jeder Dreiergruppe war einer der Jungen eingeteilt worden.

Nachdem der Bootsmann seine Ausgangsstellung auf dem rechten Flügel erreicht hatte, gab er an Hacken den Befehl zum Abmarsch. Schnell war die Weisung von Mann zu Mann durchgegeben. In ruhigem Schritt rückte die weit auseinandergezogene Linie nach Norden vor.

Bootsmann Collins wußte schon, weshalb er für sich selber den äußersten rechten Flügel gewählt hatte. Er hatte nicht gerade die Figur einer Ballettänzerin. Wenn er in einem Store einen neuen Anzug kaufen wollte, dann mußte es einer für überstarke Männer sein. Wie sehnsüchtig betrachtete Collins mitunter das Bild in seiner Kabine, das ihn als Leichtmatrosen auf der *Missouri* zeigte. „Junge, Junge! Was war ich damals für ein flotter Bengel!“ seufzte er dann in Erinnerung.

„Jedes Jahr habe ich wie ein Baum einen Jahresring angesetzt. Und dabei habe ich nicht einmal den Trost, daß auf der Außenseite die alte Borke wenigstens abblättert.“ Wenn er so weit in seinen Gedanken gekommen war, folgte alle-

mal ein vergnügtes Kichern. O ja. Bootsmann Collins hatte den einzigen Weg gefunden, mit dem man sich über seine Leibesfülle hinwegsetzen kann: Humor!

Selbst den Jungen war es deshalb nie gelungen, den Dicken aufzuziehen. Anfangs hatten sie es wohl versucht. Aber mit vergnügtem Augenzwinkern hatte Collins sofort über sich selber mitgewitzelt. Damit hatte er den Jungen allen Wind aus den Segeln genommen. Denn einen andern mit seiner Statur aufzuziehen, macht ja nur Spaß, solange dieser andere sich ärgert. Als Hacken und Kai eines Tages zu dieser Erkenntnis kamen, wurde ihnen deutlich, daß ‚Aufziehen‘ fast immer eine wenig schöne Sache ist, da sie ihren tiefsten Grund in der Schadenfreude hat.

Doch um auf Bootsmann Collins zurückzukommen: Er hatte sich mit der Tatsache seines langsam wachsenden Umfangs abgefunden und sein seelisches Gleichgewicht darüber nicht verloren. Leider ließ sich aber die andere Tatsache nicht verleugnen, daß er darüber kurzatmig geworden war. Schnelles Laufen oder gar Bergsteigen waren ihm daher zuwider. Es war ihm kein gelinder Schrecken in die Glieder gefahren, als der Käpten ihn mit der Leitung der Suchaktion beauftragt hatte. Du liebe Zeit! Das konnte ja eine schöne Kraxelei geben! Doch Befehl war Befehl. blieb dem Dicken also nur die Möglichkeit, aus der für ihn so bösen Sache noch das denkbar Beste zu machen. Daher hatte er mit doppeltem Eifer die Karte studiert und sich dann entschlossen, auf den äußersten rechten Flügel zu gehen. Da konnte er sich an der Küste und am Fuß der Hügel halten. Mochten die Jüngerer über Kimme und Korn, wie sie die Berge getauft hatten, kraxeln!

Mit stillvergnügtem Schmunzeln watschelte er also voran. Ja, allmählich fing die Sache an, ihm Spaß zu machen. Das war doch einmal etwas anderes, als bloß von einer Brückennock zur anderen zu laufen. Hm, wenn bloß diese Schlingpflanzen und dichten Büsche nicht wären! Und immer wieder diese umgestürzten Bäume, die einem im Weg lagen.

Uff! Schon wieder lag da so ein Riesenstamm. Mit viel Gestöhn wälzte der Dicke seine Leibesmasse darüber.

Langsam wurde nach rechts hin der Wald lichter. Und jetzt blinkte die blaue Meeresfläche herüber. Die Sonne stand schon tief und spiegelte sich tausendfältig in den Wellen.

Collins atmete auf: Der Waldrand bog jetzt mehr nach links von der Küste weg. Das war gut für einen schon leicht angegrauten Bootsmann. Nun brauchte er sich nicht mehr durch das Gestrüpp zu quälen. Schade nur, daß er damit auch auf den Schatten verzichten mußte. Aber dafür wehte hier im Freien eine ganz annehmbare Brise.

Mehr und mehr bog der Waldrand nach links hin ab. Mit einem Blick auf seinen Taschenkompaß stellte Collins fest, daß er schon in fast nordwestlicher Richtung marschierte. Eben bog er um eine Buschecke, da sah er dicht vor sich Hacken erscheinen. Und aus gar nicht weiter Entfernung tönte die Stimme von Jones aus dem Walde herüber.

„Hallo, Bootsmann!“ Hacken winkte. „Ich glaube, der Wald wird schon schmaler. Denn von der Richtung bin ich nicht abgekommen.“

„Hat Jones Verbindung nach links hin?“

„Jawohl, Bootsmann. Eben kam vom linken Flügel durch, daß der Steward, der ganz links geht, die See auch sehen kann und sich jetzt etwas mehr nach rechts halten will.“

„Und die in der Mitte?“

„Die hängen noch etwas zurück, da sie über die Berge müssen, was naturgemäß etwas aufgehalten hat. Doch still, Jones ruft wieder.“

„Haaaalooo!“ kam es links aus dem Wald. „Meldung von Maschinist Symon. Er hat in der Senke zwischen Kimme und Korn Trinkwasser gefunden. Einen Tümpel, etwas modderig, aber nach seiner Meinung brauchbar.“

„Besser als nichts!“ meinte der Dicke, der neben Hacken am Waldrand dahinstampfte.

„Heute früh wäre uns dieser Fund willkommen gewesen“,

nickte Hacken, „jetzt aber scheint es mir doch wohl wichtiger, die beiden Vermißten zu finden.“

„Weiß der Klabautermann, wo die geblieben sind!“ knurrte der Dicke. „Doch da kommt auch schon Jones zum Vorschein.“

Es wurde aber auch Zeit, daß die Suchaktion sich ihrem Ende näherte. Als die kleine Gruppe, zu der inzwischen noch zwei Mann der Kette gestoßen waren, die nördlichste Spitze des Waldes erreichte, war die Sonne dem Horizont schon nahe. Um die Waldecke biegend, sahen unsere Freunde bereits die anderen herankommen. Niemand hatte auch nur eine Spur von den Vermißten bemerkt. Aber jetzt war keine Zeit, langen Vermutungen nachzuhängen. In einer Viertelstunde mußte die Dunkelheit hereinbrechen. Bis dahin aber galt es, einen geeigneten Lagerplatz zu finden.

„Ich glaube, wir brauchen da nicht lange zu suchen“, bemerkte Bill. „Ich habe, kurz bevor ich den Waldrand erreichte, am Fuß des Berges einen überhängenden Felsen gesehen, unter dem wir alle Platz finden könnten.“

Rasch war die von Bill angegebene Stelle erreicht. Mit Feuereifer machten sich die Jungen, deren Sinn für Romantik erwachte, ans Suchen von dürrer Holz. Bald loderte ein Feuer hoch, das die Moskitos fernhalten sollte.

Während der Bootsmann sich dem Feuer widmete, errichteten die Matrosen das Zelt, dessen Eingang sogleich mit einem Moskitonetz zugehängt wurde.

Beim Essen wurde kaum gesprochen.

„Die beiden können doch nicht in den Erdboden hinein verschwunden sein!“ brach Bodo das Schweigen.

„Und von der Insel wegfliegen konnten sie auch nicht“, stimmte ihm Hacken zu.

„Also müssen sie hier stecken“, schloß Kai die logische Gedankenreihe.

Der Bootsmann nickte vor sich hin. „Wir werden morgen vormittag den Südwestteil der Insel absuchen“, meinte er

dann. „Finden wir die beiden auch da nicht, dann bleibt nur noch die Ostküste übrig. Aber dahin werden sie sich wohl kaum gewandt haben. Ihr müßtet sie dann doch unbedingt von eurem erhöhten Standpunkt oder während eures Heimweges gesehen haben.“ Sein nachdenklicher Blick streifte Bill, der still und in sich gekehrt schwieg.

Dem Jungen ist es nahegegangen, daß sein Vater auf so rätselhafte Weise verschwunden ist, durchfuhr es den Bootsmann. Ich glaube, ich muß die jungen Leute ein bißchen auf andere Gedanken bringen. Sonst machen sie die ganze Nacht kein Auge zu.

„Tja“, fuhr er wie aus tiefem Nachdenken heraus auf, „es gibt schon Situationen im Leben, wo einem das Wasser bis an den Hals steht.“

Jones, der seinen Vorgesetzten kannte, sah ihn kurz von der Seite an. Dann kniff er das linke Auge zu. Er glaubte, die Absicht des Dicken erraten zu haben. Um ihm auf den rechten Kurs zu helfen, warf er scheinbar gelangweilt ein: „Na, Bootsmann, Euch kommen wohl die Erinnerungen an ähnliche Erlebnisse, was? Dann wickelt mal Euer Garn ab!“ Jones lehnte sich behaglich an den Stamm, vor dem er Platz genommen hatte. Er wußte, jetzt kam eine der garantiert wahren Geschichten, an denen der Dicke unerschöpflich war. Richtig, der Bootsmann räusperte sich verheißungsvoll und legte dann los:

„Tja, Kinder! Wenn ich an jene Fahrt denke, dann läuft mir heute noch eine Gänsehaut über den Rücken. War eine tolle Sache von Anfang an. Ging alles verquer, und am Ende — doch ich will nicht vom Ende aus die Sache auftakeln! Also immer schön der Reihe nach.

Ich war damals ein junger Kerl. Hatte meine zweite Reise als Leichtmatrose gerade hinter mir und in Frisco (San Franzisko) abgemustert. Eine Weile hielt ich's auf dem Lande aus, bis — ja bis die Taschen leer waren. Das hatte nicht allzulange gedauert. Nun sah ich mich wieder nach einem gu-

ten Schiff um. Aber es war wie verhext. Nirgends konnte ich eine Heuer finden. So langsam wurden meine Groschen immer spärlicher. Schließlich frühstückte ich nur noch, indem ich den Leibriemen ein Loch enger zog.

Eines Tages stehe ich so an dem Pier, von dem die Fähre nach Oakland hinübergeht, und sehe verzweifelt einem ablegenden Steamer nach. Mensch, denke ich so bei mir, soweit kommt es noch mit dir, daß du froh bist, wenn du einen Job auf solch einem kleinen Eimer nimmst.

Da tippt mir einer auf die Schulter. Ich drehe mich betont gelangweilt um. Da steht so ein kleiner, mickriger Heuerbas vor mir, der mich schon ein dutzendmal aus seinem Büro hinausgeschmissen hatte. Eben will ich mich mit geringschätzigem Blick umwenden und weiter das ölige Wasser studieren, da sagt er grinsend:

„Hallo, my boy, habe vielleicht einen Job für dich.“ „Einen Job?“ dehne ich gleichgültig. „Das kann jeder sagen!“

„Hihi, einen guten Job, mein Junge! Hawai! — Samoa — Südsee!“

Nun drehe ich mich doch um. Das war eine Route, die mich wirklich interessierte. Die Südsee? Welcher Seemann träumt nicht von ihr? Doch ehe ich noch weiter fragen kann, dreht sich der Kleine um und winkt mir, zu folgen.

Fünf Minuten später stehen wir in seinem Büro. Und dann redet er, zehn Minuten, fünfzehn Minuten. Wenn das alles wahr ist, was er erzählt, dann kann ich mir selber gratulieren: „Eine Schonerjacht von etwa hundert Tonnen, schnell, wendig. Ein Käpten dazu, mit dem man um Kap Horn zischen kann. Und eine Crew! sage ich dir, alles so flinke und smarte Jungs wie du!“

Doch mir gefällt die Sache gar nicht mehr so gut wie anfangs. Der Mann redet mir zu viel. Irgend etwas stimmt da nicht! Doch ich komme gar nicht recht zu Wort. Gerade will ich nach dem Bestimmungshafen fragen, denn so aufs Blaue hinaus fährt doch keiner über den Pazifik — da hält er mir

auch darüber schon einen Vortrag. Als wenn der Kerl meine Gedanken raten könnte!

„Also: Cap'n Taylor ist selber Eigner des Schoners und fährt auf eigene Rechnung. Nicht zum erstenmal, Gott behüte! Er kennt alle Atolle der Südsee wie seine linke Westentasche. Und er hat da schon Bombengeschäfte gemacht. Tja-woll, da staunst du! Nicht etwa mit Kokosnüssen oder Tauschartikeln, i wo! Damit ist nicht viel Geschäft zu machen. Mann, da gibt es was Besseres: Mal von Arbeiterwerbung gehört, he? Nein? Na, dann muß ich dir das mal erklären. Sieh mal, das ist so: Da gibt es auf Neuguinea zum Beispiel einen Haufen von Pflanzungen. Die brauchen natürlich Arbeiter, farbige Arbeiter natürlich, von wegen Klima, billigem Lohn und so. Ah, du denkst, von der Sorte laufen genug da im Busch herum? Nein, mein Söhnchen, die kann man leider nicht gebrauchen, sind eine stinkfaule Gesellschaft, auch körperlich meist nicht kräftig genug.

Aber draußen auf den kleineren Inseln, da wimmelt es von gesunden und kräftigen Leuten. Mann, das wären so recht die Leute, wie man sie auf den Pflanzungen gebrauchen könnte. Aber um sie anzuwerben, dazu braucht man unternehmende und geschickte Männer, wie eben nun jenen Cap'n Taylor, mein Boy. Was denkst du, wie hoch die Prämien sind, die so ein Werbeschoner für jeden Arbeiter ausgezahlt bekommt, den er auf den Pflanzungen zum Kontraktabschluß abliefern? Gib dir keine Mühe, du rätst doch vorbei! Und siehst du, an diesen Prämien ist natürlich die Mannschaft prozentual beteiligt. Merkst du jetzt was, he?'

Hm, ich muß sagen, ich merkte so langsam was. Allerdings nicht ganz in dem Sinne, wie der Heuerbas es wollte. Wenn das ein ganz sauberes Geschäft war, dann wollte ich auf der Stelle eine Qualle frühstücken! Bestimmt ging das bei diesem Anwerben von Arbeitern nicht ganz so zahm zu, wie der Bas es mir vormachen wollte. Sicher halfen der Schnaps und vielleicht auch ein bißchen Gewalt bei manchem Insulaner

tüchtig nach. Hm, sauber war die Sache wohl nicht. Und dazu hatte ich immer so ein dummes Gefühl in der Magengrube. War das bloß der Hunger? Oder war es etwas anderes? Beinahe war mir, als wenn mich einer warnte: Sag nein! Du kommst von dieser Fahrt nicht lebend zurück!

Der Heuerbas redete und redete. Langsam werde ich mürbe, vor Hunger. Und da spielt der gemeine Kerl seinen letzten Trumpf aus. Er packt sein gut belegtes Frühstücksbrot aus und fängt an zu kauen. Mit vollen Backen redet er weiter. Das gab mir den Rest. — Wißt ihr, ein leerer Magen ist ein schlechter Verhandlungspartner. Der mit dem vollen Mund ist immer stärker. Das ist eine fatale Einrichtung auf diesem komischen Globus. Aber es stimmt nun mal.

Also ich unterschreibe. Und dann bringt mich der liebenswürdige Agent höchstpersönlich zum Ship. Na, das sieht ganz annehmbar aus. Wirklich so, wie er es geschildert hat. Auch der Alte gefällt mir. Ein Kerl wie ein Schrank, das Gesicht vom Sturm und Wetter gegerbt wie der Hosenboden einer alten Reitbuxe.

Das Essen war auch gut. Also, Herz, was brauchst du mehr? Schon am nächsten Tag gingen wir in See. — Tja, und dann kam es knüppeldick: Den Stillen Ozean nennen manche Leute diese komische Pfütze, die da zwischen Amerika und Ozeanien liegt! Still? Ich sage euch: acht Wochen waren wir unterwegs. Und kaum einen Tag hatten wir ruhiges Wetter. Selbst im Gebiet der Kalmen wehte es ganz nett. Und zwischendurch bekamen wir ein Stürmchen nach dem andern. Eins aber war ein ausgewachsener Orkan, der einem die Hosen von den Beinen wehte. Mann, hatten wir eine Fahrt drauf!

Eines Tages, ich weiß es noch wie heute, stehe ich am Ruder. Wir hatten nur einen Klüverfetzen und ein Stückchen Sturmbesan gesetzt, aber wir tanzten vor dem Sturm her, daß es um uns nur so kochte. Das war so recht was für mich. Doch wie ich so über Deck nach vorn sehe, ist es mir, als ob vor



der Back ein leichter Rauch aufsteige. Ich kann aber nichts Genaueres ausmachen, da die Spritzer mir gleich wieder die Sicht nehmen. Immerhin mache ich den Alten, der eben an Deck auftaucht, darauf aufmerksam.

Er schüttelt zwar den Kopf, zieht sich aber dann doch an einem der Strecktaue, die wir über Deck gespannt haben, nach vorn. Jetzt ist er auf der Back. Ich sehe, wie er sich, eben als ein Brecher vorbei ist, nach vorn über die Reling beugt. Jetzt richtet er sich auf und hangelt sich schnell zu mir zurück. Trotz seines Stoppelbarts erkenne ich, daß er ganz bleich im Gesicht ist. Er brüllt mir etwas zu, was ich bei dem heulenden Sturm nicht verstehen kann, und verschwindet im Niedergang.

Nach zwei Minuten taucht er wieder auf. Diesmal hat er den Schiffsjungen mit, der an einem Tampen eine große Kanne umgehängt hat. Beide arbeiten sich nach vorn durch. In den Pausen, in denen das Deck frei ist von dem überkommenden Wasser, sehe ich, wie der Alte den Jungen vorn am Bugspriet festzurrt, mitsamt seiner Kanne.

Das dauert seine Zeit. Und ich zerbreche mir indessen meinen Schädel, was das wohl bedeuten soll. Endlich kommt der Alte zurückgeturnt. Er geht bei mir am Ruder vor Anker. Nun kann ich ihn ausquetschen.

„Was ist denn los da vorne?“

„Mußte den Jungen mit Schmieröl holen“, brüllt er.

„Wozu Schmieröl?“ schreie ich zurück.

„Der Junge soll ständig Öl aus der Kanne laufen lassen“, trompetet er mir ins Ohr.

Bei mir fällt der Groschen immer noch nicht. Ich muß den Cap'n wohl ziemlich dumm angestarrt haben. Da brüllt er mir zu:

„Wir haben trotz der wenigen Segel eine solche Fahrt drauf, daß der Schoner heißläuft. Der ganze Vordersteven ist schon rotglühend!“

Der Dicke machte eine Kunstpause und schnitt seelenruhig

einen neuen Priem ab. Ringsum herrschte eine beängstigende Stille. Doch dann brach ein Gelächter los, daß der Urwald wackelte!

„Junge, Junge!“ Kai keuchte und hielt sich den Bauch vor Lachen. „Das Schiff lief heiß!“

„Sagt bloß, ihr wollt mir nicht glauben!“ gab der dicke Bootsmann todernst zurück. „Ich sage euch, drei Tage lang mußten wir immer einen Mann vorn haben, der das Schiff schmierte. Sonst hätte uns die durch die starke Reibung erzeugte Hitze das ganze Schiff noch in Brand gesetzt.“

Es dauerte geraume Zeit, bis die Bande sich einigermaßen beruhigt hatte.

„Na, wie ist es“, fragte schließlich der Dicke, „kann ich endlich weitererzählen?“

„Herzlich gern“, lachte Jones. „Voraussetzung ist allerdings, Bootsmann, daß Ihr weiter so wie bisher bei der Wahrheit bleibt.“

„Worauf ihr euch verlassen könnt!“ bekräftigte er und nahm den Faden seines Seemannsgarns behaglich wieder auf:

„Wir kamen also endlich an unseren Bestimmungsort. Es war schon so, wie ich vermutet hatte. Die Werbung der Plantagenarbeiter ging nicht immer ganz friedlich vor sich. Mitunter wurde auf die Insulaner nicht wenig Druck ausgeübt. Das war, zumal bei den kriegerischen Völkern der Salomon-Inseln, nicht immer ungefährlich. Der Alte hatte daher in weiser Voraussicht ein ganzes Arsenal von Waffen an Bord. Jedesmal, wenn wir uns einer Insel näherten, auf der wir nicht gerade willkommen geheißen wurden, ließ er an die zuverlässige Mannschaft Pistolen und lange Haumeser ausgeben.

Nun, so im allgemeinen ging die Sache klar. Der Alte hatte ja genug Übung. Und wir waren auch nicht von Pappe. Aber am Ende erwischte es uns doch!“

Der Bootsmann machte eine nachdenkliche Pause und fuhr

sich mit der Hand durch seine schon spärliche Lockenpracht. „Tja!“ Er schien aus tiefen Erinnerungen aufzufahren. „Wenn ich an die Sache zurückdenke, läuft mir heute noch eine Gänsehaut über den Rücken!

Das war so auf unserer vierten oder fünften Ausfahrt. Wir hatten schon Isebel und Guadalcanar angelaufen und dort eine Anzahl Eingeborener angeworben. Aber wir wußten, daß dieser Bande von etwa zwanzig Mann, die wir an Bord hatten, nicht zu trauen war. Tag und Nacht waren wir auf der Hut. Und unter der Jacke hatten wir jeder eine Pistole untergeschnallt.

Und nun lagen wir vor Malaita. Der Alte wollte versuchen, auch dort einige Leute für die Plantagen zu pressen. Ihm war anscheinend auch nicht ganz wohl in seiner Haut. Mir schon gar nicht! Ich hatte so das bestimmte Gefühl: Diesmal geht die Sache schief.

Kaum hatten wir in der Bucht, die der Käpten ausgesucht hatte, begedreht, als der Alte auf mich zusteuerte:

„Colins‘, sagte er, ‚Ihr bleibt mit Ted an Bord. Ted übernimmt die Wache auf der Back. Ihr bleibt am Heck. Ich fahr mit den andern Jungs an Land. Paß gut auf, ich traue den Burschen nicht, die wir vor Guadalcanar an Bord genommen haben.‘

Während er als letzter ins Boot jumpst, ruft er mir zu: „Ist Eure Pistole durchgeladen, Collins?“

Die Frage war überflüssig. Denn, wie schon gesagt, mir war bei dieser ganzen Angelegenheit schon lange mulmig zumute.

Während ich also mit dem einen Auge die Eingeborenen beobachte, schiele ich mit dem andern unserem Boot nach. Der Alte fängt die Sache geschickt an. Hundert Meter vom Ufer entfernt, wendet er das Boot und läßt es mit dem Heck voran auf den Strand zu pullen. Jeder Mann hat nur eine Hand am Riemen, die andere am Pistolenkolben.

Jetzt stößt das Boot auf den Sand. Ich sehe, wie die Ruderer

einsatzbereit auf ihren Plätzen bleiben. Nur der Alte steigt aus und geht ein paar Schritte zu einer Gruppe von Eingeborenen, die ihn dort erwarten. Und nun geht das Palaver los. Ich sehe ihn mit Händen und Füßen reden. Das sieht von weitem, wenn man nichts hört, ganz putzig aus.

Doch plötzlich vergeht mir das Lachen. Aus dem Busch bricht eine ganze Bande, um über unsere Leute herzufallen. Ich sehe gerade noch, wie der Alte ins Boot springt, höre die Pistolen drüben bellen, aber gleichzeitig auch ein wildes Geheul dicht neben mir.

Ich fahre herum. Da haben wir den Salat! Die Kerle haben anscheinend bloß darauf gewartet, daß an Land das Theater losging. Ich sehe gerade noch, wie sie Ted niedermachen. Nun stürzt der Haufen auf mich los.

Die Pistole wird mir aus der Hand geschlagen. Ein Kerl mit Muskeln wie Schiffstau packt mich um den Leib und wuchtet mich hoch. Er stinkt widerlich nach ranzigem Fett. Ich will mich aus der Umarmung loseisen. Umsonst! Ich kann ihn nirgends fassen, da er sich von oben bis unten mit Öl eingeschmiert hat.

Jetzt schwingt er mich auf die Reling. Um Gottes willen! Der Kerl will mich den Haien zum Fraß vorwerfen, die um unseren Kahn spielen.

Mit einer Hand kann ich mich eben noch an den Kreuzwanken festkrallen. Mein entsetzter Blick fällt in die Tiefe. Dort, keine drei Meter unter mir, ziehen fünf oder sechs solche Biester ihre eleganten Kurven.

Da, jetzt reißen zwei, drei dieser Kanaken meine Hand los. Der riesige Kerl, der mich gefaßt hat, schwingt mich hoch — und schleudert mich mitten unter die Haie!“

Wie von der Erinnerung an dieses furchtbare Erlebnis übermannt, schloß Bootsmann Collins die Augen. Alle ringsum waren vor Spannung erstarrt. Deutlich konnte man das schwere Atmen des Bootsmanns hören. Die Stille wurde un-

erträglich. Und noch immer saß der Bootsmann mit geschlossenen Augen da.

„Mann!“ fuhr endlich Bodo auf und rüttelte den Dicken an der Schulter. „Los, erzählt doch, wie es weiterging! Wie wurdet ihr gerettet?“ Wie aus tiefem Nachsinnen schlug der Bootsmann die Augen auf und richtete seinen Blick in das aufgeregte Gesicht Bodos.

„Gerettet?“ fragte er endlich, wobei er anscheinend noch immer geistesabwesend war.

„Ja“, rief nun auch Hacken aufgeregt. „Wie entkamt Ihr den Haien? Wie wurdet Ihr gerettet?“

„Gerettet?“ echote der Bootsmann nun zum zweiten Male. Er richtete sich mit einem Ruck hoch, warf einen verächtlichen Blick in die Runde und sagte dann in sachlich-kühlem Ton:

„Wer redet denn von Retten? Ich wurde von den Haien buchstäblich in Stücke gerissen!“

Das Gesicht Bodos kann ich leider nicht beschreiben. Ich will nur sagen, daß er sich aus Versehen beinahe in das Feuer setzte. Hacken sagte nur: „Ach so!“ Kai dagegen krächte: „Au!“ Alle übrigen aber brachen in ein Lachen aus, wie es wohl noch nie auf dieser stillen Insel gehört worden war.

Wenn nicht endlich der Bootsmann kraft seiner gewichtigen Autorität ein Machtwort gesprochen hätte, wäre die aufgekratzte Bande in dieser Nacht wohl kaum zur Ruhe gekommen. Auch als alle längst in dem Zelt lagen, wurde immer wieder hier und da ein unterdrücktes Lachen laut.

Der Bootsmann aber rollte sich in seine Decke ein und schmunzelte dabei vor sich hin: Na ja, wenigstens das eine ist mir gelungen, die Burschen auf andere Gedanken zu bringen.

## *Eine aufregende Entdeckung*

Noch brauten die Morgennebel über der Insel, als die Expedition schon wieder unterwegs war. Zunächst wurde das am Vortage abgesuchte Gelände nochmals durchgekämmt, diesmal aber senkrecht zu der Richtung, in der man es gestern getan hatte. Der Erfolg, oder besser gesagt, Mißerfolg, war derselbe.

Nach und nach sammelten sich die einzelnen Gruppen am Westufer der Insel. Auf allen Gesichtern lag Enttäuschung und Besorgnis.

„Jetzt bleibt uns nur noch der Südwesten übrig. Finden wir die Vermißten auch dort nicht, so müssen wir den Nachmittag darauf verwenden, den schmalen Waldstreifen im Osten durchzukämmen.“

Die Worte des Bootsmanns klangen nicht gerade trostreich. Sie gaben aber die tatsächliche Lage ungeschminkt wieder.

„Einen Vorteil haben wir jetzt“, nahm Collins wieder das Wort, „das abzusuchende Gebiet im Südwesten hier vor uns ist wesentlich kleiner. Das bedeutet, daß wir unser Suchnetz engmaschiger spannen können. Die Einteilung bleibt wie bisher. Ich nehme wieder den rechten Flügel. Und nun los!“ Der Bootsmann hatte recht, das Gebiet war bedeutend schmaler. Aber es hatte dafür andere Tücken. Der Dicke selber merkte das nicht so sehr. Es war gerade Ebbe, so daß er bequem am Strande entlangspazieren konnte. Aber schon Hacken, der etwa fünfzig Meter landeinwärts ging, bekam die Schwierigkeiten des Geländes zu spüren. Schroffe und schwer überschreitbare Rinnen zerrissen den Berghang. Es war ein Klettern, das dem Jungen schon nach wenigen Minuten den Schweiß aus den Poren trieb. Nicht besser erging es den anderen, die links von ihm nach Süden vordrangen. Wohl waren die Risse höher am Berge weniger tief, dafür aber um so schärfer eingeschnitten. Immer wieder mußte man einander anrufen, um auf gleicher Höhe zu bleiben.

Denn das Tempo der ganzen Kette wurde durch die bestimmt, die am langsamsten vorankamen.

So konnte der Bootsmann ein sehr bequemes Bummeltempo einschlagen. Ja, mitunter ließ er sich sogar auf einen der Steinblöcke nieder, die an der Brandungsgrenze lagen.

Und noch einer schien das Große Los erwischt zu haben: Kai. Sein Weg führte gerade auf dem Kamm des Berggrates entlang. Wohl hatte er auch hier zunächst zu steigen. Doch als er die Höhe erreicht hatte, sah er, daß nun das Schwierigste hinter ihm lag. Der eigentliche Bergrücken selbst zog sich auf fast gleichbleibender Höhe hin. Es ging ihm wie Bootsmann Collins: Er hatte Zeit. Ja, wenn er es sich recht besah, hatte er eigentlich nur die Aufgabe, nach rechts und links zu den anderen die Verbindung zu halten. Da er die höchste Position hatte, war er der Verbindungsmann zwischen den beiden Flanken.

Schon begann der Grat sich allmählich wieder zu senken, als Kai mit einem Ruck stehenblieb. Wie gebannt starrte er auf eine Stelle, an der der Waldboden von jedem Pflanzenwuchs frei war. Deutlich war ein Stiefelabdruck zu sehen! Und was für einer! Mindestens Schuhnummer 46! Im Augenblick war es dem Jungen klar: Hier war der Steuermann gegangen.

Hellwach musterte Kai den Erdboden. Aha: da war ein Moosbüschel zertreten. Und dort eine Baumflechte von den Lianen zerrissen. Keine Frage mehr: Hier waren gestern die Verschollenen gegangen.

Im nächsten Augenblick rief er nach rechts und links den Nebenleuten am Hang zu:

„Achtung, weitergeben! Hier sind Fußspuren.“

„Moment, ich komme gleich mal hinauf“, kam von der Seite her die Antwort von Jones. Dann hörte Kai, wie die Nebenleute die Entdeckung nach beiden Seiten hin weitergaben.

Kai ahnte nicht, wie gut es war, daß er sofort seine Beobachtung weitergemeldet hatte. Denn sonst wäre wahrscheinlich die Zahl der Vermißten auf drei angewachsen, ohne daß





jemand eine Ahnung gehabt hätte, wo Kai geblieben war. Wer weiß, wie dann alles gekommen wäre.

In der Freude, den beiden endlich auf der Fährte zu sein, drang Kai hastig vor. Da, durch jenes Gebüsch waren die Gesuchten gegangen. Eilig drängte Kai nach vorne.

„Hoppla!“ schrie er plötzlich auf, als er auf einmal ins Rutschen kam. Er warf sich jäh zurück und versuchte, sich an den Ranken und Zweigen festzuhalten. Vergeblich, der Boden gab unter ihm nach. Ranken rissen, Zweige knackten – und dann ging es steil hinab!

Als der Junge wieder zur Besinnung kam, saß er im Dunkeln. „Na, so eine Bescherung!“ schimpfte er halblaut vor sich hin, indem er sich hochrappelte. „Ein Glück, daß alles heil geblieben ist. Aber wie komme ich hier wieder heraus? Die Frage war berechtigt. Er saß in einer regelrechten Falle. Hoch über ihm schimmerte durch eine schmale Spalte das Tageslicht. Wohl vier oder fünf Meter tief mochte dieser Riß sein, in den Kai gerutscht war. Das unangenehmste aber war, daß dieser Spalt offensichtlich oben enger war als auf dem Boden, so daß die Wände überhingen und ein Erklimmen so gut wie unmöglich machten.

Kai, dessen Augen sich allmählich an das Dunkel gewöhnten, sah sich um. Hm, dieser eigenartige Spalt schien sich nach rechts und links hinzuziehen.

Der Junge zuckte zusammen. Hatte da nicht etwas gerschelt? Unwillkürlich duckte er sich zusammen. Da war etwas! Mit jenem sechsten Sinn, der uns spüren läßt, wenn wir beobachtet werden, ahnte der Junge: Du bist nicht das einzige Lebewesen hier!

Er tastete mit der Hand hinter sich. Wo war die Wand, die ihm wenigstens Rückendeckung gab? Da, ein von oben mit ihm herabgefallener Ast! Fest schloß sich Kais Hand um das Holz. Das war doch eine, wenn freilich auch kümmerliche Waffe!

Und jetzt! Da im Dunkel links bewegte sich etwas. Ein riesiger Schatten. Unwillkürlich schrie der Junge auf.

„Mensch, Boy! Wo kommst du denn her?“ klang eine Stimme aus dem Dunkel. Im nächsten Augenblick lag Kai dem Steuermann in den Armen. Es machte ihm in diesem Augenblick gar nichts aus, daß ihm die Tränen aus den Augen stürzten. Hier sah es niemand. Es war ja stockdunkel. Und dann außerdem: Wer wollte etwas dagegen sagen, daß er, Kai, vor Freude — natürlich nur vor Freude! — heulte?

„Steuermann!“ schluchzte er, „leben Sie wirklich? Und wo ist Herr West?“

„Hier, mein Junge!“ kam die bekannte Stimme aus der Dunkelheit.

„Gott sei gedankt, daß wir euch gefunden haben!“ jubelte Kai.

„Die Art, wie du hier bei uns gelandet bist, läßt nicht gerade darauf schließen, daß es so ganz absichtlich geschah. Wo sind denn die andern?“

„Die müssen direkt über uns sein“, stotterte Kai. „Kurz bevor ich hier hereinrutschte, rief ich ihnen zu, daß ich auf eure Spuren gekommen sei. Jones wollte gleich zu mir kommen.“

Eine Weile Stille. Dann meinte der Steuermann: „Na, dann sieht es doch nicht so schlimm aus, wie ich befürchtete. Wir wollen im Chor rufen, damit man uns hört und herausholt. Also los: Hilfe!“

Unheimlich warfen die feuchten Wände den Ruf zurück. Ob draußen überhaupt etwas zu hören war? Aber unentwegt strengten die drei ihre Stimmen erneut an. Es war die einzige Aussicht, sich den Rettern bemerkbar zu machen.

Keine fünf Minuten nach Kais Höllenfahrt tauchte Jones auf dem Berggrat auf. An beiden Seiten des Hanges hörte er die andern den Berg heraufkeuchen. Suchend sah er sich um.

„Hallo, Kai, wo steckst du?“

Keine Antwort. Verwundert schüttelte er den Kopf. Wollte

der Bengel ihn etwa zum Narren halten? Na warte, Bürschen! Das soll dir schlecht bekommen!

Suchend sah Jones sich um. Ah, dort führten die Spuren deutlich sichtbar in das Gebüsch. Jones grinste bei dem Gedanken, daß Kai sich dahinter versteckt haben mochte, um ihn zu narren. Dir komme ich von der andern Seite, Freunden!

Möglichst geräuschlos schlich Jones um das Gebüsch, um es zu umgehen. Doch, was war denn das? Steil ging es hier hinab. Einige Bäume standen verdächtig schief. Und vor ihm der Boden da sah nicht gerade vertrauenerweckend aus. Vorsicht! Hier war der sonst so zuverlässigen Mutter Erde anscheinend nicht ganz zu trauen.

Jones brach einen langen, geraden Ast ab und sondierte bedächtig das Moospolster, dem er nicht traute. Fast wäre er trotzdem vornübergestürzt, denn plötzlich fuhr der lange Knüppel durch das Moos hindurch ins Leere! Polternd verschwand ein großer Ast, der das Moos getragen hatte, in die Tiefe. Ein dunkles Loch gähnte vor dem erstarrten Maat.

Während Jones noch erstaunt die dunkle Öffnung anstarrte, hörte er hinter sich die lauten Stimmen der andern.

„Hallo! Jones und Kai, wo seid ihr?“

Jones, der nicht schlecht erschrocken war, riß sich zusammen.

„Boys, seid vorsichtig!“

Wenige Augenblicke später kamen die ersten langsam heran.

„Was stehst du denn da wie Lots Weib, das zur Salzsäule erstarrte?“

Statt aller Antwort wies Jones stumm auf das dunkel gährende Loch.

„Na und?“

„Die ganze Geschichte da fuhr vor mir in die Tiefe, als ich nur mit einem Knüppel dran rührte.“

„So, und wo steckt der Junge?“

„Keine Ahnung! Doch fast glaube ich, daß er in so ein gährendes Loch gerutscht ist. Eben hatte er mir noch zugerufen,

daß er Spuren der Gesuchten entdeckt habe, nun ist er verschwunden.“

„Wo hast du ihn zuletzt gesehen?“

„Ihn selber habe ich nicht mehr gesehen. Aber seine Spur führte dort mitten in das Gebüsch. Ich dachte, er habe sich dort versteckt, um mich anzuführen. Da machte ich hier diese Entdeckung. Nun glaube ich, er ist in so einem Loch verschwunden.“

Inzwischen hatten sich auch die andern alle eingefunden. Als letzter kam schnaufend und schwitzend der Bootsmann angekeucht. Er hatte die letzten Worte von Jones gerade noch gehört.

Kurz entschlossen nahm er die Sache in die Hand:

„Es wird das sicherste sein, dem Verschwundenen auf dem Wege nachzuforschen, auf dem er selber gegangen ist. Damit uns aber nicht das gleiche passiert, werden wir den vordersten anseilen. Los, Jones, ziehen Sie Ihren Gürtel fest. Und dann eine von den Leinen her, aber keine zu kurze!“

Mit einigen schnellen Handgriffen war Jones angeseilt. Dann ging es an die Vorderseite des Gebüschs zurück, in das Kais Spuren hineinführten. Vorsichtig drang Jones in das dichte Buschwerk ein. In einigem Abstand folgten die andern.

Plötzlich war vorn ein Rascheln zu hören, dann ein unterdrückter Ausruf. Fast gleichzeitig straffte sich die Leine.

„Haltet gut fest!“ ließ Jones sich jetzt hören. „Ich glaube, ich bin an Ort und Stelle. Wenn ich nicht an der Leine hinge, wäre ich hier hinabgesegelt. Hier geht es steil in die Tiefe. Und ganz frisch ist hier eine Rutschspur. Seid vorsichtig, wenn ihr nachkommt.“

Mit einigen halben Schlägen wurde die Leine seemännisch an einem starken Baum festgemacht. Dann folgten die andern vorsichtig nach. Sie fanden Jones halb über einer dunkel gähnenden Erdspalte hängen. Offensichtlich lauschte er in die Tiefe.

„Pst!“ winkte er. „Seid mal alle still. Mir ist, als hörte ich etwas.“

Und nun vernahmen sie alle den langgezogenen Schrei: „Hilfe!“ Dumpf und unheimlich kam der Ruf aus der Tiefe. Und abermals: „Hilfe!“

Der Bootsmann, der sich zwischen zwei dicken Bäumen gut verankert hatte, richtete sich halb auf:

„Das klingt ja, als ob da mehrere zugleich schrien?“

„Richtig gehört, Bootsmann!“ lachte Bill West über das ganze Gesicht. „Ich habe deutlich die Stimme meines Vaters erkannt.“

„Und ich die des Steuermanns!“ pflichtete einer der Matrosen bei.

„Eine zweite Leine her!“ kommandierte Jones.

„Und bindet einen festen Knüppel an ihr Ende!“ Im Handumdrehen war sein Rat befolgt. Selbst fest angeseilt, dirigierte Jones, halb über der Spalte hängend, die lange Leine in die Tiefe. Jetzt wurde sie locker. Offenbar hatte sie den Boden erreicht. Gleich darauf aber zuckte sie in taktmäßigem Rucken.

„Der Steuermann morst!“ brüllte Jones. „Wir sollen aufholen. Los, Jungen, macht zu!“

Die Leine war lang genug, um durch das Gebüsch hindurchgeführt zu werden, so daß draußen auf dem festen Boden alle anpacken konnten.

„Hau-ruck!“ kommandierte der Dicke. Und in gleichmäßigen Zügen wurde die Leine eingeholt. Ein letzter Ruck, dann ließ der Gegenzug nach. Der erste war anscheinend oben. Und da kam er auch schon aus dem Gebüsch heraus: Kai!

Keine zehn Minuten später erschien Herr West, dem Bill jubelnd in die Arme fiel.

Alle erwarteten nun, daß als nächster der Steuermann auftauchen würde. Statt dessen erschien aber das Gesicht von Jones in den Büschen.

„Der Steuermann will, daß ich zu ihm hinunterkomme. Er meint, er habe etwas Besonderes entdeckt. Und ich solle ihm helfen, das heraufzuschaffen.“

Da der Steuermann der Ranghöchste war, blieb dem Bootsmann nichts übrig als einzuwilligen, obwohl er lieber sogleich an Bord zurückgekehrt wäre, um sich von der Schinderei zu erholen. So knurrte er nur etwas zwischen den Zähnen heraus, was sowohl als Zustimmung wie auch als Mißbilligung verstanden werden konnte. Aber als Jones in die Tiefe verschwunden war, wandte er sich doch neugierig an Herrn West:

„Was haben Sie denn da unten entdeckt? Etwa den Schatz von *Ali Baba und den hundert Räubern?*“

„Vierzig Räuber, Herr Bootsmann“, verbesserte Hacken. Aber der Dicke streifte ihn nur mit einem verächtlichen Blick und sah sogleich wieder Herrn West erwartungsvoll an.

„Setzen wir uns erst einmal!“ meinte Herr West. „Ich denke, wir haben wohl noch ein Weilchen zu warten, bis uns der Steuermann das Zeichen zum Aufholen gibt.“

Als wir uns gestern von den Jungen verabschiedet hatten, wollten wir nicht auf demselben Weg zurückgehen, auf dem wir gekommen waren. Wir hofften an einer anderen Stelle eine Quelle zu finden. Zuerst hielten wir uns mehr nach Westen. Doch das war eine elende Kletterei in dem zerklüfteten Gelände. Wir waren froh, als wir entdeckten, daß der Berggrat hier oben gut gangbar war. Wir kamen sehr gut voran. Gerade war der Steuermann hier vor mir ins Gebüsch gedrungen, als ich einen erschreckten Ruf von ihm hörte. Hastig sprang ich ihm nach. Und gerade das war falsch! Ehe ich begriff, was vorging, kam ich ins Rutschen und stürzte ab. Ich fiel weich, nämlich genau auf den Steuermann.

Im ersten Augenblick lachten wir über unser Ungeschick. Das Lachen verging uns aber bald, als wir feststellten, daß wir unmöglich auf dem Weg zurückgelangen konnten, auf dem wir so schnell dort unten angelangt waren.

Langsam dämmerte uns das Gefährliche unserer Lage. Wenn wir nicht gefunden würden, mußten wir elend umkommen. Es sei denn, die Spalte hatte noch einen anderen Ausweg ins Freie! So gingen wir denn an die Erforschung unseres unterirdischen Gefängnisses. Und dabei machten wir eine unheimliche Entdeckung!“

Atemlos saßen alle und lauschten auf Herrn Wests Erzählung.

„Haben Sie den Schatz der Flibustier gefunden?“ stieß Kai hervor.

Herr West lächelte.

„Nein, mein Junge, den Schatz nicht. Aber vielleicht einige Flibustier!“

„Was? Das ist doch nicht gut möglich. Die sind doch seit einigen Jahrhunderten tot.“

„Die dort unten auch“, nickte Herr West. „Also, um es kurz zu machen: Wir fanden verrottete Waffen, Knöpfe und Schnallen. Und dabei lag eine Flasche, in der sich Papiere befanden. Das Benzin meines Feuerzeugs ging zu Ende. Daher konnten wir nur einen kurzen Blick auf alles werfen.“

„Ah! Und jetzt holt der Steuermann die wichtigsten Sachen davon herauf?“

„Ja, ihr sollt euch durch eigenen Augenschein überzeugen, was wir —. Doch aufgepaßt! Die Leine ruckt an!“

Ich brauche nicht zu erzählen, mit welchem Feuereifer man jetzt die Leine einholte. Im Handumdrehen waren Jones und der Steuermann am Tageslicht. Der Steuermann wurde mit lautem Hallo begrüßt. Er sah auch zu komisch aus. Seinen blauen Rock hatte er ausgezogen und in einen Sack verwandelt, in dem er all das, was er für wichtig hielt, mitbrachte.

Wenn es nach den Jungen gegangen wäre, hätte man sofort die Sachen gesichtet und untersucht. Sie sahen aber ein, daß Herr West und der Steuermann zunächst einmal an Bord wollten.

Nachdem die beiden Ausgehungerten sich an den mitge-

brachten Vorräten gestärkt hatten, ging es zur Jacht zurück. Da der Weg nicht weit war, erreichte der Trupp nach einer knappen halben Stunde den Strand. Wenige Minuten später war alles an Bord. Erst nachdem das Mittagessen eingenommen war, wurde die Neugier der Jungen befriedigt. Erwartungsvoll saßen sie in der Messe um den Steuermann herum, der den Inhalt seiner Jacke bedächtig auf den Tisch schüttete.



Es war ein buntes Sammelsurium, was sich nun auf dem Tisch ausbreitete: Einige mit dickem Rost überzogene Gewehrschlösser alter Konstruktion, Säbel und Enterbeile, Gürtelschnallen und Knöpfe, endlich eine dickbauchige Flasche. Ihren Verschuß hatte Herr West schon in dem unterirdischen Verließ geöffnet, so daß es keine Schwierigkeiten machte, die Papiere hervorzuziehen.



Obwohl sie vor den Einflüssen der Witterung bewahrt gewesen waren, hatten sie doch sehr gelitten. Behutsam versuchte der Steuermann, sie zu entrollen und glattzustreichen. Doch bei aller Sorgfalt konnte er nicht vermeiden, daß sie zum Teil zerbröckelten.

Endlich war er fertig. Neugierig beugten die Köpfe sich über die morschen Blätter. Einige Ausrufe der Enttäuschung waren zu vernehmen. In der Tat, es war nicht mehr viel, was auf den vergilbten Blättern zu sehen war. Nur an einigen Stellen traten noch die ursprünglichen Schriftzüge zutage.

Es war Herr West, der sich ans Entziffern machte. „. . . vier Tage sind wir hier in der Kluft“, las er. „Wir leiden furchtbar unter Hunger und Durst. Pit ist schon ganz schwach. Auch ich kann bald nicht mehr. Das letzte Licht ist bald zu Ende, . . . straft mich so Gott für alle meine Taten! Ich sehe sie alle vor mir, die ich auf unseren Piratenfahrten . . .“ Herr West strich vorsichtig den nächsten Bogen glatt.

„. . . ist ein wahrer Teufel! Nachdem wir mit ihm die Schätze verborgen hatten, lockte er uns hier hinab, um auch hier . . . sein Hohnlachen, als er uns dann von oben zurief, er brauche keine Zeugen, wo er seine Schätze . . . Pit ist nun tot. Die andern liegen in den letzten Zügen. Auch ich fühle . . . Meine Mutter!“

Tiefe Stille lag im Raum, als Herr West geendet hatte.

„Gott sei ihren Seelen gnädig!“ sagte schlicht der Kapitän. Still nickte Herr West.

„Eine furchtbare Tragödie, die sich dort vor dreihundert Jahren abgespielt hat und nun ans Licht kommt!“ Der Steuermann schüttelte sich. „Es besteht kein Zweifel: Ein Piratenkapitän versteckte hier seine auf Kapernfahrten erbeuteten Schätze und lockte dann seine eigenen Leute in die Kluft, um sich der Zeugen zu entledigen. Elend sind sie verschmachtet. — Beinahe wäre uns ein ähnliches Schicksal beschieden gewesen. Ein Glück, mein Junge, daß du uns schließlich dort gefunden hast!“

Herzlich streckte er Kai die Hand hin, die dieser stumm schüttelte.

„Aber eins wissen Sie noch nicht!“ trumpfte da Hacken auf. „Wir haben hier die so lange gesuchte Insel der Flibustier vor uns!“

Der Steuermann sah den Jungen von der Seite an: „Nun mal langsam!“ wehrte er ab. „Weil hier in diesen alten Papieren von Schätzen die Rede ist, haben wir noch lange kein Recht zu der Vermutung, es handle sich um die von uns gesuchten.“

„Stop, Steuermann!“ rief Bill. „Während Sie und mein Vater verschwunden waren, haben wir, oder richtiger gesagt unser Freund Kai, eine Entdeckung gemacht, die nicht ohne Bedeutung ist. Wir waren, nachdem wir uns von euch verabschiedet hatten, auf die höchste Erhebung der Insel gestiegen. Von dort oben sahen wir die Insel wie eine Landkarte unter uns ausgebreitet. Und da bemerkte Kai, daß sie sich in allen Einzelheiten mit dem Westteil der auf der alten Karte aufgezeichneten Flibustier-Insel deckt. Zuerst lachten wir Kai aus. Aber als er uns dann Punkt für Punkt die auf der Karte eingetragenen Geländeeinzelheiten aufzeigte, wurden wir still!“

Ohne den jungen Amerikaner zu unterbrechen, hatte der Käpten eine der vervielfältigten Inselkarten auf den Tisch gebreitet.

„Ihr schüttelt den Kopf, Steuermann“, sagte er nun. „Aber glaubt mir, trotz aller anfänglichen Bedenken habe auch ich mich durch die Argumente der Jungen überzeugen lassen. Es ist tatsächlich die so lange von uns gesuchte Insel. Nur eben, daß ihr Ostteil im Laufe der vergangenen Jahrhunderte versunken ist. Seht hier: Wir haben auf der Karte die heutige Küstenlinie eingetragen.“

Erstaunt beugten sich der Steuermann und Herr West über das Blatt.

„Fast unglaublich!“ stieß Herr West endlich hervor.

„Aber doch wahr!“ triumphierte Bill.

„Dann ist kein Zweifel mehr möglich“, schloß der Steuermann, daß unser Fund dort in der Kluft . . .“

„. . . fabelhaft zu den Angaben der alten Karte paßt!“ ergänzte Bodo.

„Nun gut!“ lachte jetzt auch Vater West. „Dann werden wir uns morgen an die Schatzsuche machen. Heute aber wollen wir uns von den Überraschungen dieser beiden Tage erholen.“

### *Am Tode vorbei*

Die nächsten Tage brachten viele Aufregungen und viele Enttäuschungen. Jeden Morgen fuhren die Boote an Land. Abend für Abend kehrten die Schatzsucher mit hängenden Köpfen zurück.

Zuerst wurde der Unterlauf des Baches abgesucht. Doch es bot sich nicht der geringste Anhaltspunkt für die Annahme, daß sein Bett ein Geheimnis berge. Systematisch hatte man in geringen Abständen Eisenstangen in den Bachgrund getrieben. Aber überall stieß man auf lockeren Sand.

Mit neuer Hoffnung hatte man sich dann an die Untersuchung des Risses gemacht, aus dem der Bach hervorsprang. Zuversichtlich war Kai, der von allen am schlanksten war, in den dunklen mannshohen Riß eingedrungen. Doch schon nach wenigen Metern senkte sich die Decke der Spalte derart, daß Kai anfangs kniend, schließlich der Länge nach in dem lauwarmen Wasser liegend weiterkriechen mußte. Noch einmal erweiterte sich der Gang. Doch dann war es endgültig aus. Fast in seiner ganzen Höhe war der Spalt nun vom strömenden Wasser ausgefüllt. Ein weiteres Vordringen war völlig unmöglich, da der Fels aus hartem Vulkangestein bestand.

Vergeblich war es auch, daß die Schatzsucher jede Handbreit des Gesteins mit dem Hammer abklopfen. Nirgends fand sich eine Stelle, die irgendwie hohl geklungen hätte. So gaben sie nach dreitägigem Bemühen auch diesen Versuch auf.

Hacken, der immer alles vorher wußte, zuckte die Achseln. „Na ja, ich habe es ja gleich gesagt, daß wir hier nichts finden werden. Oder meint ihr, daß dieser olle Piratenkapitän seine Schätze so versteckt hat, daß einer gleich mit der Nase draufstößt?“

„Natürlich, du hast es gleich gewußt. Aber mit Feuereifer hast du trotzdem mitgesucht“, ereiferte sich Bodo.

„Nur, um euch den Spaß nicht zu verderben“, lachte Hacken. „Sehr liebenswürdig von dir“, verbeugte sich Bodo. „Doch darf ich nun wohl fragen, wo du den Schatz der Flibustier vermutest?“

„Du darfst“, nickte Hacken gönnerhaft. „Es ist doch klar, daß der irgendwo da in der Schlucht liegt, die wir sahen, als wir auf der höchsten Bergspitze saßen. Stell dir mal vor, wie schwierig es ist, da überhaupt hinabzukommen. Das allein bietet doch schon eine Gewähr dafür, daß der Schatz nicht so leicht zu entdecken ist. Darum aber mußte es dem Piraten doch gehen. Paß auf: Entweder liegt der Schatz in dem Loch, aus dem der heiße Bach entspringt, oder aber in dem, in welchem er versinkt.“

„Hoppla“, lachte Kai. „Da hast du ja gedichtet. Hätte ich dir nie zugetraut.“

„Du wirst dich noch über manches wundern, was du mir nie zugetraut hast“, tat sich Hacken wichtig.

„Stimmt!“ Bill lachte. „Daß du vierzehn Eierkuchen essen könntest, hätte ich dir auch nicht zugetraut. Ich war heute mittag einfach sprachlos, mit welcher Selbstverständlichkeit du sie verschwinden ließest.“

„Schluß jetzt mit eurer Streiterei!“ mischte sich Herr West ein. „Morgen geht es an die Untersuchung der oberen

Schlucht. Haben wir hier drei Tage benötigt, um den Bach abzusuchen, so werden wir dort oben in der schwer zugänglichen Schlucht wohl mindestens ebenso lange brauchen. Finden wir innerhalb dieser Zeit nichts, so müssen wir hier unsere Zelte abbrechen, da mein Urlaub zu Ende geht.“

„Schadel!“ seufzte Kai.

„Nun laßt den Kopf nicht hängen!“ tröstete Vater West. „Finden wir den Schatz nicht, so werden wir doch nie die schöne Zeit vergessen, die wir hier zwischen Meer und Sonne verleben durften.“

„Ja“, nickte Hacken mit leuchtenden Augen, „und dann werden wir an Sie denken, als den Mann, dem wir diese wundervolle Fahrt verdanken.“

„Das stimmt nicht ganz, mein Junge“, wandte Herr West ein. „Sieh mal: Niemals hätte ich euch kennengelernt, wenn wir nicht alle dem gleichen Herrn dienten. Niemals hätte ich auch einen Grund gehabt, mich um euch, die ihr mir doch völlig fremd seid, zu kümmern, wenn nicht das Wort unseres Herrn vor mir gestanden hätte: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“

Nachdenklich schwiegen die jungen Deutschen. Sie ahnten in dieser Stunde etwas von der Gemeinschaft, die über alle trennenden Völkergrenzen und Standesunterschiede hinweg die Brücken schlägt. Da saßen sie zusammen: Vater West, der wohlhabende Amerikaner und sein Sohn, dessen Studium durch des Vaters Wohlstand gesichert war. Daneben Bodo, der zwar auch studieren wollte, aber sich hart den Weg erkämpfen mußte, da sein Vater als Arbeiter nicht viel verdiente. Und dann Kai, dessen Vater im Krieg gefallen war. Endlich Hacken, der aus seiner ostdeutschen Heimat vertrieben worden war und schließlich auch noch den Vater hatte hergeben müssen, bald nachdem dieser schwerkrank aus der Gefangenschaft heimgekehrt war. Kein Schicksal glich dem andern, keiner dieser Menschen glich nach Anla-

gen, Herkunft und Charakter dem andern. Und doch umschlang sie alle ein Band, unsichtbar, aber unzerreißbar: das Band des Glaubens an den einen Herrn!

„Habt ihr euch eigentlich schon mal überlegt, was ihr mit dem Schatz anfangen würdet, wenn wir ihn finden?“ brach endlich Vater West das Schweigen.

„Wir haben noch nicht darüber gesprochen“, gab Bodo zur Antwort. „Es hat ja keinen Zweck, das Fell des Bären zu teilen, solange man es nicht hat.“

„Nun“, lächelte Herr West, „Luftschlösser kann man trotzdem bauen. Ich hatte immer gedacht, ihr müßtet jede Nacht von eurem Gold träumen.“

Doch Bodo schien sich heute darin zu gefallen, den Pessimisten zu spielen. „Wer weiß, ob sich die ganze Geschichte überhaupt lohnt.“

„Sieh mal einer an“, lachte Hacken. „Unser Bodo scheint Angst zu haben, es bleibe für den einzelnen zu wenig übrig, wenn es ans Teilen geht.“

Schon wollte Bodo ihm Kontra geben, als Kai sich einmischte:

„Wißt ihr, ich habe mir schon Gedanken gemacht.“

„Ausgerechnet du Küken!“ spottete Bodo, der sich mit seinen achtzehn Jahren als erfahrener Mann vorkam.

„Immer erst ausreden lassen!“ gab Kai zurück. „Nachher kannst du deinen Senf dazugeben.“

„Na, Kleiner, dann schieß mal los! Ich bin wirklich gespannt.“

„Also: Ich habe mir gedacht“, sprudelte Kai heiser los, „daß eine Teilerei überhaupt nicht das Richtige für uns ist.“

Er sah die verblüfften Gesichter der anderen und begann, seine Gedanken klarzulegen, wobei er seine Worte lebhaft mit den Händen unterstrich:

„Seht mal: Wir gehören doch alle irgendwie zusammen. Als es uns in den vergangenen Jahren in Deutschland so dreckig ging, da haben wir auch redlich alles miteinander ge-

teilt. Warum soll das jetzt, wo es uns wieder besser geht, vergessen sein? Ich finde, wenn wir gemeinsam den Schatz suchen, dann dürfen wir ihn, falls wir ihn finden sollten, nicht aufteilen. Er muß allen gehören. Das sind wir ganz einfach unserer Vergangenheit schuldig.“

„Ich verstehe dich durchaus“, nickte Bodo, nachdenklich geworden. „Ich kann mir die Sache bloß nicht praktisch vorstellen. Sollen wir so etwas wie eine Kommandit-Gesellschaft aufmachen, oder wie stellst du dir das sonst vor?“

„Ganz einfach“, antwortete Kai, „wir müssen das Geld, das uns der Schatz bringt, so anlegen, daß nicht bloß wir paar Glücklichen, die Herr West eingeladen hat, etwas davon haben. Ich schlage daher vor: Wir bauen damit ein Jugendheim!“

Sprachlos starrten die andern ihn an.

„Mensch! Kai!“ platzte Hacken los. „Das ist eine großartige Idee!“

„Tatsächlich!“ nickte auch Bodo. „Unser Kai kann doch mehr als —“

„Du!“ lachte Bill West. „Aber jetzt Spaß beiseite! Was unser Freund Kai sagte, hat Verstand.“

„Nicht bloß Verstand“, pflichtete Vater West seinem Sohn bei. „Es hat Herz. Und darauf kommt es an.“ Sein Blick wanderte von einem Jungen zum andern. „Ich freue mich, Jungen, daß ihr aus eurer schweren Vergangenheit gelernt habt. Schade nur, daß nicht jeder so denkt. Wenn alle Menschen die gleichen Schlüsse wie ihr aus den letzten Jahrzehnten ziehen wollten, dann hätte der furchtbare Krieg sogar noch nachträglich einen Segen. — Jedenfalls: Was ihr da eben beschlossen habt, verdient, daß ihr den Schatz findet.“

Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Und wenn es mit dem Schatz der Flibustier nichts wird, dann —“ Vater West unterbrach sich und machte eine Handbewegung, wie wenn er nicht zu viel sagen wolle. Doch Bill, der seinen Vater kannte, wußte, daß diesem soeben ein neuer Gedanke ge-

kommen war. Bill fand jedoch keine Gelegenheit, weiter darüber nachzudenken, denn Herr West klatschte aufmunternd in die Hände: „Auf, auf, meine Herren! Die Frühstückszeit ist vorbei. Jetzt geht es wieder an die Arbeit. Und wir haben heute nichts Leichtes vor: Die Schlucht wird uns tüchtig zu schaffen machen. Sorgt dafür, daß genügend Tauwerk mitgenommen wird. Auch eine Taschenlampe steckt ein. Sie kann uns vielleicht in der halbdunklen Klamm nützlich sein.“ Eine halbe Stunde später ging es los. Außer unseren Freunden waren noch der Steuermann und die Matrosen Jones und Billy mit von der Partie.

Es war doch Mittag geworden, als man endlich eine Stelle gefunden hatte, an der ein Abstieg in die Schlucht möglich schien. Es handelte sich um eine tief eingerissene Rinne, die steil bis auf den Boden der Klamm hinabführte. Wenn überhaupt ein Abstieg möglich war, dann hier.

Bill hatte schon des öfteren Klettertouren im Alleghenygebirge unternommen. Er wurde dazu ausersehen, die Spitze der Abstiegsmannschaft zu übernehmen. Gut durch ein Seil gesichert, turnte er in dem Riß abwärts. Außer dem Sicherungsseil nahm er ein zweites mit. In bestimmten Abständen verankerte er dieses fest an Felsvorsprüngen. Es sollte den Nachfolgenden als Geländer dienen.

Es verging mehr als eine halbe Stunde, bis Bill den auf dem Boden der Schlucht dahinschießenden Bach erreichte. Die andern, die nunmehr folgten, hatten es leichter. Das von Bill gelegte Haltetau ließ sie die Schwierigkeiten des gefährlichen Abstiegs gut überwinden. So kam es, daß nach einer weiteren knappen Viertelstunde alle, mit Ausnahme der beiden Matrosen, die als Sicherheitsposten oben blieben, auf dem Grund der Schlucht versammelt waren.

„Oha“, rief Hacken, der sich die Schuhe ausgezogen hatte und in das Wasser gewatet war. „Hier ist der Bach bei weitem wärmer als dort unten am Strand.“

„Was durchaus unseren Erwartungen entspricht“, nickte





Bodo. „Wir hatten das ja gleich vermutet, als wir herausfanden, daß es sich um ein und denselben Wasserlauf handeln müsse.“

Inzwischen hatten sich alle ihrer Schuhe entledigt. „Ein Glück, daß das Bachbett einen ganz gut gangbaren Weg bietet“, meinte Herr West. „Gehen wir also zunächst einmal aufwärts. Und gut aufgepaßt, ob irgendwo eine Stelle ist, die ein Versteck darstellen könnte.“

Langsam drangen die Schatzsucher vor. Kai und Hacken klopften rechts und links mit Hämmern die Wände ab. Aber das Lavagestein gab überall vollen Klang. Den Bachgrund zu untersuchen erübrigte sich. Die Klamm war derart schmal, daß es unmöglich sein mußte, den Bach an irgendeiner Stelle aus seinem Bett abzuleiten. Damit war aber die Voraussetzung genommen, hier eine Grube auszuheben, abzudecken und dann das Wasser wieder darüberzuleiten.

Da kein Windzug auf den Boden der Kluft drang, die Sonne unbarmherzig auf die Felswände brannte und dazu das Wasser noch Wärme ausstrahlte, waren alle nach kurzer Zeit in Schweiß gebadet. Sie atmeten daher auf, als endlich die Klammwände auseinandertraten und den Blick auf einen wunderbaren Weiher freigaben. Über strahlend weiße Sinterterrassen rieselte das Wasser herab. Es war ein geradezu märchenhafter Anblick. Über der unteren Terrasse erhob sich eine zweite, etwas dahinter eine dritte. In zarten Fäden floß gleich einem breiten Schleier das Wasser von einer zur andern.

Stumm und mit ehrfürchtigem Herzen kletterten die Wanderer hinauf. Als sie die oberste Terrasse erstiegen hatten, verhielten sie den Schritt. Hart am Rande sprang fast manns- hoch der warme Quell aus dem Boden, der den Bach nährte. Geheimnisvoll brauten weiße Nebelschleier über dem dampfenden Teich.

Unwillkürlich waren alle stehengeblieben. Da riß ein Ruf Bills sie aus dem stummen Staunen. Seine Hand wies nach

vorn. Dort, an der rechten Wand, vom Dampf der warmen Quelle halb verdeckt, gähnte dunkel die Öffnung einer Grotte.

Es war, als zöge eine magische Kraft die Schritte der Schatzsucher zu dem dunklen Tor. Trotz der Schwüle, die den Grund der Klamm erfüllte, meinte Kai, es fahre ihm eine eisige Hand über den Nacken. Auch Bodo schien Ähnliches zu empfinden.

„Wie der Eingang in die Unterwelt“, spöttelte er. Aber Kai spürte, daß der Ton in Bodos Stimme unecht war.

„Wer hat die Taschenlampe?“ fragte da Herr West.

„Ich“, meldete sich Hacken und griff nach dem Brotbeutel, der ihm am Gürtel hing. „Ich habe die alte Batterie, die fast ausgebrannt war, noch herausgenommen und —“ Er wog die Lampe in der Hand und machte ein nicht gerade geistreiches Gesicht.

„Und was?“ wollte Bodo wissen.

„Da — das hätte ja gerade noch gefehlt!“ stotterte Hacken und öffnete die Hülse. Sie war leer.

„Du Windbeutel!“ schimpfte Bodo los. „Da nimmt dieser Wunderknabe die alte Batterie heraus und vergißt, eine neue einzulegen. So ein Nachtwächter!“

Während alle mit Vorwürfen über Hacken herfielen, kramte Kai eifrig in seinen unergründlichen Taschen. „Ja, wenn ihr mich nicht hättet!“ krächte er mit seiner heiseren Stimme dazwischen. Triumphierend hielt er eine halb heruntergebrannte Kerze hoch. Die doppelte Wärme — die des Klimas und die seiner Hosentasche — war ihr nicht gut bekommen. Sie hatte ihre ursprüngliche Form verloren, sah schief und etwas plattgedrückt aus. Aber der Docht war in Ordnung. Und das war die Hauptsache.

Vater Wests Feuerzeug flammte auf. Die Kerze brannte. Kai voran, schritten sie langsam in die Höhle. Die Grotte war breit genug, daß sie zu zweit nebeneinander gehen konnten. Zunächst zog sie sich langsam bergan. Doch nach etwa zwanzig

zig Schritten begann sich der Boden zu neigen. Vater West schritt jetzt an der Seite von Kai, dann folgten die andern.

Kai hielt die Kerze etwa in Gürtelhöhe vor sich. Mehr und mehr ging es bergab. Da, plötzlich duckte die Flamme sich nieder und verlosch. Schwarze Finsternis ringsum.

„Negerkampf im Tunnel“, ließ sich Bodo hören.

Hacken aber spottete: „Ich bin anscheinend doch nicht allein ein Nachtwächter. Der eine vergißt die Batterie, der andere pustet dafür das Licht aus.“

„Streitet nicht!“ mischte sich Vater West ein, der inzwischen sein Feuerzeug gefunden hatte und aufblitzen ließ.

„Der Schaden ist schnell behoben.“

Kai hielt die Kerze hoch und brannte sie an. Doch kaum ließ er die Hand mit dem Licht wieder sinken, als dieses erneut verlosch.

„Sicherung durchgebrannt?“ höhnte Hacken.

„Sie geht wirklich von selbst aus“, schrie Kai wütend.

„Es stimmt!“ Es mußte die Stimme von Vater West sein. Aber sie klang so ganz anders als sonst. Irgendein unbekannter Ton schwang in ihr mit. „Halte die Kerze mal hoch“, sagte er, während er sie nochmals mit seinem Feuerzeug anzündete. „So, und jetzt senke einmal deine Hand mit der Kerze ganz langsam.“

Mit verwundertem Gesicht befolgte der Junge die Weisung. Jetzt erreichte seine langsam niedersinkende Hand mit der Kerze etwa die Gürtelhöhe. Da begann die Flamme zusammenzusinken und zu schwelen.

„Rasch höher!“ rief Herr West. Unwillkürlich hatte Kai dies schon getan. Sofort erholte sich das Licht.

„Ich will mein Feuerzeug noch anbrennen“, sagte Vater West in spürbarer Erregung. „So! Nun halte du weiter deine Kerze hoch. Ich will mit dem Feuerzeug die Gegenprobe machen.“

Gebannt sahen alle auf Herrn West, der langsam sein hell brennendes Feuerzeug sinken ließ. Jetzt war seine Hand

etwa noch einen Meter über dem Boden — da erlosch es ohne ersichtlichen Grund. Erstaunt sahen die Jungen einander an. Trotz des kargen Lichtscheins, den Kais Kerze verbreitete, war die Blässe auf den Gesichtern zu erkennen.

„Marsch zurück!“ kommandierte Herr West übermäßig laut. Etwas zu eilig machte man sich auf den Rückweg. Da war wieder das Licht des Tages. Unwillkürlich atmeten die Jungen auf.

„Was hast du denn, Vater?“

Bills Frage riß sie aus ihrem Nachsinnen. Was war mit Vater West? Kaum im Freien, hatte er sich auf einen Felsblock niedersinken lassen. Sein Gesicht war bleich. Auf der Stirn stand in hellen Tropfen der Schweiß. Er hielt die Hände gefaltet. Die Augen hatte er geschlossen.

„Vater, ist dir nicht wohl?“

Auf die besorgte Frage seines Sohnes schlug er die Augen wieder auf. Sein Blick kam von weit her. Langsam sah er von einem zum andern.

„Jungs, wißt ihr, daß wir alle soeben hart am Tode gestanden haben?“

„Am Tode? Wieso? Hat das etwas mit dem auslöschenden Licht zu tun?“

Sie überstürzten sich mit ihren Fragen.

Herr West sah Hacken an: „Deiner Vergeßlichkeit, mein Junge, haben wir es zu verdanken, daß wir jetzt nicht alle tot dort unten liegen.“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr West“, stotterte der Junge.

„Ich will es euch erklären“, erwiderte Herr West, der sich jetzt anscheinend wieder in der Gewalt hatte. „Ihr wißt, daß zum Vorgang der Verbrennung zwei Voraussetzungen nötig sind. Einmal muß ein brennbares Material vorhanden sein. Das war in unserem Fall die Kerze. Es ist aber noch etwas nötig.“

„Sauerstoff!“ platzte Bill heraus.

„Richtig! Jedes Feuer braucht Sauerstoff. Ist keiner da, so erlischt es.“

„Aha“, fiel Hacken ein. Dann hat also die Luft, die sich mehr auf dem Boden der Höhle befindet, keinen Sauerstoff?“

„Jawohl. Diese Erkenntnis kam mir blitzschnell, als die Kerze zum zweitenmal erlosch. Und gleichzeitig kam mir die Erinnerung an eine Geschichte, die ich irgendwo einmal gelesen habe. Es handelte sich um einen Bericht über vulkanische Landschaften. Da hatte ich gelesen, daß – ich glaube, es ist in Italien – eine Höhle existiert, die von Fremden viel besucht und angestaunt wird. Und weshalb?

Ihr Boden ist kniehoch mit Kohlendioxidgas bedeckt, das aus den Rissen des Gesteins strömt. Da die Kohlensäure schwerer ist als gewöhnliche Luft, sammelt sie sich wie Wasser am Boden. Nur eben, daß die Kohlensäure ein unsichtbares Gas ist.

In früheren Jahrhunderten pflegten die Führer, die den Fremden die Höhle zeigten, kleine Hunde oder Katzen mit in die Grotte zu nehmen. Innerhalb weniger Sekunden verendeten die Tiere. Seitdem die Tierschutzbewegung sich durchgesetzt hat, zeigt man den Besuchern mit Hilfe von Kerzenlicht, wie hoch die Kohlensäure steht. Jedes Lebewesen, das in die Kohlensäure gerät, ist verloren. So gewiß, wie die Kerzenflamme erlischt, erlischt auch das Lebenslicht.“

„Und das wäre uns geschehen, wenn wir mit Taschenlampen in diese Höhle hier eingedrungen wären. Nichts hätte uns gewarnt.“

„Jawohl, ahnungslos wären wir weiter und weiter gegangen auf dem langsam abfallenden Boden, bis die Kohlendioxidschicht uns über den Kopf gestiegen wäre“, nickte Herr West.

„Diese Höhle ist ja eine regelrechte Falle!“ schimpfte Bodo.

„Mensch, man darf sich das gar nicht ausmalen, was alles

passiert wäre“, meinte Kai. „Denn überlegt mal: Den andern, die nach uns suchten, wäre es wohl genauso gegangen!“

„Tatsächlich“, staunte Bodo. Sie wären auf der Suche nach uns da hereingekommen, hätten uns liegen sehen, wären auf uns zugelaufen und ebenfalls tot niedergesunken.“

„Gibt es denn nichts gegen die Kohlensäure?“ fragte Hacken. „Ich meine, könnte man sich nicht mit einer Gasmasken schützen?“

„Nein“, winkte Herr West ab. „Kohlensäure dringt durch jedes Filter. Sie geht schnell ins Blut und führt den Tod herbei. Den einzigen Schutz bietet ein Sauerstoff-Atemgerät, das seinen Träger von der Außenluft unabhängig macht.“

„Vater“, fiel Bill ein, „so ein Gerät haben wir an Bord der *Liberty* zur Feuerbekämpfung bei starkem Rauch. Ob wir es holen und damit die Höhle erforschen?“

„Nein, mein lieber Bill! Wir wollen Gott nicht versuchen, der uns eben vor einem plötzlichen Tod bewahrt hat.“ Herr West mußte lächeln, als er fortfuhr: „Daß Gott sich dabei mitunter seltsamer Methoden bedient, zeigt, daß seine Wege doch anders sind als unsere Wege. Da schimpfen wir mit unserem Freund Hacken, der die Taschenlampenbatterie vergessen hat, und ahnen nicht, daß Gott ihn gerade damit zu seinem Werkzeug gemacht hat.“

Selbst Bodo, der meist nicht um spöttische Bemerkungen verlegen war, sah nachdenklich vor sich hin. „Tja!“ seufzte er, „was wir im Grunde wissen, ist doch herzlich wenig. Das wird mir jetzt ganz klar. Übrigens“, fuhr er lebhaft fort, „habt ihr schon einmal überlegt, daß eigentlich alles, was anfangs als Mißgeschick erschien, uns zum Segen wurde? Bitte: Bill stößt seinen Tee um – und wir entdecken die Geheimzeichnung auf der alten Karte. Ich selber vergesse, den Hahn des Wassertanks zu schließen, aus Wassermangel müssen wir die nächstbeste Insel anlaufen – und finden, daß es unsere langgesuchte ist! Sie, Herr West, und Steuer-

mann O'Brien fallen in die Spalte – und stoßen auf die letzten Hinterlassenschaften der Flibustier. Kai fällt in dieselbe Spalte – und verhilft Ihnen dadurch zur Rettung. Und endlich heute: Hacken vergißt die Batterie – und bewahrt uns gerade damit vor dem Erstickungstod. Wirklich eine Kette von unerwarteten Folgen!" Er sah Kai an, der stillvergnügt vor sich hin lachte.

„Was hast du denn, Kai?“

„Mir kam eben der Gedanke: Noch so ein Unglück – und wir finden endlich den Schatz!“

### *Das Geheimnis des Weihers*

Und wieder waren drei Tage vergeblichen Suchens vergangen.

Auch in der Klamm war keine Spur vom Schatz der Flibustier zu finden gewesen.

Mit trübseligen Gesichtern saß man in der Messe der *Liberty* um den Frühstückstisch.

„Also endgültig Feierabend“, brach Bodo das Schweigen. „Ob es nicht doch Zweck hätte, die Gifthöhle mit Hilfe des Sauerstoffgerätes zu durchforschen?“ kam Bill auf seinen alten Gedanken zurück.

„Dazu erteile ich auf keinen Fall meine Zustimmung“, widersprach sein Vater. „Ein solches Unternehmen wäre dazu völlig sinnlos. Oder meinst du, daß jener alte Seeräuber, der seine Schätze auf dieser Insel verbarg, ein solches Gerät besaß, mit dem er in diese Höhle hätte eindringen können?“ Über diese Annahme mußte selbst Bill lächeln.

„Na schön“, gab er sich geschlagen, „aber irgendwo muß der Schatz doch stecken!“

„Ja, nur nicht in jener Klamm!“

„Warum denn nicht?“ fragte Hacken, der ja von Anfang an



die Meinung vertreten hatte, gerade dort müsse das Versteck zu suchen sein.

„Aus einem ganz einfachen Grund“, erläuterte Herr West. „Überlegt einmal, welche Mühe es uns gemacht hat, überhaupt in die Klamm hinabzugelangen. Freilich, du sagtest vor einigen Tagen, gerade das mache es wahrscheinlich, dort den Schatz zu vermuten. Ich widersprach dir damals nicht. Aber jetzt habe ich mir die Sache gründlich überlegt. Und ich bin anderer Meinung geworden.“

Wir waren ohne großes Gepäck. Und hatten doch schwer zu tun, um einen Abstieg zu finden. Wieviel mehr Mühe hätten die Seeräuber gehabt, wenn sie ihre Schätze dort hätten hinabschaffen wollten.

Nein, je mehr ich es mir überlege, desto sicherer erscheint es mir, daß der Piratenkapitän ein Versteck wählte, das leicht zu erreichen, aber auch ebenso leicht zu verschleiern war.“

Einige Minuten herrschte Schweigen.

„Hm!“ stieß endlich Bodo hervor. „Das würde also bedeuten, daß eigentlich nur ein besonderer Glücksumstand uns auf die richtige Spur bringen könnte.“

„Mag sein“, nickte Herr West. „Vielleicht sind wir schon mehr als einmal an dem Versteck vorübergegangen, ohne es zu ahnen.“

„Und genau so gut kann es sein“, stimmte Bill seinem Vater zu, „daß wir noch hundertmal daran vorübergingen, wenn wir Zeit genug hätten, länger hier zu bleiben. Doch gerade da liegt der wunde Punkt: Wir müssen zurück.“

„So ist es“, bestätigte Herr West. „Wir werden heute zum letztenmal an Land fahren. Wir haben noch verschiedene Sachen drüben, die wir holen müssen.“

„Außerdem“, mischte sich der Kapitän ein, „kann Herr O'Brien gleich noch mit einigen Leuten von der Freiwache Wasser holen. Der Tümpel, den damals der Maschinist Symon zwischen Kimme und Korn entdeckte, hat uns gut

durchgeholfen. Wenn das Wasser auch alles andere als gut aussah, hat es sich, nachdem es gefiltert war, doch als durchaus trinkbar herausgestellt. Jener Waldtümpel hat es uns eigentlich überhaupt erst ermöglicht, die Suche nach dem Schatz durchzuführen. Wollen also nachher zum letztenmal einige Kanister davon an Bord holen.“

Als das Frühstück beendet war, gingen unsere Freunde mit recht gemischten Gefühlen an Land. Mit welchen Hoffnungen waren sie nun schon so oft auf den weißen Strand gesprungen! Und wie viele Enttäuschungen hatte ihnen diese Insel bereitet! Aber nun sollte mit all dem endgültig Schluß sein. Morgen schon würde die Insel weit hinter ihnen liegen. Und in dieser Abschiedsstimmung merkten die Jungen erst, wie sehr ihnen trotz allem dieses Eiland ans Herz gewachsen war.

Während der Steuermann mit seinen Trabanten über die Kimme stieg, hatten unsere Freunde mit Herrn West die letzten Gerätschaften vom Rande der Schlucht geholt. Der Rückmarsch ging still vonstatten.

So erreichten sie den kleinen Weiher, der drunten hart an der steilen Felswand lag.

„Der Steuermann ist mit seinen Leuten noch nicht vorbei“, meinte Hacken, der den Waldboden aufmerksam betrachtet hatte. „Wollen wir hier nicht ein wenig rasten und auf ihn warten?“

„Von mir aus gern“, gab Herr West seine Zustimmung, „eine kleine Pause kann nie schaden.“

Man warf die Beile, Stangen und Werkzeuge auf einen Haufen. Zwangslos gruppierte sich alles auf den Felsblöcken, die den Halbkreis des Weihers säumten. Herr West kam dabei dicht neben Kai zu sitzen.

„Es tut doch gut, hier im Schatten ein Weilchen zu verschnauften“, meinte Herr West. Er nahm seine Brille ab, um sich den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen, und legte sie zwischen sich und Kai auf den Stein.

In diesem Augenblick knackte es in den Büschen. Die Stimmen der zurückkehrenden Wasserholer waren zu hören. Kai drehte sich um. Dabei stieß er mit seiner Hand an die neben ihm liegende Brille. Sie kam ins Rutschen — und verschwand im trübgelben Wasser. Herr West hörte den ärgerlichen Ausruf des Jungen und drehte sich um.

„Was ist denn, Kai?“

„Ihre Brille, Herr West! Ich stieß sie ins Wasser. Aber seien Sie bitte nicht böse. Ich werde sie gleich wieder haben. Das Wasser kann hier am Rand ja nicht allzu tief sein.“

Er krempelte sich den Hemdärmel hoch und begann zu angeln.

„Oha! Es ist doch tiefer, als ich dachte.“

„Paß auf“, warnte sein Freund Hacken, „mit deinem hochgekrepelten Ärmel bist du schon im Wasser.“

„Schadet nichts“, grinste Kai, „es wird bei dieser Hitze direkt angenehm sein.“ Er beugte sich noch tiefer, so daß jetzt sein Arm bis an die Achsel im Wasser verschwand.

„Jetzt bin ich auf Grund.“

Er suchte eine Weile herum. „Hoppla!“ meldete er dann. „Eben hatte ich die Brille. Sie ist mir aber wieder entglitten, natürlich ins Tiefere. Da muß ich noch etwas weiter hinein.“ Kai beugte sich, nach der Brille fingernd, so weit nieder, daß sich sogar die eine Seite seines Kopfes im Wasser befand. In dieser nicht gerade bequemen Haltung verharrte er plötzlich unbeweglich. Auf der noch sichtbaren Hälfte seines Gesichtes war der Ausdruck des Erstaunens deutlich erkennbar.

„Was hast du denn?“ fragte Bodo. „Ist denn die Brille am Grunde festgewachsen, daß du sie nicht losbekommst?“

Bodos Spott schien Kai wieder in die Gegenwart zurückzurufen. Triefend fuhr er hoch.

„Die Brille habe ich. Bitte, Herr West, da ist sie. — Aber noch etwas anderes habe ich entdeckt!“

„Da bin ich aber neugierig“, grinste Hacken. „Du bleibst ja in deiner komischen Stellung wie festgenagelt.“

„Hatte auch allen Grund dazu. Denkt euch: Wie ich mit dem Ohr unter Wasser war, da hörte ich das Wasser rauschen!“

„Ach nee!“ lachte Bodo. „Das ist ja eine unerhörte Neuigkeit, daß das Wasser rauscht!“

„Lach nur!“ nickte Kai. „Wasser rauscht nur, wenn es fließt. Hier dieser Teich aber hat stehendes Wasser. Bitte, steck mal deine Horchlappen ins Wasser, und du wirst staunen, was du da hörst. So kann eigentlich nur ein Wasserfall rauschen.“

Wenn innerhalb der nächsten zwei Minuten ein Fremder auf die kleine Lichtung gekommen wäre, hätte er denken müssen, eine Schar von leicht Verrückten vor sich zu sehen. Alle, die Jungen, Herr West, der Steuermann wie auch die Matrosen, lagen am Rande des Weihers und steckten die Köpfe ins Wasser. Die still zum Himmel emporgrüßenden Hinterteile boten einen wahrhaft malerischen Anblick.

Ein Kopf nach dem andern kam hoch. Auf allen Gesichtern aber spiegelte sich Überraschung wider.

„Tatsächlich“, murmelte Hacken, „das hört sich genau wie das Rauschen eines Wasserfalls an. Wenn wir bei uns zu Hause unterhalb des Wehrs in der Leine tauchen, klingt das genauso.“

„Ja, aber hier ist doch kein Wasserfall oder Wehr zu sehen?“ warf Bodo ein.

„Na eben“, nickte Kai. „Darum war ich ja so verblüfft, als ich es hörte.“

Es wurde still. Aber auf allen Gesichtern war zu erkennen, wie die Gedanken arbeiteten.

Endlich unterbrach Bill das Schweigen:

„Der Teich steht unterirdisch mit einem Wasserfall in Verbindung. Er muß irgendwo da unter der steilen Felswand in den Berg hineinführen. Durch diesen uns nicht sichtba-

ren Teil des Weihers aber fließt der Bach, der oben in der Schlucht versinkt, um unten an der Bucht wieder ans Tageslicht zu kommen.“

„Du triffst mit dieser Vermutung wahrscheinlich das Richtige“, nickte sein Vater. „Doch sehe ich nicht ein, weshalb dich diese Entdeckung so aufregt. Du hast regelrecht einen roten Kopf bekommen, Bill.“

„Das Wasser des Baches hütet das Geheimnis des Schatzes!“ Fast leise hatte Bill diesen Satz gesprochen. Stürmisch aber brach die Zustimmung der andern Jungen los. Selbst der Steuermann schien von ihrer Begeisterung angesteckt. Er erhob sich, ergriff eine der zur Seite gelegten Stangen und schritt rechts am Rande des Weihers zur Felswand.

„Na, Herr Steuermann, was haben Sie denn vor?“ lachte Herr West.

„Will nur einmal ein wenig da auf das schmale Felsband, das sich über den Wasserspiegel hinzieht. Wenn die Felswand tatsächlich unterhöhlt ist, müßte ich das mit der Stange feststellen können.“

Vorsichtig setzte O'Brien Fuß vor Fuß. Der Absatz, von dem er gesprochen hatte, war nur schmal. Der Steuermann mußte sich hart an die steil zu seiner Rechten aufragende Wand drücken, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Während seine rechte Hand an der Felswand Halt suchte, hielt er mit der linken die Stange. Behutsam suchte er mit dieser das Gestein unter dem Wasserspiegel ab.

Wieder langsam einen Schritt voran! Aha, da rechts war ein Riß im Fels. Ranken und Schlinggewächse wucherten hervor. Und da war auch so etwas wie ein Ast! Die rechte Hand O'Briens tastete vor. Dieser Ast, oder was es sonst war, schien festzusitzen. Schön, endlich mal ein ordentlicher Griff. Und nun mit der Stange nach links hinunter gefühlt. Nanu? Da hörte doch tatsächlich etwa einen halben Meter unter der Wasseroberfläche die Wand auf?

O'Brien ging langsam in die Kniebeuge, um weiter hinab-

reichen zu können. Vorsicht! Nicht das Gleichgewicht verlieren! Jetzt hing die ganze Last seines schweren Körpers an dem Ast, den die Rechte umklammerte.



Da! Mit einem leisen Ruck gab der Griff nach und schwang nach unten. O'Brien hing einen Augenblick in der Luft. Dann schlug über ihm das Wasser zusammen. Als er prustend wieder auftauchte, empfing ihn schallendes Gelächter. „Schadenfrohe Bande!“ schimpfte er laut und schwamm auf das Ufer zu. Er brauchte nur einige Schwimmstöße zu machen, dann fühlte er Grund unter sich. Triefend, noch mit halbem Leibe im Wasser stehend, sprudelte er aufgeregt los:

„Und es ist doch ein Loch da in der Wand! Gerade als ich untersuchen wollte, wie groß es ist, verlor ich den Halt.“

Er unterbrach sich und sah Bill an, der mit bestürztem Gesichtsausdruck auf das Wasser starrte. „Was hast du denn? Du machst ja ein Gesicht wie . . .“

„Da! Seht nur!“ Bill wies aufgeregt auf den Weiher. „Das Wasser fällt!“

„Nicht möglich!“

„Doch! Sehen Sie hier, Steuermann! Hier am Rand können Sie es am besten beobachten. Schon eine Handbreit ist der Wasserspiegel in diesen paar Augenblicken gesunken.“

Gebannt starrten alle auf den Uferrand.

„Da ist gar kein Zweifel möglich“, keuchte Kai.

„Das Wasser fällt mit rapider Schnelligkeit!“

Im nächsten Augenblick redete alles durcheinander:

„Aber wie ist denn das möglich?“ – „Einfach unerklärlich!“

„Eine unheimliche Angelegenheit!“

„Ruhe!“ gebot da der Steuermann. Erwartungsvoll richteten sich die Augen auf ihn. „Mir ist eben ein Gedanke gekommen. Ob er richtig ist, wird sich in wenigen Minuten entscheiden. Doch hört zu: Als ich drüben auf dem schmalen Felsband balancierte, fand ich so etwas wie einen Ast, an dem ich mich festhielt. Während ich mich niederbückte, um mit der Stange die Weite des Loches in der Felswand abzutasten, hing ich an diesem Ast mit meinem ganzen Gewicht. Und das sind immerhin so ziemlich zwei Zentner! Plötzlich gab der Ast, oder was es sonst sein mag, nach und ruckte hinunter, und ich fiel ins Wasser. – Was nun, wenn es sich gar nicht um einen Ast handelt, sondern um eine Art Hebel, der ein verborgenes Schleusensystem öffnet?“

„Werden wir gleich wissen“, schrie Bill und sprang an die Felswand. Hart an das Gestein gepreßt, arbeitete er sich auf dem schmalen Absatz vor. Jetzt hatte er den Riß erreicht. Er bemerkte den Ast sofort. Während dieser sich aber vorhin, als der Steuermann ihn als Halt benutzte, etwa in Schulterhöhe befunden hatte, ragte er jetzt nur in Kniehöhe aus dem Felsspalt hervor. Im Handumdrehen hatte Bill sein Ta-

schenmesser hervorgeholt und geöffnet. Nun klopfte, kratzte und schabte er an dem „Ast“ herum.

„Da haben wir es!“ brüllte er den andern hinüber, die ihm ungeduldig zusahen. „Das Ding ist aus Metall, anscheinend Bronze, die mit einer dicken Patinaschicht bedeckt ist.“

Die am Ufer Stehenden sahen, wie Bill mit dem ganzen Arm in die Felsspalte fuhr und Wurzeln, Erde und Mulm mit kräftigem Schwung herausbeförderte. Platschend fiel der Schmutz in den Weiher, dessen Spiegel wohl schon um einen halben Meter gefallen war.

„Sie haben richtig vermutet, Steuermann“, jubelte Bill. „Diese Bronzestange zieht sich tief in das Gestein hinein. Offenbar bildet sie einen langen Hebel. Wollen mal sehen!“ Er ergriff den niedergesunkenen Hebel und suchte ihn emporzuziehen. Mit kräftigen Rucken gelang es ihm tatsächlich, den Hebel bis zur halben Höhe wieder hochzuwuchten. Doch dann saß er fest. Nochmal zurück! Aha, das ging jetzt schon wesentlich leichter. Anscheinend klemmte da innen etwas. Wieder wühlte Bill mit dem rechten Arm in dem Riß. Jetzt hatte er schon so weit Luft geschaffen, daß er mit dem ganzen Arm hineinreichte. Da hielt er inne. Deutlich vernahm er nun, da er mit seinem Ohr dicht am Gestein lag, ein Rauschen aus dem Felsriß.

„Hallo, Jungs!“ brüllte er. „Ich höre das Rauschen jetzt auch hier.“

Doch die anderen nahmen zu seiner Verwunderung kaum Notiz von seinem Ruf. Sie starteten alle auf die Felswand unter Bill.

„Komm her!“ rief Kai heiser. „Der fallende Wasserspiegel gibt jetzt das Loch frei.“

Im Handumdrehen stand Bill bei den andern.

Das Wasser fiel zusehends. Schon lag ein breiter Uferstreifen trocken. Eben verschwand der Mulm, den Bill aus dem Riß ins Wasser geworfen hatte, in einer dunkel gähnenden



Öffnung, die mehr und mehr von dem durch sie abfließenden Wasser freigegeben wurde. Da der Teich nach der Tiefe hin an Umfang abnahm, wuchs die Geschwindigkeit, mit der das Wasser sank, in gleichem Maße. Deutlich war jetzt auch von hier aus durch die sich öffnende Höhlung das Rauschen eines Wasserfalls zu hören.

„Die Schatzhöhle der Flibustier!“ flüsterte Bill. Er sah sich um. Kai und Bodo waren kreidebleich. Hacken dagegen und der Steuermann hatten hochrote Köpfe. Vater West stand unbewegt. Jones kaute unentwegt seinen Priem. Wilkes und Symon hielten sich vor Erregung gegenseitig an den Ärmeln gepackt.

Mit leisem Gurgeln verschwand nun das letzte Wasser in der fast mannshohen Höhlung. Nur eine trübe Schlamm-lache bedeckte noch den Platz vor der Öffnung, da wo der ehemalige Teich am tiefsten gewesen war.

Schon hatte der Steuermann eine der Stangen ergriffen und Hacken seine Taschenlampe zur Hand genommen, als Herr West warnte:

„Vorsicht, Herrschaften! Wir wissen nicht, ob der Pirat irgendeine Teufelei gegen unwillkommene Entdecker seines Schatzes hinterlassen hat. — Gehen Sie zunächst allein voran, Herr Steuermann. Ich stelle mich hier an den Eingang, um zu hören, ob es glatt geht. Erst wenn Sie sich überzeugt haben, daß keine Gefahr droht, rufen Sie uns. Ein Mann aber bleibt auf jeden Fall zur Sicherung draußen. — Jones, darf ich zunächst Sie darum bitten? Sie werden später abgelöst und können sich dann auch die Höhle ansehen.“ Obwohl die Jungen am liebsten alle vorgestürmt wären, sahen sie doch die Notwendigkeit der von Herrn West getroffenen Anordnung ein. Still drückte Hacken seine Taschenlampe dem langen Steuermann in die Hand. Atemlos lauschten sie, als dieser in dem tiefenden Gang verschwand. Es waren vielleicht drei Minuten vergangen, als sie den Schein der Taschenlampe wieder auftauchen sahen.

„Endlich!“ stöhnte Bodo, dem die Minuten wie Stunden vorgekommen waren.

„Ihr könnt unbesorgt hereinkommen“, meldete O'Brien.

„Hier ist nichts zu befürchten.“

Im nächsten Augenblick drängten alle hinter ihm her. Nur Jones hockte sich draußen nieder und schnitt in aller Seelenruhe einen neuen Priem ab. Der Gang führte vielleicht vier Meter in den Fels hinein. Dann weitete sich plötzlich die Decke zu einer großen Kuppel. Der Lichtkegel der Taschenlampe wanderte umher und tastete Decke, Wände und Boden der Höhle ab. Langsam gewöhnten sich die Augen an das Dunkel. O'Brien stellte jetzt die Lampe so ein, daß ihr Licht mehr in die Breite strahlte. Langsam traten die Umrisse der Höhle aus der Dunkelheit hervor.

Wohl zehn Meter hoch mochte sich die Decke wölben. Die Grotte war fast rund und hatte gut zwölf Meter im Durchmesser. Aus einer Öffnung links oben stürzte brausend der Bach herab, floß in mehreren kleinen Rinnsalen quer durch die Höhle, um rechts in einer engen Spalte zu verschwinden. Der Steuermann deutete auf jenen hohen und schmalen Riß, vor dem mehrere plattenartige Steine lagen:

„Da habt ihr das Geheimnis des Teiches! Diese Steine waren kunstgerecht übereinander aufgeschichtet und stauten das Bachwasser an, so daß es so hoch steigen mußte, wie die Platten den Riß sperrten. Und nun seht euch die lange Stange an, die dort nach rechts oben geht und in einem schmalen Felsriß verschwindet: Das ist der Hebel, der dazu vorgesehen war, die unterste Platte umzustürzen. Fiel sie, so mußten auch die oberen herunterpoltern, so daß das aufgestaute Wasser wieder freien Abzug hatte.“

„Alle Achtung!“ staunte Bodo. „Der olle Pirat war ja direkt ein Genie. Mit welch einfachen Mitteln hat er den Zugang zur Höhle gesperrt, um seine Schätze zu . . .“

„Seine Schätze!“ jubelte Kai. „Herrschaften! Wir stehen hier und bewundern das Konstruktionsgenie des Piraten

und vergessen dabei ganz, daß wir hier doch in der Schatzhöhle stehen.“

„Los! Wo sind die Schätze?“ – „Sucht!“

„Stop!“ kommandierte O'Brien. „Die habe ich gleich beim ersten Umschauen entdeckt.“

„Wo?“ – „Wo?“

„Nicht hier unten, Jungs. Überlegt doch bloß einmal! Hier hat doch das Wasser gestanden, genau so hoch wie draußen vor dem Eingang.“

„Richtig!“ krächte Kai. „Also müssen wir natürlich dort oben auf jener Terrasse nachsehen!“

„Stimmt!“ nickte der Steuermann. Und nun hinauf, sonst platzt ihr uns noch.“

Eilig kletterte man zu der gut zwei Meter höher liegenden Terrasse empor und stand nun tiefatmend auf dem wohl zwanzig Quadratmeter großen Absatz. Undeutlich war hart an der hinteren Wand ein Haufen Gerümpel zu erkennen. Schon knieten die Jungen davor und wühlten in dem Mulm. „Was ist das?“ keuchte Hacken und hielt eine Handvoll goldschimmernder Fäden empor, die er aus dem Moder gewühlt hatte. Interessiert beugte Herr West sich nieder.

„Ich habe auch solches Zeug“, verkündigte Kai.

„Und hier ist das in rauhen Massen“, meldete Bill.

„Gold!“ sagte Herr West, „ganz unzweifelhaft Gold.“ Er machte dabei, wie man trotz der spärlichen Beleuchtung erkennen konnte, ein nachdenkliches Gesicht. Jetzt richtete er sich auf. Die Jungen sahen, wie er sich innerlich gleichsam einen Ruck gab.

„Nun hört mal vernünftig zu.“ Er klopfte Kai, der neben ihm stand, auf die Schulter. „Ihr habt gedacht, hier tonnenweise Gold und Silber finden zu können. Ich glaube jetzt, daß es damit nicht viel wird. Mag sein, daß da noch Geldstücke oder andere Wertsachen unter dem Mulm liegen. Aber ganze Tonnen können es nicht sein, das seht ihr ja selbst. Guckt euch diesen Moderhaufen an: Die Schätze, die

der Pirat hier verbarg, haben wohl in der Hauptsache aus kostbaren Tuchen und Stoffen bestanden. Was ihr da in den Händen habt, sind Fäden eines alten, echten Goldbrokates. Die Gewebe sind längst vermodert. Nur die eingeflochtenen Goldfäden haben die Verwesung überdauert. Die ursprünglichen Brokate hatten sicher einen hohen Wert. Da aber nur noch die Goldfäden übrig sind, ist er nicht mehr allzu hoch. Soviel scheint mir jedenfalls sicher: Millionen finden wir hier nicht mehr!“

Er sah die betretenen Gesichter der Jungen. Sie taten ihm leid. Aber war es nicht vielleicht doch gut so, wie es nun einmal gekommen war? Hatte das leidige Gold nicht schon so manche Freundschaft, die fürs Leben geschmiedet schien, vernichtet?

Vater West fühlte, daß er den Jungen mehr sagen mußte: „Mir scheint, ihr seid niedergeschlagen. Da will ich euch nur noch ein Wort ins Gedächtnis rufen: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, die die Motten und der Rost fressen! – Seht euch diesen Moderhaufen hier an: Das sind einmal kostbare Tuche gewesen, die bestimmt waren, Frauen zu schmücken oder auch Priester zu kleiden an hohen Festtagen. Oder sie waren gefertigt, einen Herrscher aus der großen Menge hervorzuheben. Was weiß ich, wohin die Schiffe bestimmt waren, von denen der Pirat sie holte. – Und es ist Blut um sie vergossen worden. Manche Mutter hat geweint, als ihr Sohn nicht mit seinem Schiff wiederkam.

Dann hat der Pirat die Stoffe hier verborgen, nachdem er seine gierigen Augen am flimmernden Glanz des Goldbrokates geweidet hatte. „Das ist mein!“ hat er dabei triumphierend gedacht. Aber er hat sie nicht ins Grab mitnehmen können. Das Totenhemd hat nun einmal keine Taschen. Und in jener anderen Welt gelten alle diese Werte nichts.

Was einst die Häuser mit dem Schimmer und Glanz des Reichtums erfüllte, ist dann hier vermodert. Rieselnder Mulm ist geblieben – und ein paar armselige Goldfäden,

die jetzt wie ein Hohn auf die Vergänglichkeit wirken. Darum haltet eure Herzen rein! Bleibt in eurer Freundschaft! Diesen Reichtum kann euch keine Macht nehmen. Der Ewige selber wird sie euch lohnen an dem Tag, an dem er die Herzen prüft.“

Kein Laut war zu hören, als Herr West geendet hatte. Nur das Rauschen des Wassers erfüllte die Höhle. Da trat Bodo zu Vater West und drückte ihm still die Hand. Unaufgefordert taten die anderen Jungen es ihm gleich.

Wenn es den Jungen wirklich einmal ernst und feierlich zu Mute ist, dann pflegt ihnen das – wenigstens nach außen hin! – doch sehr bald peinlich zu werden. So ging es auch unseren Helden. Sie waren echte Jungen. Kein Wunder also, daß sie sogleich wieder ihre rauhbeinige Seite nach außen kehrten.

„Nun los, ihr Herrschaften!“ meckerte Hacken. „Wenn wir hier noch lange rumklöhnen, ist die Taschenlampe ausgebrannt. Also ran an die Arbeit!“

Im nächsten Augenblick wühlten alle in dem Müllhaufen. Es kam doch noch einiges zutage: Ein paar goldene Gewandschnallen, einige Spangen aus dem edlen Metall, eine Handvoll Edelsteine und – ganz zuunterst ein wunderschöner Abendmahlskelch und ein goldenes Altarkruzifix!

„Prachtvoll!“ rief Kai, der darauf gestoßen war. „Seht nur, wie fein gearbeitet! Und hier die roten Edelsteine. Das Stück allein ist schon was wert.“

„Und hier das Kruzifix!“

„Eine herrliche Arbeit. Das muß ein wahrer Künstler gefertigt haben.“

„Wißt ihr“, unterbrach Bodo, „wo dieses Kruzifix herkommt? Auf den Altar unserer Heimatkirche!“

„Hurra!“ jubelte Kai los. „Da kommen wir doch wenigstens nicht mit leeren Händen nach Hause.“

„Jawohl“, bekräftigte Hacken. „Haben wir auch nicht Mil-

lionen gefunden, so doch wenigstens diese beiden wunder-  
vollen Stücke. Das Kruzifix kommt auf unseren Altar.“

„Und den Kelch gebt eurem Pastor als Abendmahlskelch“,  
unterbrach ihn Bill.

„Wir sollen beides haben?“

„Beides“, nickte Bill. „Eure Gemeinde ist arm. Ihr habt mir  
ja erzählt, wie schwierig es war, das einsturzbedrohte Kirch-  
turmdach reparieren zu lassen, weil einfach kein Geld da  
war. Ich meine, da werden euer Pastor und der Kirchenvor-  
stand wohl nicht zu stolz sein und diese Gaben gern an-  
nehmen.“

„Und ob!“ Kai lachte. „Ich sehe die Gesichter schon vor mir,  
wenn der Pastor verkündet, daß der Gemeinde aus dem  
Schatz der Flibustier ein goldenes Kruzifix und ein Abend-  
mahlskelch gestiftet worden sind. – Doch mehr scheint tat-  
sächlich nicht zu finden zu sein.“

Wirklich, alles andere war der Zeit zum Opfer gefallen. Die  
Jahrhunderte hatten ihr Werk getan. Nur das Gold und die  
Edelsteine hatten dem Verfall getrotzt.

Selbstverständlich, daß am nächsten Tage nochmals die  
ganze Höhle gründlich abgesucht wurde. Aber nichts deutete  
darauf hin, daß weitere Schätze jemals vorhanden ge-  
wesen waren.

Zwei Tage darauf standen die Jungen an der Reling der  
*Liberty*. Längst war auch die letzte Spur der Schatzinsel ver-  
sunken, als Bodo melancholisch seinen Kaugummi in die See  
spuckte und sich umwandte.

„Na, dann Richtung Heimat!“

Bevor die Jungen zum Rückflug nach Deutschland starteten,  
hatten sie noch einige Tage frei, um sich in den Staaten um-  
zusehen. Bill war ihr Führer. Als sie dann endlich auf dem  
Flughafen zum letztenmal Herrn West und Bill die Hände  
schüttelten, da zog Herr West plötzlich mit geheimnisvoller  
Miene einen Briefumschlag aus der Tasche.

„Hier, Jungen, mein Abschiedsgeschenk. Und nun lebt wohl

und grüßt mir euer Deutschland. Im nächsten Jahr wird Bill euch wiedersehen, wenn er sein Studium in Göttingen beginnt.“

„Was hat dir denn eigentlich Herr West gegeben?“ fragte Kai, als sie im Flugzeug saßen.

Bodo riß den Umschlag auf und hielt zu seiner großen Überraschung einen Scheck in der Hand.

„Mensch!“ stieß er hastig hervor, kaum daß er einen Blick darauf geworfen hatte.

„Herzeigen!“ Erregt beugten sich Kai und Hacken über den Schein. Als sie wieder aufblickten, starrten sie sich fast erschrocken an. Die Summe, über die der Scheck ausgestellt war, überschritt bei weitem ihr Vorstellungsvermögen.

„Mann! Ist der Wisch gültig?“ stotterte endlich Kai. Statt einer Erwiderung wies Bodo nur stumm auf die Unterschrift: William E. B. West.

Ein Blatt, das Bodo übersehen hatte, fiel aus dem Umschlag. Kai fing es geschickt auf und las: „Beiliegender Scheck ist ein Geschenk für unsere Brüder in Deutschland. Wir haben den Betrag, der wohl für das Jugendheim ausreichen dürfte, durch eine Sammlung unter gleichgesinnten Freunden aufgebracht. Wenn Ihr Euer Heim einweihet, dann denkt daran, daß es Schätze gibt, die kein Rost fressen kann!“

Die letzten Strahlen der Abendsonne tauchten den nach Osten dahinziehenden Clipper in leuchtendes Gold. Heller aber leuchtete es in den Herzen der drei Jungen, die mit dankbaren Herzen nach vorn schauten, dorthin, wo hinter dem niedersinkenden Dunkel die Heimat lag.





Spannung, Spaß und eine wichtige Botschaft

## JUMBO-BÜCHEREI

Die christliche Taschenbuchreihe für Jungen und Mädchen

Jeder Band mit Sachteil, Rätsel und Zeichnungen

Jeweils 64 Seiten, 4farbiger Umschlag, kartoniert

- Band 1: Max Hamsch, *Lagerwache ab Mitternacht*  
Sachteil: Anleitung zum Zeltbau
- Band 2: Heinz Böhm, *Von Wölfen gehetzt*  
Sachteil: Basteln mit Papier
- Band 3: Helmut Ollesch, *SOS – Die „Titanic“ sinkt*  
Sachteil: Wie baue ich ein Floß?
- Band 4: Walter Schneider, *Das Gottessieb*  
Sachteil: Wie entstehen Höhlen?
- Band 5: Helmut Ludwig, *Undurchdringliche Macchia*  
Sachteil: Eindrücke auf einer Mittelmeerinsel
- Band 6: Heinz Böhm, *Tino auf fremden Straßen*  
Sachteil: „Gastarbeiter“ unter uns
- Band 7: Bröhenhorst/Kilian, *Abenteuer in Jerusalem*  
Sachteil: Masada, die blutige Festung
- Band 8: Max Hamsch, *Die Taler von der Brunnenburg*  
Sachteil: Kleine Münzkunde
- Band 9: Walter Schinzer, *Im Tal der 1000 Türme*  
Sachteil: Die Wunderwelt von Göreme
- Band 10: Marion Koslowski, *Aufbruch im Kaufhaus*  
Sachteil: Kriminalistik – nichts für Dummköpfe
- Band 11: Helmut Ludwig, *Goldrausch am Sacramento*  
Sachteil: Gold
- Band 12: Hans de Kleine, *Vergessene Inseln*  
Sachteil: Indonesien heute

AUSSAAT VERLAG WUPPERTAL

---

Otto Heinrich Klingele

DER BLUTRÄCHER

Ein Kampf zwischen zwei Beduinenstämmen

384 Seiten, ABCteam-Jugendbücher Bd. 726, geb.

Im Gewühl eines orientalischen Bazars kann ein junger Deutscher verhindern, daß der Sohn eines bedeutenden Beduinenscheichs der Blutrache zum Opfer fällt. Aus Dankbarkeit wird er in dessen Sippe aufgenommen. Hier lernt er die ganze Schönheit, aber auch die Härte des abenteuerlichen Lebens dieses Wüstenvolkes kennen. Eines Tages geht ihm aber auch die ganze Sinnlosigkeit der ewigen Feindschaft zwischen den Beduinenstämmen auf, und obwohl es aussichtslos erscheint, setzt er sein eigenes Leben aufs Spiel, um das Leben eines Feindes zu retten.

---

Herbert Peter (Hrsg.)

FREUDE FÄLLT IN DEN TAG

Andachten für Jungen und Mädchen

80 Seiten, ABCteam-Jugendbücher Bd. 729, geb.

Für die tägliche Stille braucht gerade der junge Mensch Texte zum Nachdenken, die ihn anregen, das Gelesene im Alltag umzusetzen. — Unter vier übergeordneten Themen werden neben knappen, konkreten Auslegungen Lebenszeugnisse und Erlebnisse vieler Christen wiedergegeben, ergänzt durch biblische Rätsel, Bilder, Fragen sowie Gebetshilfen und Meditationen. Sie schließen jeweils mit einem Bibelwort, das sich auf das Thema des Tages bezieht. — Ein ungewöhnlicher Begleiter für jeden Tag.

AUSSAAT VERLAG WUPPERTAL

---



---

---

Bill, der Sohn des amerikanischen Unternehmers West, wird mit Freuden von seinem Freund Bodo Steinberg in Deutschland erwartet. Bodo ist leidenschaftlicher Sammler alter Karten. Durch Zufall entdecken er und Bill die mit Geheimtinte gezeichnete Karte einer Piratenschatzinsel. Damit beginnt die abenteuerliche Suche nach dem „Schatz in der Karibik“, denn Bills Vater lädt Bodo und zwei seiner Freunde ein, mit ihm eine Schiffahrt durch die Karibik zu machen, um die Beute des Piraten aufzustöbern. Insel um Insel wird angefahren. Aufregende Abenteuer halten die Jungen in Atem. Von einem Schatz ist jedoch weit und breit nichts zu sehen. Werden sie unverrichteter Dinge heimfahren müssen?

Bei aller Spannung und einem unverhofften Schluß merken die Jungen, daß für Christen Reichtum und Besitz nicht den ersten Platz einnehmen.